spex

G 6952 E

Juli 1994 Nr. 7 • DM 6.- SFr 6.- öS 50.- Lit. 5500.- Postvertriebsstück Gebühr

BURLESKE
POSTMODERN

BECK
Meine Musik gehört mir!

DAS GEHÖRT INS RADIO: QUEEN LATIFAH WALKABOUTS ROBERT HOOD NAILBOMB BLUR SONIC YOUTH BOO-YAA T.R.I.B.E. IAM • B-BOYS IM GREENWICH VILLAGE: WEM GEHÖRT DIE STRAßE? • DAS MATADOR LABEL IM BETT MIT ATLANTIC: WER GEHÖRT WEM?

let the sun shine in!

ON U sound

Coming soon:

CREATION REBEL- "Historic Moments Vol. 1"
Neue DP und Maxi- CD`s von
AFRICAN HEAD CHARGE und LITTLE ANNIE

Coming soon:

Japan`s beste Reggae Band mit ihrem Debüt
auf On-U Sound;
AUDIO ACTIVE - "Free The Marijuana"
12" DP sowie CD/LP

Ebenfalls mit ihrem Debüt, die Crusties aus Reading;
REVOLUTIONARY DUB WARRIORS- "Dread"
12" DP sowie CD/LP

LEE SCRATCH PERRY &
DUB SYNDICATE
"Time Boom Devil Dead"
CD/LP 18643 (On-U)

Einer der Klassiker der "Reggae Moderne" als Wieder-bzw. Erstveröffentlichung.
Madman LEE SCRATCH PERRY zeigt sich von der besten Seite. Mit diversen Remixversionen der Hits "Jungle" und "Night Train".

DUB SYNDICATE
"Stoned Immaculate"
CD/LP 18656 (On-U)

Immer noch eine der heißesten On-U Sound Scheiben. Wer sie immer noch nicht hat, dem ist nicht zu helfen.

DUB SYNDICATE
"Classic Selection Vol. 3"
CD 18669 (On-U)

Unveröffentlichte Stücke und Remixversionen von "Secret Laboratory", "Stoned Immaculate" und "Tunes From The Missing Channel". 14 Tunes von STYLE SCOTT und Friends zum Abheben.

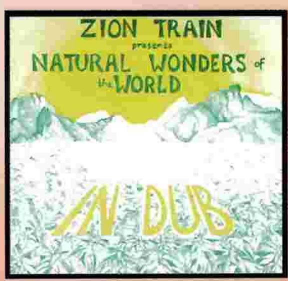
Still hot:

NEW AGE STEPPERS
"Massive Hits Vol.1"
CD 18610 (On-U)

Fade away mit ARI UP, MARK STEWART, VIVIEN GOLDMANN, STYLE SCOTT, GEORGE OBAN u. v. a.

STRANGE PARCELS
"Disconnection"
CD/LP 18657 (On-U)

Die ehemalige "Sugarhill Gang", später auch als "Tackhead" bekannt, crossovern mit diversen Gastmusikern bis in den roten Pegelbereich. 10 Stücke feinster Funk-Techno-Dub.



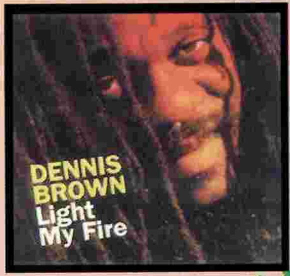
ZION TRAIN
"Natural Wonders
Of The World In Dub"
CD/LP 00205 (Zion Records)

Die moderne Weiterentwicklung des DUB Reggae zum extatischen Tanzerlebnis. Das Londoner Konglomerat ist als Remix- Institution anerkannt und Vorreiter eines neuen Trends.

Weitere Produktionen: CD 00201
Passage To India
CD 00203
Great Sporting Moments
CD 00204
Wibbly Wobbly Archive Vol. 1

GARNETT SILK &
TONY REBEL
"Dancehall Conference"
CD 37652 (Dreadbeat)

GARNETT SILK und TONY REBEL sind die zwei prominentesten Vertreter des jamaikanischen Dancehall - Reggae der 90er, liefern sie doch einen Hit nach dem anderen ab. Auf insgesamt 19 Titeln hört man 100% positive vibes inkl. einer fantastischen Version des Roberta Flack Klassikers "Killing Me Softly With This Song" und sieben Dub - Versionen eigener Titel.

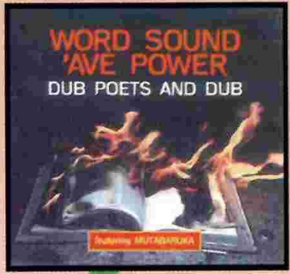


DENNIS BROWN
"Light My Fire"
CD 37654 (Dreadbeat)

Ob Roots, Rockers oder Dancehall Style, der einzigartige Gesang Brown`s, einem der größten Reggae-Künstler dieser Erde, verleiht jedem Titel eine magische Note. Unter der Aufsicht des Hitproduzenten Alvin Ranglin entstand ein brandheißes Album, auf dem Brown`s Stimme von einem perfekten Mix aus Natursounds und moderner Computertechnologie untermalt wird.

VERSCHIEDENE
"Reggae für Kinder"
CD 33095 (Dreadbeat)

"Reggae für Kinder" wurde speziell für unseren Nachwuchs produziert, da die verspielte Rhythmik des Reggae optimal für kleine Kinderohren ist. Die gesamte Creme der jamaikanischen Reggaekünstler war von der Idee sofort begeistert: GREGORY ISAACS, EEK-A-MOUSE, YELLOWMAN, BUNNY WAILER und weitere Dreadbeat- Künstler (begleitet von den ROOTS RADICS) sind auf dieser gelungenen Compilation vertreten.



VERSCHIEDENE
"Word Sound Ave Power -
Dub Poets And Dub"
CD 37515 (Dreadbeat)

Die Dub Poets traten Ende der 70er an, um den kommerzialisierten Reggae, der politische und soziale Inhalte ausließ, den revolutionären Geist entgegenzusetzen. Mit MUTABARUKA, TOMLIN ELLIS, GLENVILLE BRYAN, BREEZE u.v.m. sind die bekanntesten Vertreter der Bewegung auf neun Songs und deren Dubversionen vertreten.

Coming soon:
Dreadbeat 10 inch Vinyl Serie für DJ`s. Neue Alben von JACKIE MITTOO, GREGORY ISSACS, FREDDIE MC GREGOR, CULTURE und JACK RADICS.

Dreadbeat Künstler live auf dem Summer Jam: 3. Juli München / Flughafen Riem; CHAKA DEMUS & PLIERS, GREGORY ISAACS, YELLOWMAN und NINJAMAN
4. Juli / Berlin Tempodrom, 8. Juli Hamburg / Stadtpark; CHAKA DEMUS & PLIERS

Dreadbeat / ON-U Künstler live auf dem New Loreley Summer Jam
1. - 3. Juli Wildenrath b. Mönchengladbach / Flugplatz:
LEE SCRATCH PERRY, AUGUSTUS PABLO ,DUB SYNDICATE, GARY CLAIL, AFRICAN HEAD CHARGE und BIM SHERMAN.

THE HEARTBEAT OF REGGAE
dread beat
THE REAL AUTHENTIC SOUND

Dreadbeat ist die deutsche Vertretung von RAS, Heartbeat (Studio One) und Live & Learn.
Den kompletten Dreadbeat- Katalog gibt es gratis bei Eurem Stammhändler!

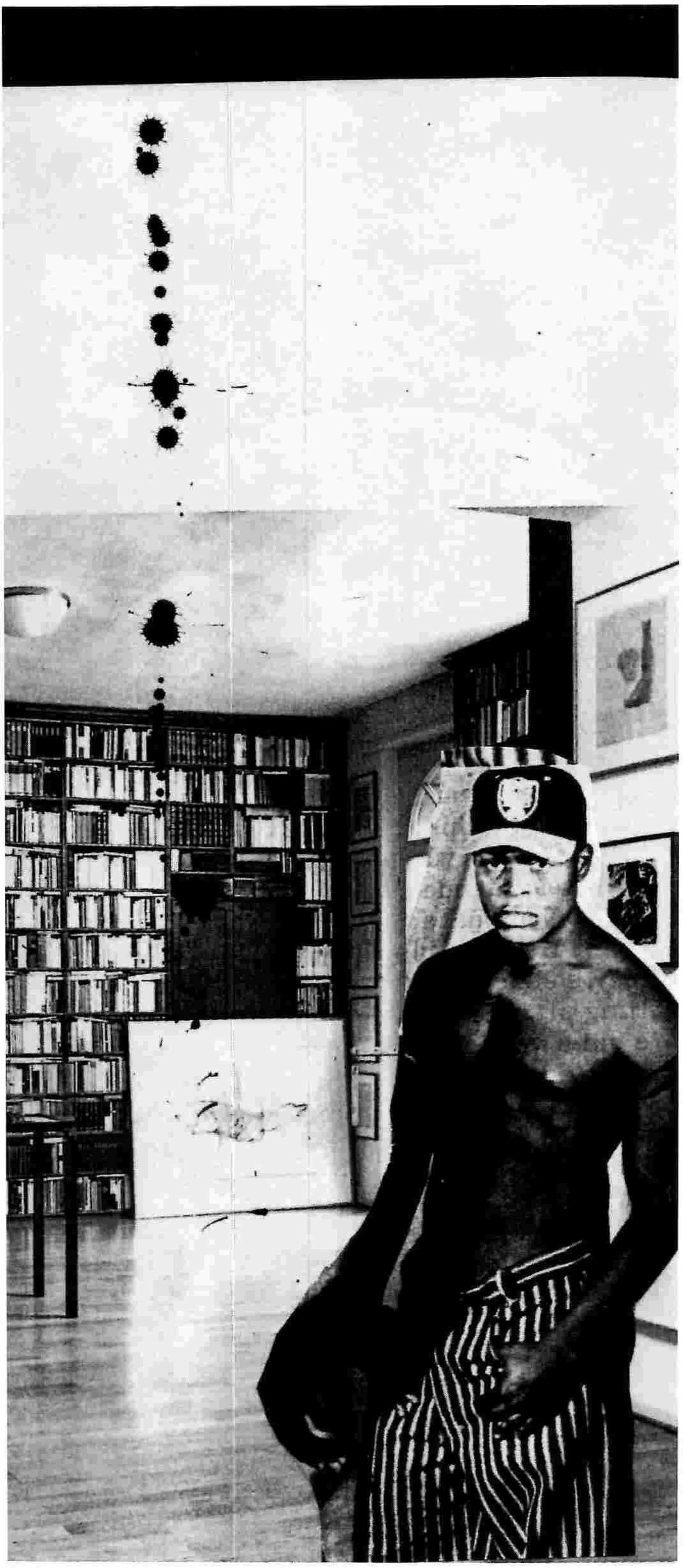
DISTRIBUTED BY EFA

NHALT 7/94

für Bettina

4 **BOOGIE WONDERLAND** mit Alice Cooper/Neil Gaiman, Tank Girl, Kevin Ayers, 10 Jahre Glitterhouse, Zitat des Monats, Helmet, Peter Jeffries&Alastair Galbraith, Sonic Youth, Carleen Anderson, Phantom Surfers, Victor Symbol, Nailbomb, Traveling Microbus, Schwachsinn rund um die WM, Linke Sprachkritik, rechter Wahlerfolg in Italien, »Die Unregierbaren«, Morettis »Tagebuch« und Gutenberg-Galaxis.

ILLUSTRATION DANIEL RICHTER



20 **BOO-YAA T.R.I.B.E.** Im richtigen Leben ein Ausbund an humaner Gesinnung und Geschäftstüchtigkeit, auf Platte gemeingefährlich und mit schwersten Funk-Kalibern bewaffnet: Boo-Yaa T.RI.B.E. haben erkannt, daß der Weg nur aus dem Ghetto führen kann, wenn man die eigene Vergangenheit zur gut verkäuflichen Fiktion aufrüstet. Von Hans Nieswandt.

24 **QUEEN LATIFAH.** »The Kingdom is possible because of the Queen. The King is the symbol, the Queen is the sign.« Die krasse Vernunft der Mäßigung, erdacht und gewachsen in realen Hood-Auseinandersetzungen. Von Kerstin Grether.

26 **ROBERT HOOD.** Das Fermi-Laboratorium in Chicago berichtet vom vorläufigen Nachweis des sechsten, bisher noch nicht nachgewiesenen, nur postulierten Quarks. Mind und Matter sind wieder eins geworden. Von Lars Freisberg.

30 **BLUR.** Sie sind Slapstick und Camp. Glühende Verfechter von Gay Culture, Clubbing und Anti-Rock. Sie sind Apologeten des Alltäglichen, die alles in Ehren halten, was England zwischen George Best und Ray Davies hervorgebracht hat. Von Sascha Kösch.

32 **BECK.** »I'm a loser. Why don't you kill me?« Bringt dieser Mann mit zwei Sätzen das »Lebensgefühl einer Generation« auf den Punkt? Ist er die Madonna der Neunziger? Und was hat sein Großvater damit zu tun? Von Jean-Daniel Beauvallet.

36 **IAM.** Sind sie Die Fantastischen Vier von Frankreich? Oder zeigen IAM einen Weg, wie man in Europa HipHop machen kann, ohne zwischen dreister Vereinnahmung und ultrakorrektem Old-School-Fundamentalismus wählen zu müssen? Von Ralf Niemczyk und Richard Wernicke.

40 **MATADOR.** Das neue Autorenlabel. Aber wem gehört die Heimat von Pavement und Liz Phair wirklich? Ein Gespräch mit dem Matador-Besitzer Gerard Cosloy. Von Christoph Gurk.

44 **WALKABOUTS.** Sie wissen, wie man eine Nietzsche-Ausgabe richtig herum hält, im Armdrücken mit Nick Cave würden sie todsicher als Sieger hervorgehen, und ihre unheilsschwangeren Millieustudien über Unheil, Leid, Grabpflege kultivieren den schönsten Birkenstock-Nihilismus seit Menschengedenken. Von Christian Storms.

46 **HOMEBOY COSMOPOLITISM.** Ist das East Village die Hauptstadt des 20. Jahrhunderts? Sind Homeboys die wahren Flaneure? Von Manthia Diawara. Der Verfasser ist Leiter des Fachbereichs »African Studies« an der New York University sowie Filmkritiker und Theoretiker mit dem Schwerpunkt »Afrikanisches Kino«.

50 **STRICTLY BUSINESS** mit Terminen, Abo, Buchservice, Mo'Beats- und Hit-Me-With-A-Flower-Mailorder.

58 **REZENSIONEN** mit Mutter, Jeru The Damaja, Beck, Polvo, Arrested Development, Tsunami, Timber, Gil Scott-Heron, Reverend Horton Heat, Boo-Yaa T.R.I.B.E., House Of Pain, L7, Ten City, Jonathan Richman, The Farm etc.pp. Mit Metal-, Techno-, Sirius-, Dub- und (last not least) EP/Single-Control.

76 **LESERUMFRAGE**

78 **CLUBLAND**

80 **LESERBRIEFE**

82 **DIE NIEDLICHEN.** Von Felix Reidenbach.

TANK GIRL

Multi Million Rrriot Grrrl

SPEX hat bereits im November '90 den Bild-Vergleichs-Test bestanden: Tank Girl, die supertoughe, metzelnde und saufende Comic-Girl-Ikone »sieht aus wie eine blonde Björk in Creeps«. Was Sebastian Zabel damals noch als definitives New-Wave-Traumgirl beschrieb, erscheint heute wie eine handfeste Riot-Girl-Vorläuferin. Jetzt ist ein Multi-Millionen-»Tank Girl«-Film geplant, und »Riot Girl« ein Brandname für alle irgendwie erfolgreich im Alternative Overground involvierten, irgendwie auftrumpfenden, irgendwie »Frauen«. Und alle, alle wollen in dem Film mitspielen: Björk, Courtney Love, Deborah Harry, Madonna, sowie Ice T und Iggy Pop.

Courtney Love rief zwei Wochen vor Kobains Selbstmord beim »Deadline«-Verlag an und verkündete in bekannt drastischer Manier: »Ich bringe mich um, wenn ich nicht im Film spielen darf.« Madonna lud indessen den Filmproduzenten in ihr Haus zum Dinner ein, der war jedoch nicht zu einer Rollen-Vergabe zu bewegen: »Ich bin 63, das würde *mich* umbringen.« Die besten Aussichten hat Björk, sie soll Tank Girls lesbische Freundin »Jet Girl« spielen. Die Hauptrolle übernimmt die Schauspielerin Emily Lloyd. Ice T soll den männlichen Outlaw-Gegenspieler mimen, der schießt jedoch im Film nicht, wie Tank Girl, Leute über den Haufen, sondern trinkt lieber eine gute Tasse Tee. Regisseurin Rachel Talalay (bekannt als Produzentin von John- Waters-Filmen) hat den Film zunächst Steven Spielbergs Company Amblin angeboten, die lehnten ab, das Zeug sei doch ein bißchen zu hip für sie. Nevermind. Die Crew machte daraus das T-Shirt-Motiv der Tank-Girl-Saison: »Tank Girl - Too Hip For Spielberg.« Und was sagt Liz Phair dazu? KG

ALICE COOPER & NEIL GAIMAN

The Last Temptation

This is the theatre of the real. It's the ultimate sideshow. It's the only thing you're ever going to hear from an adult that isn't a lie.« Alice Cooper breitet die Arme zum Willkommensgruß aus und läßt in der einen Hand den Spazierstock kreisen. Er trägt einen Anzug aus dem letzten Jahrhundert und einen Zylinder, unter dem sein pechschwarzes Haar in gleichmäßigen Locken hervorquillt. Nie sah er besser aus, der alte Knacker. Nie war er dämonischer, der Vincent Price des Hard Rocks. Aber das ist auch alles nur ein Comic, ein Videospiel, eine CD. Coopers neustes Werk, »The Last Temptation«, ist in diesen drei »Formaten« bei Marvel, Sega und Sony erschienen. Und nichts wurde dem Zufall überlassen. So war der für Marvel tätige Brite Neil Gaiman, einer der einfallsreichsten, sprachgewaltigsten und ungewöhnlichsten Comic-Autoren unserer Zeit, maßgeblich an der Entwicklung des Konzepts und der Story beteiligt. »Das Verrückte an der Sache ist, daß alles so einfach war. Alle Leute fragen mich, ob es nicht unheimlich schwer ist, mit Alice zusammenzuarbeiten. Die Antwort ist: Nein! Alice ist ein Kätzchen. Es ist ein Vergnügen mit ihm zu arbeiten. Ich weiß natürlich nicht, ob er auch bei anderen ein Kätzchen ist...« Neils, von einer verspiegelten Sonnenbrille geschützten Augen wenden sich zu Alice, der in der ungeschminkten, faltigen Wahrheit seiner bürgerlichen Maske Vincent Damon Funier alt aussieht und sofort klarstellt: »Angst. Zunächst ging es nur um Angst. Was macht dir Angst, was macht mir Angst? Dann haben wir uns über unsere Lieblingsfilme unterhalten, und plötzlich merkten wir, daß wir schon mitten in der Arbeit waren.« Neil: »Das Konzept war von Anfang an sehr klar. Die Geschichte sollte mit Theater zu tun haben. Aber mehr Grand Guignol als Kultur. Und wir wollten, daß es auf jedem Level funktionierte. Egal, ob als TV-Special, Live-Show, Videospiel, Comic oder Platte.«

Das Theater der Drei-Medien-Allianz hat in Alice Cooper seinen idealen Protagonisten gefunden. Der Sohn eines predigenden Elektronik-Ingenieurs aus Detroit kennt sich damit aus.

»ANGST. ZUNÄCHST GING ES NUR UM ANGST. WAS MACHT DIR ANGST, WAS MACHT MIR ANGST?«

Nicht nur, daß er schon mal in der Muppet-Show zu Gast war, er war auch Anfang der Siebziger Opfer des ersten Versuchs von Marvel, Rock'n'-Roll-Comics auf dem Markt zu etablieren. Und Coopers Konzerte funktionierten wie riesige Splatter-Shows, in denen er sich erhängte, köpfte und auf dem elektrischen Stuhl röstete. Dem Meister des Grauens ist nichts Unmenschliches fremd. Wie sagte er damals: »Ich mag die Art und Weise, wie das System in den Vereinigten Staaten funktioniert. Es macht mir nichts aus, ausgenutzt und manipuliert zu werden.« Neil: »Und für den Fall, daß wir noch eine Folge machen dürfen, haben wir das Ende so weit offen gelassen...« Alice: »Weiter als weit.«

LARS BRINKMANN

SCHNELL & VERGÄNGLICH

* Jello **Biafra** wurde in einem kalifornischen Nachtclub krankenhausreif geschlagen. Biafra besuchte das Gilman Theatre in Berkeley, als er von einer Gruppe Punks angemacht wurde. Die Punks beschuldigten Biafra des »Selling Out«. Sie griffen ihn an, verletzten ihn am Kopf und brachen sein Bein. Der Bruch erfordert chirurgische Behandlung, und es ist fraglich, ob Biafra das Bein jemals wieder vollständig benutzen kann. Er wird mindestens vier Monate ans Bett gefesselt sein. Die Angreifer wurden bisher noch nicht gefaßt.

* **Future Sound Of London** gaben in ihrem Studio ein Konzert, das per Modem übertragen und in der Radio-Sendung »Essential Mix« auf BBC Radio 1 gesendet wurde. Über das Computer-Netzwerk Internet konnten die Hörer zur gleichen Zeit auf ihren eigenen Computern die Video-Graphiken des Auftritts empfangen. Auf diese Weise organisieren Future Sound später eine »Virtual Tour« entlang der Radiostationen Englands. Zu dem neuen Album »Lifeforms« erscheint ein Computer-generiertes Video mit dem gleichen Titel.

* Die Ordnungsmacht erwischte **Willie Nelson** mit fünfzig Gramm Marihuana. Nelson war auf dem Rücksitz seines Autos in der Nähe des texanischen Ortes Waco eingeschlafen. Fast zur gleichen Zeit verhaftete man **Timothy Leary**, weil er in der Nichtraucherzone des Flughafens von Austin eine Zigarette geraucht hatte. Leary behauptete, er habe ein Zeichen setzen wollen gegen eine »Dämonisierung des Rauchens« durch die Politisch Korrekten.

* Die ehemaligen Dischord-Chefideologen **»Nation Of Ulysses«** basteln gerade an der nächsten Revolution bzw. Band. Der Name für dieses Unternehmen ist noch unbekannt. Ihr neuer Look/Ethic soll jedenfalls mit »Mid-Sixties French New Wave/ Mod/Anarchist« ganz passend umschrieben sein.

* SST bringt zusammen mit dem Profi-Skater Andy Roy und Focus-Skateboards ein zweites limitiertes **Black-Flag-Brett** heraus. Das Motiv der ersten Edition stammte von dem Album »Six Pack«. Auf dem neuen Skateboard sieht man das Black-Flag-Logo und das Cover von »Slip It In«: eine Nonne, die ein behaartes Bein umarmt. Das »Slip It In«-Andy-Roy-Pro-Model-Skateboard-Deck« kriegt man bei SST Records, PO Box 1,Lawndale, CA 90260. Phone 001-310-430-1687. Fax 001-310-430-7286.

* Wenn **Suede** in den USA auftreten oder Platten veröffentlichen, müssen sie sich jetzt »London Suede« nennen. Es gibt dort schon länger ein Produkt namens »Suede«. Soll eine Barsängerin sein. Vielleicht könnten sich die Parteien zusammenraufen und dann als »World Suede« arbeiten.

* Der Gitarrenmeister **Rudolph Grey** hat sich schon beträchtliche Verdienste in der progressiven Lärmorganisation erworben. In diesem Sommer geht er dem Mainstream an den Kragen. Grey schrieb ein Buch über den berühmt-berüchtigten Z-Film-Regisseur und Transvestiten **Ed Wood Jr.**, auf dessen Konto unvergessene Kostbarkeiten wie »Plan 9

SCHNELL & VERGÄNGLICH

From Outer Space«, »Glen Or Glenda« oder »Orgy Of The Dead« gehen. Im Moment verfilmt Batman-Regisseur Tim Burton Greys Biographie. Die Hauptrolle spielt **Johnny Depp**. Rudolph Grey hat bisher drei Solo-Alben und zwei Platten mit seiner Gruppe Blue Humans auf New Alliance/RTD veröffentlicht. Pressetext: »His dual role as an author and a musician allows him the latitude to caress the underbelly of society then translate it into art.«

* Das neue Album von **Public Enemy** heißt »Muse Sick N Hour Mess Age« (oder auch: »Music And Our Message«). Es soll am vierten Juli, dem amerikanischen Unabhängigkeitstag veröffentlicht werden. Ein Track des Albums heißt **»Hitler Day«**. Der Termin soll gehalten werden, obwohl Public Enemys Label Def Jam vor kurzem von Columbia/Sony wegging und einen neuen Vertriedsdeal mit Polygram abschloß. En weiteres Problem ist der schwere Motorrad-Unfall ihres DJs Terminator X, der zur Zeit mit zwei gebrochenen Beinen im Krankenhaus liegt. Eine Tour wurde deshalb verschoben. Die erste Singleauskopplung des Albums soll »Give It Up« sein. Ohrenzeugen beschreiben es als »gospel-tinged funky handclapper«.

* Nach 11 Jahren veröffentlichen die **Raincoats** wieder eine Platte mit neuem Material und wollen sogar eine kleine Tour wagen. Die neu formierte Band besteht aus den Gründungsmitgliedern Gina Birch und Ana Da Silva sowie zwei Neuzugängen: der Violinistin Anne Wood und dem Schlagzeuger Steve Shelley von Sonic Youth als Gast. Eine EP mit dem Titel »Extended Play« erscheint auf Blast First.

* Pat Kingsley, der eine der wichtigsten Film-Agenturen Amerikas besitzt, hat **Courtney Love** unter Vertrag genommen. Love plante schon vor dem Tod Cobains, eine Karriere als Schauspielerin einzuschlagen. Zu Kingsleys Klienten gehören unter anderem **Jean Claude Van Damme und Julia Roberts**. Eine Hole-Tour ist angeblich für November neu angesetzt.

* Free Jet Set Jazz! **Sonic Youth** traten mit »Bull In The Heather« in der David-Letterman-Show auf. Obwohl Kim Gordons Schwangerschaft so weit fortgeschritten ist, daß sie ihren Baß nur seitwärts spielen konnte. Thurston Moore trat ebenfalls beim »Third Annual Festival Of Experimental Music« in London auf. Er spielte zusammen mit Yamatsuka Eye von den **Boredoms** und **Stock Hausen And Walkman**.

* Die neue Single der **Pet Shop Boys** heißt »Absolutely Fabulous«. Neil und Chris singen, tanzen und amüsieren sich zusammen mit den Komikerinnen Jennifer Saunders und Joanna Lumley. »Absolutely Fabulous« bezieht sich auf die gleichnamige Sit-Com-Parodie des englischen Fernsehens. Die Single erscheint im Rahmen des Wohltätigkeitsprojekts »Comic Relief«.

* Der Love-Leiter **Arthur Lee** tritt als Ehrengast beim 10jährigen Jubiläums-Trara von Creation-Records auf. Das Festchen heißt **»Undrugged«** und soll noch mit anderen Creation-Lieblingen geschmückt

KEVIN AYERS

Ein Toast auf Formentera

Für diejenigen, welche seine Musik kennen, ist Kevin Ayers einfach ein »Genie«. Denjenigen, die ihn nicht kennen, würde ich Ayers als einen der großen Innovatoren der siebziger Jahre beschreiben - in einer Reihe mit John Cale und Brian Eno. (Mitte der Siebziger arbeitete er mit beiden zusammen.)

Ayers ging an den Start als Gründungsmitglied von Soft Machine, auf deren erstem Album er sang und Baß spielte. Obwohl man die Softs heute hauptsächlich als progressive Jazz-Rock-Band kennt, waren ihre Arbeiten mit Ayers verdrehter Art-Rock und vielleicht die interessanteste Musik, die sie je aufgenommen haben. (Ganz ähnlich wie Pink Floyd als sie von Syd Barrett geleitet wurden.) Nach einer Tour durch Amerika im Jahre 1968 als Vorgruppe für Jimi Hendrix verließ Ayers die Band und verkaufte seinen Baß.

Ayers wechselte zur Gitarre und nahm Ende 1969 das Solo-Album »Joy Of A Toy« auf. Verschiedene Freunde und Soft-Machine-Kollegen begleiteten ihn - wie auch Robert Wyatt am Schlagzeug. Das Album war ein kleines Meisterwerk, das sowohl an die abseitigen Neigungen der Softs als auch an die experimentelle Seite der Beatles anknüpfte. Ayers ging mit einer neuen Band auf Tour, die er »Kevin Ayers And The Whole Wide World« nannte. Der junge Mike Oldfield, vor seinen Tagen als Pop-Star, spielte Gitarre und Baß. Die Band nahm 1970 das Album »Shooting At The World« auf - ein weiteres Meisterwerk, das Elemente von Schönheit und Wahnsinn verband. Einige der bizarren Tonband-Manipulationen und Loops wurden zum Teil von William Burroughs Tonband-Experimenten in Paris inspiriert.

Im Verlauf der Siebziger nahm Ayers noch mehr exzellentes Material auf. Die Single »Stranger In Blue Suede Shoes« (1972) borgt sich das »Sweet Jane«-Riff. Sie erzählt die lustige Geschichte wie Ayers zusammen mit einem Barmixer high wird, der noch nie vorher Hasch geraucht hat. Zu dieser Zeit verbrachte Ayers immer weniger Zeit in seinem Geburtsland England und mehr Zeit in Frankreich und Spanien, wo er den billigen Wein genießen und größere Aufmerksamkeit von den Fans wie der Musik-Presse erlangen konnte. Im Jahre 1974 traten Ayers, John Cale, Brian Eno, Nico, Mike Oldfield, Robert Wyatt und einige andere bei einem außergewöhnlichen Konzert im Londoner Rainbow Theatre auf. Auf dem exzellenten Live-Album »June 1st, 1974« sang und spielte jeder die Songs der anderen. Es wurde am 28.Juni 1974 veröffentlicht (nur 28 Tage nach dem Konzert) und gehört damit zu den schnellstveröffentlichten Alben aller Zeiten.

1974 hätte wirklich das Jahr sein sollen, in dem Ayers es hätte schaffen müssen. Er war am aktivsten und kreativsten. Er wechselte von Harvest-Records zu Island und veröffentlichte »The Confessions Of Dr.Dream And Other Stories«, auf dem Nico ihren ersten Gastauftritt gab, seitdem sie die Velvets verlassen hatte. Er schloß einen Vertrag mit Elton Johns Manager ab. Wenn auch sogar die Macht von Elton Johns Management nicht auszureichen schien, um Ayers aus der Asche der relativen Obskurität aufzuheben. Obwohl »Dr.Dream« gut besprochen wurde und Ayers bisher kommerziellestes Album war, schien verkaufstechnisch nicht viel zu passieren. Ayers ließ »Sweet Deceiver« folgen. (Diesmal mit Elton selbst am Piano. Falls der Gedanke, daß Elton John auf einem Album spielt, wie ein guter Grund aussieht, es nicht zu kaufen, bedenkt: Elton bediente die Keyboards für Hipster wie Mike Heron von der Incredible String Band, Bob Dylan und Aretha Franklin.)

Seit dem Ende der Siebziger lebt Ayers auf Mallorca und tourt, ausgenommen in Spanien, selten. Seine Kreativität und seine Schallplattenveröffentlichungen haben sich stark reduziert. 1984 veröffentlichte er »Deja Vu«, das nur in Spanien erhältlich war. Es ist wahrscheinlich am bemerkenswertesten, daß es einen Song enthält, der nicht von Ayers geschrieben wurde: Dylans »Lay Lady Lay«. Sein neuestes Album »Still Life With Guitar« (1992) enthielt überwiegend akustische Aufnahmen, auf denen Gastmusiker von Fairground Attraction, der Pedal-Steel-Gitarrist B.J. Cole und der legendäre Bassist Danny Thompson spielten. Vor kurzem, im Februar 1993, kehrte Ayers nach Amerika zurück - für seine erste Amerika-Tour seit der von 1968 mit Soft Machine. Er reiste mit nur einer Gitarre und war auf Fans wie Freunde angewiesen, um ihn von Auftritt zu Auftritt zu bringen. Ayers gab brillante, ein wenig verwirrte und kurze Konzerte, die das Publikum mit dem Wunsch nach Zugaben zurückließen.

Auch heute wirken Kevin Ayers Songs auf durchdringende Weise persönlich. Er schreckt niemals davor zurück, seine Gefühle, Details seiner Beziehungen, seiner Liebesaffären und - am häufigsten - seiner Trinkgewohnheiten zu offenbaren. Man sagt, daß Ayers drei Arten von Songs schreibe: diejenigen, die er während des Trinkens schreibt, diejenigen, die er schreibt, wenn er betrunken ist und diejenigen, die er schreibt, wenn er einen Kater hat.

Wenn auch die meisten Alben von Ayers seit Jahren vergriffen sind, vor kurzem haben »Beat Goes On«-Records in England acht frühe klassische Platten auf CD wiederveröffentlicht.

Schreibt ihnen: BGO Records, PO Box 22, Bury St.Edmunds, Suffolk, IP 28 6XQ. England. PAT THOMAS

ZEHN JAHRE GLITTERHOUSE

Einsamkeit-Geschwindigkeit-Sound

Zuletzt nicht eben überpräsent - also wenig neue Veröffentlichungen und selten bemerkenswerte - verabschiedet sich das Label Glitterhouse aus dem ersten Lebensjahrzehnt, um das zweite mit mehr Profil, vor allem aber mit einem anderen zu bestehen. »Sound Of The Speed Of Loneliness« heißt ein Grußbote aus Beverungen, ein Sampler mit elf akustischen und semi-akustischen Bands und Solo-Acts. Alle hier Vertretenen haben in den letzten Monaten eine neue CD präsentiert - und so lassen sich klarere Umrisse schon erkennen. »Der gute Song«, wie Rembert Stiewe von Glitterhouse sagt, ist das Maß, an dem das Label künftig gemessen werden will. Davon wird auch reichlich gegeben. Terry Lee Hale eröffnet mit klassischem Country & Western, live vom Pferd herab gespielt. Cheralee Dillon zerbricht ähnlich schön wie Joni Mitchell vor einem Vierteljahrhundert, edles Porzellan eben. Gary Floyd gibt uns einen kargen Blues, und Bob Wiseman guckt sich tief in die Seele - ich kann versichern, daß es ihm dabei nicht sehr gut geht.

Den typischen Sampler-Makel, Du hörst ihn nicht von Anfang bis Ende, muß sich auch »The Sound Of...« unterstellen lassen, aber schwerer wiegt gewiß noch der Eindruck, daß das alles ein wenig spät kommt. Da muß ich nicht den alten Sozialdemokraten und Parteihasen M. Gorbatschow und seinen bekanntesten Standard zitieren, doch die Neue Zeit der akustischen Gitarre wird auch einmal vergehen. Und Bill Clinton darf nicht am schönen Lied sterben.

Das neue Glitterhouse versteckt auch einige deutsche Bands im Angebot. Hip Young Things gehen gut durch, The Hitchin' Post und Locust Fudge auch, doch vor den Cosmic Twins möchte ich eindringlich gewarnt haben. Die tragen Cowboystiefel und seltsame Frisuren dazu, wie sie halt in der einen und anderen Ecke unseres Landes als Kombination gutgeheißen werden.

Dem Booker des Rasthauses im fränkischen Geiselwind hingegen seien sie hiermit empfohlen. Kennt überhaupt irgendjemand Geiselwind? MAX ANNAS

SEMIPROMINENTE IM PROFIL

Scherenschnitte *von Svenja Rossa*

Nr. 1

PASCHUTAN BUZARI *Köln*

HELMET

De det - de det - de det - de det

Um jemanden die stilistische Prägnanz von Helmet-Breakbeats zu erklären, wechselt man am besten in den von Beavis & Butt-Head konsensfähig gegackerten Modus der laut imitierenden Mundgitarre und pustet ein paar abgehackte, pumpende Verzögerungsriffs in kurzer Schnaubwiederholung durch die Zähne: »Baba bap - baba bap — baba bap - baba bap — bababa baba bababa baba.« (»Unsung«)

Nicht nur debile Cartooncharaktere behaupten, daß Helmet Arsch treten. »Who would have ever thought that four guys who look like aging newspaper boys, could revolutionize hard rock?«, wunderte sich das New Yorker Fanzine ›Sound Views‹ nach Erscheinen von Helmets zweitem Album »Meantime«. Das prima verschwenderisch aufgemachte ›FAD‹-Magazin beschrieb Helmet als eine der bestgeschulten Bands des gesamten Gitarrenwühlfelds, zählte alle Musikstudiengänge der einzelnen Mitglieder auf (Page Hamilton hat u.a. einen Magister in Jazz-Gitarre) und verschwand eine Ausgabe später irgendwo in der Versenkung.

Natürlich ist Helmets Tretmotorik bahnbrechend. Natürlich hat sie Generationen von mainstreamkompatibel gewordenen Klampfkolossen des Malmrocks beeinflußt. Und natürlich werden Helmet mit »Betty« endlich in die Dave-Lettermann-Show eingeladen werden. Jedenfalls geht es auch auf Album drei und Majordeal-Eintrag zwei wieder in erster Linie um die Dynamik, die durch die Wechselwirkung von abgezirkelten Energieausbrüchen und dem Schock der Stille entsteht. Das legendäre »De det - de det - de det« (In The Meantime).

»Das kommt von meiner Liebe zu Raum und Spärlichkeit.«, erklärt Page Hamilton alias Mister Helmet.»Part of it came from B.B. King, part of it came from Jimi Hendrix. Die Art wie B.B. King Soli spielte, war sehr spärlich. Das habe ich immer geliebt, du spielst ein Riff, dann bekommst du etwas Platz zum Atmen, dann spielst du ein weiteres Riff. Wenn du dir Songs von Jimi Hendrix wie »Six Was Nine« anhörst, dann hast du da ein Riff »Ga da da da« und dann die Drums »Ga de dec dec - ga de dec dec«. Ich finde es großartig, die Drums so deutlich zu hören. Und irgendwie habe ich dann gedacht, daß es doch klasse sein müßte, wenn zwischen der Funkyness des Rhythmus noch ein wenig mehr Raum wäre.«

Zum anderen sind die »De det - de dets« auch eine Reaktion auf die Musik, die Ende der Achtiger, Anfang der Neunziger in New York passierte. »Bei Sonic Youth oder Band Of Susans war nicht sehr viel Raum vorhanden, die Gitarre dudelte so am Schlagzeug entlang. Versteh' mich richtig, ich liebe diese Bands, war ja selbst mal 'ne Zeit lang in Band Of Susans, aber Raum muß eben sein.«

Es ist elf Uhr morgens in New York. Draußen Autorauschen, drinnen gemütliches Gähnen. Page Hamilton erledigt die Pressearbeit heute barfuß in Shorts. Er wirkt wie das exakte Gegenteil des pressegenervten Crossover-Großverdieners, zu denen er von den Crossover-verdienten Pressenervern spätestens nach diesem Album gezählt werden wird. Nein, weder habe der Albumtitel was mit Betty Page zu tun, noch beziehe sich »Wilma's Rainbow« (»Bababa bap - bababa bap - bababa baptja - bababa bap«) irgendwie auf den gerade in den USA grassierenden Flintstone/Feuerstein-Hype. Page Hamilton besitzt keinen Fernseher und hat vergessen, ob er gestern oder letzte Woche 34 Jahre alt geworden ist.

»Ich mache mir eigentlich keine Gedanken über Scenes oder Ziel- und Altersgruppen«, erklärt Herr Helmet.»Klar weiß ich, daß eine Menge sehr junge Leute unser Zeug hören, aber deshalb fühle ich mich weder älter, schlechter noch sonstwas. Ich hänge meist mit Leuten im Alter zwischen 25 und 35 herum. Das sind wohl zur Zeit die Leute, die hier in der Stadt aktiv Musik machen.«

Page Hamilton gibt heute den zufriedenen Berufsmusiker ohne Beschwerden. Neues Album, große Welttour, kein Druck oder Reinreden von der Plattenfirma, volle Kontrolle trotz Majordeal. Dazu Helmet-Beiträge zu den beiden bestvermarkteten Crossover-Soundtracks der Saison 93/94 (»Judgement Night« und »The Crow«) sowie ewige Freundschaft und keine Anekdote mit und zu Therapy? Ob das mal gut geht? »Ich finde, die Leute haben zu viel Trubel um diesen Major Deal gemacht«, sagt Page Hamilton. »Jeder, der denkt, daß Bands nicht bezahlt werden sollten, ist doch ziemlich hirngewaschen. Scheiß drauf. Wir hatten die Gelegenheit, einen Vertrag zu kriegen, der uns zumindest einen Teil unserer Zukunft absichert.«

Wie sagte damals Ex-Gitarrist Peter Mengede: »1,2 Millionen Dollar für drei Alben, durch vier, minus Platten- und Aufnahmekosten, Tourunterstützung und Video Budget ist eigentlich gar nicht so höllisch viel.«

NICHT NUR DEBILE CARTOONCHARAKTERE BEHAUPTEN, DAß HELMET ARSCH TRETEN. »WHO WOULD HAVE EVER THOUGHT THAT FOUR GUYS WHO LOOK LIKE AGING NEWSPAPER BOYS, COULD REVOLUTIONIZE HARD ROCK.«

Und da Majorlabels mittlerweile die massiven Marketingmöglichkeiten radikaler Musik zu schätzen gelernt haben (vgl. die Nr.1-Billboard-Chart-Notierung von Panteras »Far Beyond Driven«), stört es wohl wirklich niemanden, wenn Helmet auch weiterhin das machen, was sie am besten können (»De det -de det«). Die milden Vorwürfe, daß Helmet ja eigentlich doch wie die Ramones oder AC/DC den einen guten Song wahlweise schreien oder singen, perlen an Hamilton sowieso ab wie warmes Weihwasser. Trotzdem kann er sich die Bemerkung nicht verkneifen, daß sich Mozart ja auch immer wie Mozart anhören würde.

»Was ich nicht austehen kann, sind Flickenteppichsammlungen aus Heavy Metal, HipHop, Punk oder Jazz. Ich höre mir lieber reine Musikformen wie Blues an. Jeder Robert-Johnson-Song klingt wie Robert Johnson. Oder nimm nur die klassischen Komponisten. Man kann sie deshalb so gut voneinander unterscheiden, weil die wiederkehrenden Rhythmen und Motive Teil ihrer Persönlichkeit sind.«

Ach ja, Grüße an Clara: »War wirklich sehr tapfer von ihr uns damals auf der Tour zu begleiten.« Oder um es mit »Speechless« zu sagen: »Baaa ba bap - baaa ba bap - baaa ba bap - ta da da.« MARK SIKORA

PETER JEFFERIES & ALASTAIR GALBRAITH

Making Losers happy

Dem »Fast Forward«-Festival in Nijmegen im April sei Dank, daß mit Peter Jefferies und Alastair Galbraith zwei der außergewöhnlichsten neuseeländischen Songwriter hierzulande auf Tour gehen konnten. Daß beide Gäste eines Home-Recording-Events waren, ist naheliegend: Beide gerieten mit ihren jeweils ersten Bands, Nocturnal Projections (1981) bzw. The Rip (1984), in die Welt des üppig-unpersönlichen Studiosounds. Schlagartig wurde ihnen die Freude an so etwas auf ewig ausgetrieben, und sie meldeten sich seitdem nur mehr auf 2-, 4- bis maximal 8-Spur zu Wort. LowFi-Überzeugungstäter mit der ihnen ureigenen, weltumspannenden Philosophie (von Neuseeland über die Vereinigten Staaten bis nach Weilheim/ Landsberg etc.).

PETER: »Für mich muß Musik stets so klingen, als ob du direkt neben der Person sitzt, die sie spielt.«

ALASTAIR: »Die ursprüngliche Intention eines Stückes ist für mich entscheidend. Wenn zehn andere Leute, vom Mixer bis zum Produzenten, daran herumpfuschen, bleibt da zumeist wenig übrig...«

PETER: »...denn, je persönlicher, natürlicher Musik beim Hörer ankommt, desto wertvoller ist sie.«

Eindrucksvolles Zeugnis dieses Denkens legen ihre Platten ab: Peter gründete im Anschluß an Nocturnal Projections mit seinem Bruder Graeme (vgl. SPEX 11/93) This Kind Of Punishment, die in der langen Reihe legendenumwölkter Gruppen aus Kiwi-Land eine herausragende Position einnehmen und als Paradebeispiel für Songwriting abseits aller musikalischen Konventionen und Zugeständnisse an Trends gelten können. Nicht von ungefähr veröffentlicht das Chicagoer Ajax-Label neben seinen Soloplatten, die diese Tradition fortführen (die zweite »Electricity« erscheint dieser Tage), die alten TKOP-Platten neu - ein Songtitel auf der ersten LP von 1983 sagt alles: »Ahead Of Their Time« (»Auch wenn es anmaßend klingen mag, dieses Stück schrieben wir quasi über uns selbst«, O-Ton Peter).

Alastair wechselte nach The Rip ebenfalls ins Sologewerbe. Sporadische Auftritte und seine verschrobenen, selbst für örtliche Verhältnisse noch überdurchschnittlich eigensinnigen Lieder ließen ihn bald zum »Syd Barrett Neuseelands« werden. Das ist insofern richtig ist, weil einerseits seine Platten - zum Antesten: die LP »Morse« (Siltbreeze) bzw. die aktuelle 4-Track-7-Inch »Cluster« (Raffmond/Semaphore) - absolut selbstvergessen in einem surrealistischen Paralleluniversum vor sich hindaddeln, andererseits er auf der Bühne bzw. im Gespräch stets einen leicht verwirrt wirkenden Eindruck hinterläßt. Doch Alastair beherrscht besser Deutsch als mancher SPEX-Mitarbeiter, die Gefahr, daß er irgendwo unterwegs hätte verloren gehen können, blieb also gering.

EIN SONGTITEL AUF DER ERSTEN LP VON 1983 SAGT ALLES: »AHEAD OF THEIR TIME« (»AUCH WENN ES ANMAßEND KLINGEN MAG, DIESES STÜCK SCHRIEBEN WIR QUASI ÜBER UNS SELBST«, PETER JEFFERIES).

Auf Tour spielten sie (leider) größtenteils solo - Peter Jefferies am Piano, ergreifend wie Louis Tillett in seinen schönsten Momenten, während Alastair Galbraith den kautzigen Gitarrenwizzard mit Tendenz zur (un-)bewußten Slapstickeinlage (Verstärkerkabel während des Spiels herausreißen etc.) zum besten gab. Wer beide vereint hören will, muß entweder auf die

diversen Gastauftritte des jeweils einen auf den Platten des anderen zurückgreifen oder aber sie/er findet noch ein Exemplar der Xpressway-7-Track-Mini-LP von Plagal Grind von 1990, ihrer bislang einzigen gemeinsamen Band. Laut Live-Augenzeugenberichten ein erhabenes Ereignis barocker Rockmusik, in Teilen nachvollziehbar auf der vom Chicagoer Drag-City-Label herausgegebenen Compilation aller frühen Xpressway-VinylVeröffentlichungen. Bezeichnender Titel des Ganzen: »Making Losers Happy«. ANDREAS SCHIEGL

SCHNELL & VERGÄNGLICH

sein. Man munkelt, es handele sich auch um Capt.Kirk bzw. William Shatner. Dazu spielt »the whole creation« von Bob Mould bis Jazz Butcher.

* Pearl Jams **Eddie Vedder** sagte in einem Exklusiv-Interview für den ›Melody Maker‹: »Any generation that would pick Kurt or me as its spokesman, that generation must be really fucked up.«

* Cope kommt zurück! Nach einer künstlerischen Zwangspause wegen Labelverlust veröffentlicht **Julian Cope** sein neues Album »Autogedden«. Der Künstler sagt, es sei der letzte Teil der Trilogie, die mit »Peggy Suicide« und »Jehovakill« begann. Daß die »Umweltverschmutzung durch Autos« zu den Hauptthemen des neuen Albums gehört, läßt nicht auf allzu viel Gutes hoffen. Im Juli erscheint ebenfalls Copes Autobiographie »Head On«. Sie beginnt 1976, mit Copes Umzug nach Liverpool am Anfang seines Lehramtstudiums und endet 1982, als Teardrop Explodes sich auflösten. Zu der Zeit war Cope mit Courtney Love liiert.

* Der Londoner Anwalt Steven Fisher verklagt **John Lydon** wegen übler Nachrede. Fisher fühlt sich von einigen Passagen in Lydons Autobiographie »Rotten: No Irish, No Blacks, No Dogs« schwer beleidigt. Wenn es nach Fisher geht, darf das Buch in Zukunft nur in zensierter Form erscheinen.

* Die nächste Schallplatte von **Victor Symbol** (geb. Prince) enthält einen Song, der ausschließlich CD-Rom-Benutzern zugänglich ist. »Prince Interactive« - wie bitte? - wird in Zusammenarbeit mit dem Multi-Media-Unternehmen Graphix Zone erscheinen. Das Album enthält den Song »Interactive«, 52 Samples aus anderen Songs von...äh, »Prince«, und drei Video-Clips. Fans von »Ihrwißtschonwenichmeine« mit einem CD-Rom-Laufwerk können Musik und Gesang remixen. Der Spaß kostet $ 60.

* **Elizabeth Belle** wurde zur Leiterin der Lyrik-Abteilung des diesjährigen Lollapalooza-Festivals gewählt. Belle organisiert das **»Poetapalozza«**, tritt bei allen 42 Terminen auf und nimmt an den Lyrik-Workshops teil. Ihr neues Album »Your Only Option Is Surgery« erscheint noch in diesem Jahr auf New Alliance/RTD.

* **Primal Scream** liefern den Soundtrack für einen Dokumentarfilm über die brazilianische Fußballnationalmannschaft der Siebziger. Die Regisseure von **»Brazil '70 - The Sexiest Kick-Off«** sind der Jesus&Mary-Chain-Bassist Douglas Hart und Mike Alway. (Letzterer gilt in Fachkreisen als größter lebender Fußballsong-Sammler und -Experte unseres Universums.) Man sieht die Brasilianer bei der Weltmeisterschaft in Mexiko. Im Hintergrund laufen Primal-Scream-Stücke wie »Higher Than The Sun«. Den Film zeigt BBC 2 im Rahmen eines Fußball-Special. Die neue Primal-Scream-Single heißt »Jailbird« und wurde von The Dust Brothers, Kris Needs und Sabres Of Paradise remixt.

* Das neueste Rap-Genre nennt sich: **»Horrorcore«**. Nach Angaben des Magazins ›Vibe‹ vertritt die Gruppe Flatliners diesen Stil: »We don't rap about guns; we rap about demons and goblins.«

SONIC YOUTH

Greatest Hits

Sonic Youth; ein noch immer häufig gedroppter Name. Führt an symptomatische Punkte heran. In Gesprächen, die den Allgemeinzustand von Rock-Musik mal wieder neu abtasten. Das ist auch in '94 noch so, obwohl ihre neue Platte weniger grell oder verführerisch als bisher Neuheiten ins Feld führt. Das war so nicht vorhersehbar: Auch eine Möglichkeit nicht zum Klischee seiner selbst zu werden.

»Experimental Jet Set, Trash and No Star« vereint schon im Namen die Vorgaben aller Sonic-Youth-Phasen. Die Platte greift dann auch die prägnantesten Merkmale all jener unterschiedlichen Phasen heraus und arbeitet sie ineinander. Ein erneuter Zugriff auf »E.V.O.L.«/»Sister«-Zeiten tönt zerfahren aus dem 16-Spur-Studio-Sound, der im Gegensatz zu »Goo«/»Dirty« ohne die berechenbare Gewißheit harmonischer Gegenläufer auskommt. »Wir hatten keinen ausgetüftelten Masterplan. Wir wollten einfach, daß das Material ganz spontan rüberkommt. Es sollte nicht so groß aufgemotzt klingen, es sollte auch nicht superspecial klingen, wir wollten einfach, daß es gut klingt. Denn die Songs an sich sind superspecial und das sollte man hören.« (Thurston Moore)

Das »No Star« im Titel zeigt, wo sie sich jetzt wieder selbst orten. Es klingt nach Entscheidung, wie man sich eben auch das »Experimentelle« frei herausnimmt. Und doch rüsten sich Sonic Youth auf Underground zurück, richten sich behäbig in den immer seltener möglichen mittleren Erfolgsstrukturen ein.

SOLL MAN ETWA SAGEN: DIE NEUE SONIC YOUTH IST SO GUT, WEIL ES IN AMERIKA IMMER WENIGER JOBS GIBT?

Mehr noch als ihre Idee der »freien« Rockmusik sind mittlerweile auch so ziemlich alle anderen Legitimationen ihres Schaffens als verwässerte Essentials im Mainstream aufgegangen: Musik als Referenz auf und über Musik, Bearbeitung von Mainstream-Phänomenen (Madonna, Beatles), wenig Selbstbeschränkung in puncto Interesse, obsessive Beschäftigung mit Kulturindustrie, Zusammenbringen von HipHop und Rock (siehe Duett von Kim Gordon/Chuck D.) etc.pp.

Die Beastie Boys dagegen schaffen es trotzdem, die verschiedensten Aspekte von Youth Culture zu integrieren, weil sie unter einem anders gelagerten Legitimationsdruck stehen. Sie müssen direkt auf Veränderungen reagieren. Aber genau das ist ja das Problem von Sonic Youth. Sie wollen nicht mehr die offensiven Katalysatoren neuer Trends sein. Sie fürchten Reaktion als Geste der Bestätigung. »Ich mag die Musik auf ›Kill Rock Stars‹, aber ich finde, daß man dort zu direkt auf den Rock-Mainstream reagiert. Das bedeutet nämlich immer ein Handeln in the face of Pearl Jam«, erklärt Thurston Moore im Verlauf eines Interviews, das die dunklere Seite der neuen Phase unausgesprochen offenbart: Eine zermürbende Stimmung ist im Raum. Da hilft es wenig, daß Moore immer mal wieder aufspringt, das Fenster öffnet, als müsse hier eine andere Luft rein. Immer mehr Fenster werden geöffnet, draußen vorbeilaufende Kids freundlich gegrüßt. Ja, es gibt doch noch diese Welt da draußen, und da scheint sogar eine erste Frühlingssonne. Müssen wir tatsächlich nochmal über Sonic Youth reden? Und immer wieder und immer über Sonic Youth reden?

Konnten sie bislang ihren Verfall offenen Auges betreiben, wie ihnen anhand von »Dirty« noch attestiert wurde, so können sie ihn auf »Experimental Jet Set, Trash and No Star« nur noch beobachten. Aber gerade weil es da nichts mehr voranzutreiben gab in ihrem System, ist ihr Rückzug auf die innere Band-Dynamik mehr als nur radikale Einsicht in verschobene Strukturen. Er ist vielmehr dann doch Pionier-Leistung einer Band, deren Qualität ja immer darin lag, mit gerade angekommenen Tendenzen, Befindlichkeiten umzugehen wie mit einem Aufschlagsball: Ihn zu fassen kriegen, wegschleudern in ein Feld, das dann reagiert und selber damit weitermacht. Das ist auch Teil ihres Prinzips »Offenheit«: Nie verschweigen, was an noch nicht völlig verarbeiteten Zwischenphasen, Lebensabschnitten, Stimmungen mit da ist. Es hat schon groteske Züge, daß es ihnen trotz oder gerade wegen der Selbstreferenzhaftigkeit der neuen Platte wieder gelungen ist, daraus eine Allgemeingültigkeit abzuleiten. Die ist dieses Mal nicht so locker zu bestimmen. Oder soll man etwa sagen: Die neue Sonic Youth ist so gut, weil es in Amerika immer weniger Jobs gibt? Also doch lieber Bandgeschichte als erneutes Rekurrieren auf (soziale) Auswegslosigkeiten. Auch wenn sie auf dieser Platte die Verlorenheiten möglicherweise mitbestimmen.

In »Self Obsessed And Sexee«, einer Art Kernstück der Platte, laufen alle Stränge zusammen: »Party, party, party all night, cos it's you all the time.« Man könnte das auch etwas überzogen als Antwort auf das Stück »Youth Against Fascism« lesen, das auf »Dirty« den vorläufigen Übergang von ästhetischer Dissidenz zu politischer Dissidenz einläutete. Gemäß der allgemeinen Tendenz, beide Konzepte wieder miteinander zu verbinden, begründet auch der Song »Androgynus Mind« seine Homophobie-Ablehnung mit dem Aspekt der Diskriminierung exzessiver Lebensweisen: »Es ist ziemlich bedrückend, daß man Homosexuelle immer noch nicht so leben läßt, wie sie das wollen. Jeder muß das Recht haben, seinen Life-Style selbst zu wählen.«

SANDRA GRETHER

CARLEEN ANDERSON

Rare Seele

Machen wir noch mal in Geschichte: Im Namen des Volkes erklären wir den Juli 1988 zum Geburtsmonat des Phänomens »Rare Groove«. Bis heute schlägt dieser Retro-Begriff unter verschiedenen Decknamen von Acid Funk bis Big Cheese farbenprächtige Blüten. Kein Monat vergeht, in dem nicht dutzende Compilations mit funky Grooves aus einer anderen Zeit erscheinen. In diesem Sommer vor sechs Jahren kam nämlich die langjährige Begleitband von James Brown zum ersten Mal programmatisch als The JBs Allstars nach Europa. Natürlich ohne den alten Meister Brown, der in zahlreichen Interviews von Bobby Byrd, Marva Whitney, Fred Wesley, Lyn Collins oder Vicky Anderson des menschenverachtenden Copyright-Diebstahls bezichtigt wurde. Zwei Abende gastierte die vielköpfige Crew im Londoner »Town&Country«-Club, am Wochenende drauf gab man ein gefeiertes Gastspiel auf dem »North Sea«-Jazzfestival in Den Haag. »Die Live-LP der J.B. Allstars erinnert«, schrieb Olaf Karnik wohlwissend in seinem Review über die Live-LP mit dem klingenden Titel »Finally Getting Paid« in SPEX 11/88, »zwar auch ›nur‹ an ihre Existenz, aber mit dem Effekt, daß man sie so schnell nicht mehr vergessen wird.«

ODER WIE MEIN GROßVATER, DER KIRCHENMANN, ZU SAGEN PFLEGTE: MANCHMAL MUß MAN SICH WAS EINFALLEN LASSEN, UM DIE LEUTE VOR DEN ALTAR ZU BEKOMMEN.

Mit von der Partie war damals eine absolute Beginnerin mit kurzgeschorenen Haaren. Eine Debütantin namens Carleen Anderson, die niemals zuvor auf einer Profibühne gestanden hatte. Sie bekam zwar bei ihren frommen Großeltern in Houston/Texas eine Gospel-Grundausbildung, später schlug sie sich aber als Marketingfrau durch. Musik machte Carleen Anderson nur im stillen Kämmerlein. »Ich kam damals nach England«, erzählt sie, »und war regelrecht baff, daß man auf der Straße und in den Clubs 20, 25 Jahre alte Musik hörte, sie heiß diskutierte und immer neue Überbegriffe erfand. Diese immense Soul-Underground-Szenerie - das existierte in Amerika einfach nicht.«

Mittlerweile wird die 37jährige Texanerin, die seit ihrem Gastspiel bei den Young Disciples (»Apparently Nothing«) mit ihrem Sohn in London lebt, als »England's hottest R'n'B voice« gehandelt. Ich erinnere mich noch gut, wie die Disciples Femi und Marco in der Lobby des Den Haager Musikerhotels herumlungerten, um mit dem Anderson-Clan Kontakt aufzunehmen. »Kaum war ich in England, hagelte es Angebote, die ich zu Hause niemals bekommen hätte. Plötzlich stand mir eine völlig neue Welt offen. Das mußt du dir mal vorstellen; schließlich hatte ich es schon längst abgehakt, jemals von der Musik zu leben.« Als die JBs dann im Winter 1988/89 auf Betreiben ihres deutschen Mentors Stefan Meyner alias Rhythm Attack Records (hier erschien »Finally Getting Paid«) auf eine erste deutsche Clubtour anreisten, mußten sie nach dem Kölner Gastspiel zwecks Kostenersparnis noch auf Feldbetten in dessen Fabriketage schlafen. Inzwischen macht selbst die Horn-Section um Fred Wesley und Pee Wee Ellis die mittelgroßen Hallen voll. Finally getting paid, doch Tochter Carleen hat sich längst aus dem elterlichen Groove-Betrieb abgeseilt. »Ich hatte bis 1988 kaum einen musikalischen Draht zu ihnen. Ok, sie sind meine Eltern, und meine ersten Gigs habe ich Ihnen zu verdanken. Doch im Grunde hat mich ihre Musik nicht so beeinflußt, wie man sich das vielleicht vorstellen könnte.«

Auf Jeansjacken bei nordenglischen Weekendern sieht man zuweilen den Stoffsticker »Soul Together«, auf dem eine stilisierte, weiße Hand aus Britannien eine schwarze Hand aus Amerika schüttelt. Carleen Anderson ist ein typisches transatlantisches Geschöpf: »Vor diesem Hintergrund habe ich das Motto meiner EP ›Dusky Sappho‹ gewählt, die dem Sklavenmädchen Phyllis Wheatley gewidmet ist. Im Jahre 1773 hat sie einen Poesieband veröffentlicht, der für die damaligen Verhältnisse regelrecht für Aufsehen gesorgt hat. Je mehr ich über sie lese, desto mehr kann ich mich mit ihr identifizieren.« Englische Imagination und amerikanisches Handwerk führen 1994 zu »True Spirit«, ihrem ersten Solo-Album. »Ich kann auf meinen eigenen, ziemlich umfangreichen Back-Catalogue zurückgreifen, da ich schon Songs geschrieben habe, als ich noch regulär schaffte. Es kam einfach nur darauf an, die richtigen auszuwählen und diese entsprechend zu produzieren.« Dafür sorgten die Soul-Brothers auf der nebligen Insel, und heraus kam eine erwachsene Singer/Songwriter-Platte, auf der die Club-tauglichen Gassenhauer vom Schlage »Apparently Nothing« in der Minderheit sind (siehe LP-Kritiken). Carleen Anderson will keine Musik fürs Nachtleben machen, aus dem sie sich mittlerweile »herausgelebt« hat. Mit Jugend hat »True Spirit« wenig zu tun. Eher mit der Ewigkeit des R'n'B. Mag sie HouseMusic? »Ich sehe das wie Disco. Früher habe ich Klassiker wie »The Love I Lost« geliebt, doch je mehr man sich mit dem Singen an sich beschäftigt, entwickelt man sich einfach weiter. Da ist schließlich nur ein Mikro mit dem ich etwas machen kann.« Mir sind ja gerade die besonders

TIBOR BOZI

wertvollen Sangeskunststücke der Carleen Anderson einen Dreh zu intensiv und zu Musikhochschulen-haft. Wenn sie die höchsten Höhen der Tonleitern erklimmt und fast schon sirenenhaft wird, dann bekommt man plötzlich einen Heißhunger auf Frikadellen mit Senf und richtig, schöne Billigmusik...

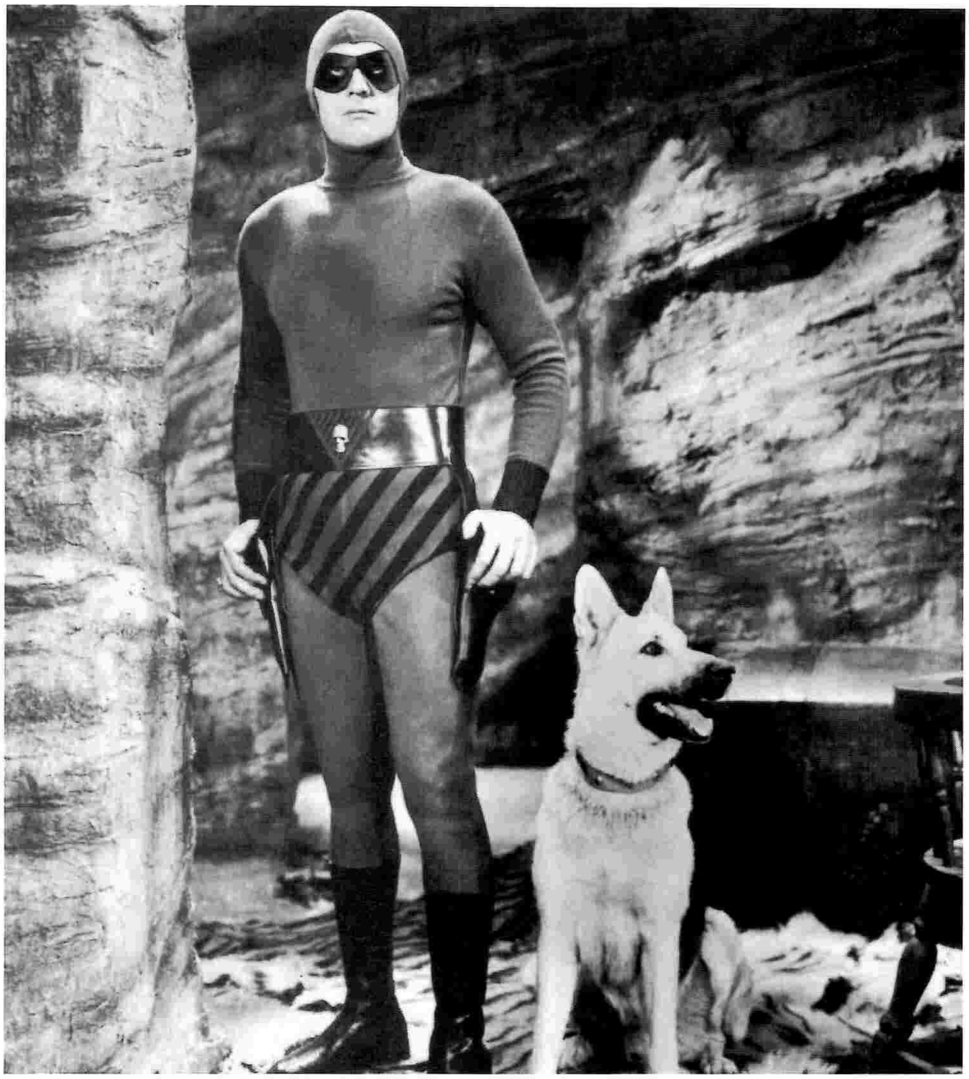
Was hält sie von den eigenen Remixen, die - wie im Falle »Mama Said« - ja durchweg tanzbar sind?

»Ich höre sie erst, wenn sie fertig sind, und dann kann ich sagen, ob sie mir persönlich gefallen oder nicht. Veröffentlicht werden sie trotzdem. Mir ist das egal, solange meine Hauptversion auch wirklich das wichtigste Stück ist. Wenn meine Arbeit gut war, wird das auch im Remix deutlich. Hoffe ich wenigstens. Oder wie mein Großvater, der Kirchenmann, zu sagen pflegte: Manchmal muß man sich was einfallen lassen, um die Leute vor den Altar zu bekommen!«

RALF NIEMCZYK

PHANTOM SURFERS

Perlmutt, Muscheln, Gischt



AUS: JÜRGEN MENNINGEN »FILMBUCH: SCIENCE FICTION« STUDIO DUMONT

MUMIEN WAREN SCHON DA, VERRÜCKTE WISSENSCHAFTLER UND JETZT LEUTE MIT BESONDERS KRÄFTIGEN SCHWARZEN RINGEN UM DIE AUGEN.

Nein, nein, nein! In New England hat man keine Hexen verbrannt, sondern aufgehängt. Das war so Brauch. Nur einmal, da hat ein Zauberer während der Verhandlung kein Wort gesagt, den konnte man nicht aufhängen. Also hat man ein Brett auf ihn gelegt und immer mehr Steine drauf gepackt. Aber er hat geschwiegen, bis er platt war.«

Etwas, was Michael Lucas, Chef der Phantom Surfers und wandelnde Nationalbibliothek, kaum passieren könnte. Ein Mann für jedes Thema. Vielleicht hat er sich mit Instrumentalsurf aus disziplinarischen Gründen ein Genre ausgesucht, bei dem man auf der Bühne die Klappe halten muß. Eine Musik übrigens, die ungemein sexy ist, auch wenn Narratophile sich mit einem gelegentlich gebrüllten Kommando begnügen müssen. Ihren Botschaftern allerdings sieht man nicht unbedingt an, daß Surf ein 4-letter-word ist und zu Perlmutt, Muscheln, Gischt und Nereis (»die Nasse«) will. Die Phantom Surfers etwa sind kantige Männer in großkarierten Jakkets mit Phantom-Masken und gehören zu jener Welle von Trash-Bands, die das Auge mithören lassen. Mumien waren schon da, verrückte Wissenschaftler, Astronauten und jetzt Leute mit besonders kräftigen schwarzen Ringen um die Augen. Wie Robin könnte man sagen, aber Tom Tyler als »The Phantom« (1942, Regie: Reeves Eason) wäre ihnen genealogisch sicherlich genehmer. Leider fehlt hier beim Publikum der echte Wille zur audience participation, obschon das mit simplen Mitteln zu bewerkstelligen wäre: ein paar Rollen Klopapier hier, ein Goldfischglas dort und Gesprächsthemen bei der Zigarette danach hat man auch gleich: die Armana-Episode, als Amenophis IV sich in Echnaton umnannte, das Malheur von Haise, Lovell und Swiggert mit Apollo 13, bei Kiemenatmer Lucas wählen wir den Orden, der an seinem Hals baumelt. Ein Malteserkreuz, die Alternative zum bei Surfern ebenfalls beliebten eisernen Kreuz.

Die populäre Ordensgeschichte geht so: Nach dem Krieg wurden die GIs Biker und schmückten sich mit den Orden, die sie den erledigten Nazi-Swinehunds von der Brust gepflückt hatten. Als die Surfer das sahen, wollten sie auch welche. In kurzer Zeit entstand in den Staaten eine gigantische Eiserne- und Malteser-Kreuz-Industrie, bis es sie sogar aus Plastik im Kaugummiautomaten gab. Woraufhin sich dann endlich empörte Elternverbände gründeten.

»Ja, aufgrund der großen Nachfrage gingen die echten Orden bald aus, und sie wurden nachgemacht. Es gibt viele Variationen. Es ist so wie mit den kleinen Ratfinks aus Plastik, die sie von Ed Roth abgekupfert haben. Du kannst sie für 25-50 Cents kaufen...«

Aber Michael, erzähl uns von deinem Film »Go, Baby, Go Or Go To Hell«.

»Momentchen, wir sind noch beim Malteser Kreuz: Während der Kreuzzüge gab es zwei große Ritterorden, die die Wege nach Jerusalem freihalten sollten, die Templer und die Hospitaliter, Vorgänger vom Roten Kreuz sozusagen. Als der französische König beschloß, das Vermögen der Templer einzusacken, nachdem er ihnen Hexerei angehängt hatte...«

Ich kürze ab: Hospitaliter, wie die Templer große Schlächter vor dem Herrn, kriegen den Reibach, später Malta, das sie gegen alle Muselmanen halten und erst Napoleon abtreten. Man kann ins Fabulieren kommen: Wenn es stimmt, daß der Surf eigentlich aus der Ecke Nahost stammt, Dick Dale, sein Vater, Libanese war, quasi Mameluk, könnten Sound und sein Lieblingsemblem einander schon vor 500 Jahren erkannt haben.

»Der Film, also. Wie soll ich sagen, es geht um die korrumpierte Entwicklung, die die 60er Jahre nahmen. Um die Horror-Show-Gastgeber wie Zacherle und Ghoulardi. Um Manson und den Zodiac-Killer. Er handelt von einem Horror-Show-Host, der alles Mystische sehr ernstzunehmen beginnt, und es stellt sich heraus, er hat recht! Aber all das dient nur dazu, den KRIEG DER GESCHLECHTER zu analysieren! Alle Trashwomen spielen mit und Tom Blair...«

Eine große Welle ertränkt uns right on the spot. HARALD HELLMANN

ZITAT DES MONATS

»Affenköpfe!... Ich denke, das (die Kritik in SPEX, d. Red.) muß mich nicht weiter beschäftigen, weil das ist dermaßen sektiererisch formuliert, damit hab' ich nichts am Hut. Außerdem weiß ich überhaupt nicht, wer Begemann ist. Und ›Spex‹ interessiert vielleicht 300 Leute... Es ist einfach lächerlich, diese Kritik. Ich weiß, daß wir in Deutschland mit die Besten sind... Ich vermute, daß ich von Musik sehr viel mehr verstehe als dieser Schreiber, daß ich viel mehr gehört habe als er. Wahrscheinlich ist das irgend so ein junger Rotzlöffel.«

-Heinz Rudolf Kunze in ›Hamburger Rundschau‹ (zur Plattenkritik von Detlef Diederichsen in SPEX 3/94)

VICTOR SYMBOL

Die Raupe, der Schmetterling

Seitdem es Prince nicht mehr gibt, kann er auch nicht mehr nerven. Aus dem, der sich einst penetrant als bunten Schmetterling präsentierte, ist wieder eine kleine Raupe geworden. Plötzlich stehen Victor Symbol und der Michael-Jackson-Imitator um die Ecke auf derselben Stufe: Sie möchten mal ein schöner bunter Schmetterling werden. Und diese unumstößliche naturgesetzliche Tatsache kann dann schonmal ein kleines Mitgefühl erregen. Da hat es sich doch, wie man jetzt erfährt, gar nicht um einen müden PR-Schachzug gehandelt, als Victor Symbol durch den Rückzug von Warner ins Independent-Milieu rutschte. Nein, ganz im Gegenteil: Die Warner Brüder wollten Prince Victor Symbol einfach nicht mehr haben. Das sagten die Vorstandsmitglieder dem Vorstandsmitglied Prince Symbol bei einer Sitzung so einfach ins Gesicht. Als der ihnen daraufhin sein neues Lied vorspielte, waren die gar nicht hellauf begeistert, sondern lachten nur. »Das soll eine Nummer 1 werden?« »Wie heißt das überhaupt?« »Beautiful?« »Staxowax?« »Oder Mustang Mix?« Die Warner Brüder kringelten sich und riefen immer neue Verballhornungen des Titels: »Flutestramental!« »Sexy Staxaphone And Guitar!« »Mustang Instrumental!« Victor Symbol war traurig und verpuppte sich. Er dachte: Böse Menschen kennen keine Lieder. Jedenfalls nicht gut.

Er wollte die Brüder noch irgendwie auf seine Seite ziehen und stellte sein Label Paisley Park zur Disposition. »Gute Idee«, sagten der eine Warner Bruder, »das Label machen wir erstmal zu.« Und der andere ergänzte hundsgemein: »Aber Dein Lied bringen wir trotzdem nicht raus! Ha ha ha ha!« Da war Victor Symbol sauer. Zu recht. Und er brachte »The Most Beautiful Girl In The World« alleine auf den Markt, und er malte einen schönen bunten Schmetterling aufs Cover, und das Lied wurde eine Nummer 1. Jetzt waren die Warner Brüder sauer. Doch Victor Symbol kennt kein Erbarmen. Gnadenlos macht er aus dem einen Lied eine ganz große Maxisingle. Und nennt jedes Remix anders, einfach so, wie die Warner Brüder sich Titel zusammengelästert haben. Und jetzt zeigt er allen, wie aus einer Puppe ein Schmetterling wird: Er verkauft die Maxi-Single (die gar nicht mal so lang ist wie andere Maxi-Singles), auf der eigentlich nur ein einziges Lied drauf ist, als sein Debütalbum! Toller Kniff! Das bringt 10 Mark Schotter mehr pro Stück! Und von dem vielen Geld kann er Paisley Park bald wieder aufmachen! Dann lachen die Warner Brüder nicht mehr über ihn. MARCEL BEYER

PULP. HIS 'N' HERS.

DAS **PULP** DEBÜT-ALBUM - CLASSIC POP ZWISCHEN HIMMEL UND HÖLLE - CD 211 9939 2

NAILBOMB

Das einhändige Klatschen des amputierten Projekts

Wenn zwei Menschen die Freude im musikalischen Miteinander suchen, sich hinter verschlossenen Türen, im Kinderzofenzimmer mit billigen japanischen Geräten amüsieren und dabei allerhand Geräusche machen, dann ist das nicht nur ihre ureigene Sache, sondern auch eine vergleichsweise nette Form der Freizeitgestaltung, die niemandem weh tut.

»Wir wollen möglichst vielen Leuten vor den Kopf schlagen.« (Alex)

Nailbomb, das Freizeit-Duo aus brasilianischem strammen Max und englischem schlaffen Alex, tut mit allem weh, was mittelbar schmerzen kann. Ihren Namen haben sie von der beliebten Waffe des internationalen Terrors. Ihre Musik ist wie schnell gesägtes und nicht geglättetes Holu. Die Texte strotzen vor Fucks aller Art und versuchen, jedem verstümmelten Ton eine Vokabel der Abscheu an die Seite zu stellen.

»Unsere Musik ist keine Unterhaltung. Nailbomb ist eine Waffe.« (Max)

Nailbomb war als Befreiungsschlag gedacht. Bei den Aufnahmen zur CD, die es nie hätte geben sollen, hat Gevatter Lärm resolut den Stock geschwungen. Befreit vom Erwartungsdruck und stilistischen Reservaten, die von den Labels, den eigenen Bands und ihren Fans bestimmt werden, bolzt sich das Duo unter Zuhilfenahme einiger Brüder (im Geist) in die dunkelsten Tiefen der Unverkäuflichkeiten. Der Titel »Point Blank« verspricht einen Schuß aus kurzer Distanz, das Bild gemahnt an die fieseste Ami-Schlappe, Vietnam. »Alles schreit: Fuck You!« (Alex)

»HATE.« (ALEX) »DANKE, DAS DRUCKEN WIR GROß.«

»Schließlich flutschten wir dann hochmotiviert und mit Hilfe eigens dafür angefertigter ›Nagelbomben‹ (bombenförmige Kerzen, A.d.V.), die an den Handel verschickt wurden, in der 14 KW auf Platz 97 und sitzen jetzt an Platz 64 (der Media Control Charts)!!« (aus dem Roadrunner-Newsletter, Mai '94)

Hier über die kommerzielle Verwertbarkeit des Aufstiegs den Füller zu brechen, mag inzwischen auch nicht mehr die sinn- oder zweckvollste Beschäftigung sein, daß hier die Therapie zum Bestandteil des Therapiegrundes wird, ist aber doch zumindest bemerkenswert. Auch die Diskrepanz zwischen Intention und Marketing erreicht schwindelerregende Dimensionen. Mit einem Aufkleber regelt sich das von selbst. Der Hinweis, daß hier Max Cavalera von den erfolgreichen Brasil-Trashern Sepultura dabei ist, könnte nicht größer und werbewirksamer sein. Nach einem ersten, dezenten, kleinen versperrt dieser neue das halbe CD-Cover.

Zu Hause, gemütlich im Booklet blätternd, erkennt der geneigte Fan dann den entscheidenden Satz: »Sepultura- and Fudge-Tunnel-Fans - FUCK SHIT UP!!« Zu spät.

»Ich wollte das nicht veröffentlichen. Ich meinte, so etwas macht doch jetzt jeder. All diese käsigen Metal-/Industrial-Projekte. Unsere Idee war, nie etwas Richtiges aufzunehmen, nur ein paar Kassetten für unsere Freunde. Das haben wir dann auch gemacht. ›Elephatiasis Of The Scrotum‹ hatte einen Typen mit riesigen Eiern auf dem Cover, und es klang auch so. Unsere Freunde rasteten aus. Monte Connor von Roadrunner, der mir zuvor abgerungen hatte, daß er wenigstens die Songs mal hören dürfte, bettelte, daß wir eine Platte machen.« (Max)

Der zweite Mann bei Nailbomb ist Alex Newport von Fudge Tunnel, die bei Earache unter Vertrag stehen. Wie schon zuvor bei Meathook Seed, dem gnadenlosen Splitterteil von Obituary- und Napalm-Death-Mitgliedern, konnten sich auch bei Nailbomb die Mutterfirmen um die Veröffentlichung streiten.

»Die Verhandlungen über Meathook Seed verliefen sehr zähflüssig.Dig (von Earache) hat so lange genervt, bis er die Rechte bekam. Allerdings unter der Bedingung, daß das nächste gemeinsame Ding bei Roadrunner veröffentlicht wird. Als ich ihm am Telefon erzählte, daß ich etwas mit Max gemeinsam mache, sagte er nur ›Oh nooo!!!‹, dann war sekundenlang Stille. Ihm hat es die Sprache verschlagen. Ich bin sehr froh darüber, daß wir nicht bei Earache sind. Sonst würdest du hier auch nicht sitzen.« (Alex)

Ja, alles ist so viel professioneller. Auf der Meathook Seed war noch nicht ein kleiner Hinweis, kein Mitwirkender wurde groß angepriesen und keine Kerze motivierte den Handel. Für Nailbomb verschlägt es gleich mehrere Journalisten auf einen Interview-Marathon entlang der Eastcoast nach New Britain. In einem Schuppen mit Ausmaßen und Charme einer Turnierreithalle spielen hier die großen Fear Factory den Vorwärmer, Clutch den Anti-Appetizer, Fudge Tunnel den Wichtigtuer und Sepultura im Hauptprogramm. Und nebenbei, beide Nailbombenleger sind ja gerade da, machen sie jetzt doch Interviews, wo es ursprünglich weder Platten noch Promotion noch irgendwas anderes als T-Shirts geben sollte - und die natürlich nur für die Freunde. Worum geht es Nailbomb?

»Hate.« (Alex)

»Danke, das drucken wir groß.«

Nein, es geht natürlich beiden darum, das zu tun, was sie sonst nicht können. Samples benutzen, böse Wörter in den Mund nehmen und sich um nichts sorgen. Gemeinsam. Stark. Die Männerfreundschaft von Alex und Max gründet auch in einer verwandschaftsähnlichen Beziehung. Alex ist Max' Stiefschwiegersohn (noch, in spe?), denn er liebt Christina, die Tochter aus erster Ehe von Gloria, Mäxchens Gattin. Es ist nicht an mir, darüber schlechte Scherze zu machen. Viele Samples der Platte haben sie gemeinsam in Phoenix auf dem Anwesen der Cavaleras aufgenommen.

Max: »Es war nach der Europa-Tour. Ich hatte nichts zu tun. Und ich mache nicht gerne Urlaub. Wo ich gehe und stehe, habe ich Musik dabei. Ich gehe sogar an den Strand mit meinem CD-Player. Aber in Phoenix ist kein Strand. Und wo ich länger bin, habe ich Instrumente. Die haben wir in das Zimmer der mexikanischen Kinderzofe gestellt. Eine ganz seltsame Erfahrung, überall hing dieser Sacred Shit an der Wand, und wir machten schon Songs wie ›Religious Cancer‹ und ›For Fuck's Sake‹. In einer Gegend, die genau wie in diesen Roadrunner-Cartoons aussieht. Was willst du da anderes machen? Du kannst noch nicht mal einen trinken gehen, du mußt fahren, und darauf warten die Bullen hier doch nur. In Brasilien gehst du um die Ecke und kannst etwas trinken.«

»Bei uns gehst du um die Ecke und kannst Leim schnüffeln.« (Alex)

In Phoenix machst du Musik. Wenn auch nicht nur so, als ureigene Sache und vergleichsweise nette Form der Freizeitgestaltung, die niemandem weh tut.

LARS BRINKMANN

RAINER HOLZ

TRAVELING MICROBUS

Ohne Stützräder

Romantik ist die schwärmerische Idealisierung der Wirklichkeit. Traveling Microbus aus Köln nehmen die Romantik, die in dem einen mild hingehauchten Song ausgebreitet wird, im anderen schon wieder schwärmerisch auseinander. Idealisiert wird auf »Travel Guide«, ihrer Debütplatte, allenfalls der Weg zu größerer Auflösung der als Ausgangspunkt noch präsenten Gefälligkeit.

»ICH FÄNDE ES TOLL, WENN WIR ES AUCH SCHAFFEN WÜRDEN, IMMER UNZUGÄNGLICHER ZU WERDEN.«

Souled American, die Meister dieses Faches, die zuletzt auch noch ihren Drummer abgeschafft haben, sind da erklärtes Leitbild, bloß daß der Drummer bleiben darf. Aber zurückhalten muß er sich: »So abbremsen, daß man kurz davor ist, die Balance zu verlieren. Wie beim Fahrradfahren; kurz vorm Umkippen.« In dieser Reverenz, die sich auch an der Gitarre als zerdehnte Dissonanz wiederfindet, die sich zum angemessenen Zeitpunkt in Gefallen auflöst, erschöpfen sich Traveling Microbus allerdings nicht. Wir haben hier den glücklichen Fall einer deutschen Band, die sich ziemlich genau in der Mitte zwischen den beiden Polen hiesigen Umgangs mit amerikanischen Traditionsmusiken aufhält: Bisher habe ich mich nur am einen Pol wohlgefühlt, da wo Freiwillige Selbstkontrolle den Re-Import europäischer Spuren aus der amerikanischen Veredelung betreiben, um die volle Distanz zum Klingen zu bringen; dem anderen des distanzverleugnenden Echtheits-Eifers, der selbst in sich schon gebrochene US-Vorlagen noch für deutsche Studentenfeten-Verhältnisse zurichtet, nähern sich Traveling Microbus nur auf Schußweite, um vielleicht ein paar vertretbare Verzückungen herüberzuretten. Zurück in die Wirklichkeit spannender Musik holen sich Traveling Microbus selbst, und das verdankt sich vielleicht einer bemerkenswerten Konstellation in der Band: Suse Raji Atorf, die sich die Gesangsparts mit Otto Hellwig (der Nachname ist irreführend) teilt, hat eine richtig traditionelle Folkmusik-Sozialisation, die sie aber überhaupt nicht daran hindert, mit zehn Jahren jüngeren Musikern zusammenzuarbeiten, deren Folkrezeption über diverse lehrreiche Umleitungen durch Postpunkgelände gegangen ist. Der Blueprint und seine durchgesehene und überarbeitete Neuauflage in einer Band. Da macht es sich gut, wenn mit Flowerpornoe Tom Liwa jemand die Traveling Microbus-Platte produziert hat, der das gleiche in Personalunion darstellt.

»Ich fände es toll, wenn wir es auch schaffen würden, immer unzugänglicher zu werden,« sagt Gitarrist Sven von Reden in Gedanken an die radikale Selbstverzögerung der Palace Brothers und Souled American. Und selbst mit den Grateful Dead (deren in »Traveling Microbus Hordes« nachreisenden Deadheads Eleventh Dream Day in ihrem Stück »Bomb The Mars Hotel« zum Teufel gewünscht hatten) wäre ein Friedensschluß möglich, wenn in Zukunft die Reflektion über Songstrukturen nicht mehr in Unterbrechungen beim Proben verhandelt werden müßte, sondern beim Spielen stattfände. Aber bis dahin ist man selbst so schon - auch Superlative müssen mal sein - Deutschlands vielversprechendste englischsingende Band.

JÖRG HEISER

FUSSBALL - WM

Der Laib Lothars

Abseitiges zur WM gefällig? Versucht es doch einmal mit dem WELTMEISTERBROT. Diese »Brot-Creation« hat Jürgen »Bäckersgesell« Klinsmann gemeinsam mit Jung-Bäckern gebacken. Da es aussieht wie ein Fußball, können es auch Doofe kaufen - draufzeigen genügt. Die »Brotzeit zur Halbzeit« kostet 4,90DM pro Laib und schmeckt herzhaft und prima. »Wir backen wie die Weltmeister«, heißt darum auch der dazugehörige Slogan des deutschen Bäckerei-Marketing - keine Frage: Profiarbeit.

Wo wir gerade den Food-Bereich sondieren: Finger weg vom McCHAMPION! Was sich hier perfide als Fast Food für Sieger schimpft, entpuppt sich als stumpfe Doppelbulette ohne jegliche Belag-Raffinesse. Kein Zweifel: Damit scheitert McDonalds bei der nächsten WM-Qualifikation sogar gegen die Faröer-Inseln mit 0:7. Stümper, noch nicht mal richtig Ketchup ist drauf!

Wechseln wir das Genre. Die Freunde der selbstklebenden WM-Vorboten, die Rede ist von den legendären PANINI-Sammelbildern, werden heuer mit einer bahnbrechenden Bildchen-Innovation konfrontiert. Erstmals gerät die Vormachtstellung des Panini-Imperiums ins Wakkeln. Erwachsene Kenner der Szene - jene, die sich regelmäßig auf Grundschulhöfen mächtig skeptische Lehrerblicke einhandeln, wenn sie mit den Knirpsen in dunklen Ecken rege Tauschgeschäfte durchziehen - sprechen gar von einer neuen Fußballbildchen-Ära. UPPERDECK heißen die mondän fotografierten Wunder-Pics aus Amerika. Anstelle einer Selbstklebefläche beglücken sie das Sammlerherz mit beidseitigen Top-Motiven. Einziger Nachteil: keine deutschen Spieler in den Tütchen!

Bei Mädchen indes stets beliebt: die Hanuta-Bildchenkultur. Gerne erinnere ich mich zurück an eine aparte Club-Lady, die anno 1990 jedem gerne ihre schwarze, mit einem Diego-Buchwald-Bildchen versehene Geldbörse präsentierte. That's style!

Bei den diesjährigen WM-Gewinnspielen dominiert wie üblich der Mainstream-Modus: Frage-Lösung-Gewinn. Einzig die BITBURGER Brauerei hebt sich mit ihrem völlig durchgeknallten, fünfseitigen(!) WM-Quiz wohltuend aus der Masse hervor. Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang fairerweise noch das Quiz des deutschen »Bahnhofsverkaufsstättenverbandes« (oder so ähnlich). Hierbei gilt es, Spieler und Bahnhöfe zusammenzufügen. Aber was, liebe Bahnhöfler, hat bitte schön Karl-Heinz Pflipsen mit der WM zu tun? Übrigens: Die uns bekannte Rekordmarke für eingesandte WM-Gewinnspiel-Postkarten liegt derzeit bei 38 (Stand 3.Juni).

Im Bereich des Erwachsenenspielfilms setze ich all meine Hoffnungen auf die Westcoast-Hardcoreszene. Erinnern wir uns an den Klassiker des Jahres 1990: »Sexy Mundial«. Der Plot war so einfach wie genial gestrickt: Schnuckelchen Ilona Staller und ihre Girl-Gang schlichen sich in die Umkleiden der gegnerischen Top-Teams und raubten den Stars sämtliche Energien (Brillant: der Andy-Brehme-Darsteller); Porno-Patriotismus à go go! Wird Hollywood dieses Meisterwerk toppen können? Demnächst mehr in Ihrer Videothek! LARS ALBAUM

KARL KRAUS UND DIE FOLGEN

Linke Sprachkritik 1994

Es ist meine Überzeugung, daß die beiden schon vor einiger Zeit in der Edition Tiamat erschienenen Bücher »Das Wörterbuch des Gutmenschen. Zur Kritik der moralisch korrekten Schaumsprache« (Hrsg: Klaus Bittermann/Gerhard Henschel) und »Das Blöken der Lämmer. Die Linke und der Kitsch« (Verfasser: Gerhard Henschel) sowohl unrezensierbar sind als auch dringend nach explizitestmöglicher Darlegung der Gründe für diese Unrezensierbarkeit verlangen. Unrezensierbar sind diese Bücher nämlich weniger wegen der Penetranz, mit der sie sich als Speerspitzen einer Rinser-, Franz-Alt- und Betroffenheits-Kritik andienen in einer Zeit, in der die Gratisverdammung besagter Größen auch noch den letzten Schwachköpfen auf der letzten Satireseite der allerletzten Wochenendbeilage der provinziellsten Lokalzeitung genau das Gefühl des Bescheidwissens ermöglicht, für das vielleicht vor tausend Jahren wirklich Grass und Böll zuständig gewesen sein mögen. Unrezensierbar sind diese Bücher nicht wegen des Popanz-Problems, gegen das sie anrennen (als wäre die »Betroffenheitskultur« nicht längst abgesprengter Bestandteil einer mehrstufigen Stimmungsrakete, die ihr deutsches Ziel inzwischen erreicht hat), sondern wegen des *echten* Problems, dessen *Teil* sie sind: der Verliebtheit einiger Rufer in der Wüste in den Fetisch der souverän gehandhabten Sprache, die nicht »blubbert« und nicht »schäumt«, die nicht »kitschig« und nicht »peinlich« ist. Die lange traurige Geschichte derjenigen etwas intelligenteren Linken, die vielleicht einmal durch Gottfried Benn oder Karl Kraus oder, wie im Falle Henschels, Arno Schmidt und Walter Kempowski (mir wird schlecht, wenn ich sowas hinschreibe, aber da müssen wir durch) die Idee empfangen haben, daß es etwas gibt wie literarische Ästhetik, und sich daraufhin als Leute empfinden mußten, die vom »Sprachgeist«, der mit seinen Emanationen Satire, Ironie und Polemik auf ihrer Seite zu stehen schien, aus der Masse der nur irgendwie »Gutmeinenden« emporgehoben worden waren ins Land, wo Wortspiel und Eleganz denselben Spaß brachten, den Fanzinemacher in den 80ern an Myriaden und schönem Layout hatten. Wer hat nicht solchen Spaß mal für drei Minuten begehrt, wer hat nicht einmal ausprobiert, ob es wohl kitzelt, wenn man sich in Worten ziert? Klar, ich stelle mich, hab' ja auch für ein Blatt geschrieben, bei dem Henschel jetzt redigiert (und ohne Zweifel Obacht gibt, daß nichts Kitschiges durchrutscht). Nicht der Formalismus ist das Problem von Leuten wie Henschel, Henscheid, zeitweise auch Gremliza, sondern der heimliche Voluntarismus, der Glaube an den Souverän, der es den Blöden mit Worten besorgen wird. So wird diese leere, klappernde logozentrische Scheiße gebetsmühlenhaft durch die Jahrzehnte gedreht, erst neulich las ich einen dieser Ironiker, der über Diederichsens »Freiheit macht arm« zu schimpfen wußte: »Dieses Buch hat keinen Stil«. Keine Sekunde denken sie daran, daß das vielleicht auch gar nicht angestrebt war, daß eine Inventur einer bestimmten Epoche des »Stils« so sehr entraten kann wie ein Eisenbahnschaffner der Öllampe. Derselbe Sudler weiß dann auch, daß Diederichsen die Sprache behandle »wie eine Allerweltshure«; auch das ein verzerrtes Echo der blöden Platitüde von Karl Kraus, Heinrich Heine habe als Erfinder des Journalismus »der Sprache das Mieder gelokkert«. Wie langweilig muß es einer linken Intelligenz sein, die auf die Selbstvergewisserung angewiesen ist, daß es den »linken Kitsch« noch gibt, ach ja, dem zeigen wir es jetzt. Nur daß derartige Bullshit-Detektoren, nicht imstande sind, Sätze zu verhindern wie in neulich im Althusser-Artikel in ›konkret‹, über die von Althusser bekanntlich ermordete Ehefrau. Sie habe ihm »einen Körper gegeben (...), sie war seine erste Geliebte, die Frau, die ihn in mehr als einer Beziehung lehrte, was Materialismus bedeutet«, treffen müßten (...)« Ja, genau das ist der Urfehler, die Denkschwäche, die zu Büchern wie »Das Blöken der Lämmer« und »Das Wörterbuch des Gutmenschen« geführt haben, der subjektwahnsinnige Irrtum, es gebe sowas wie einen »Gebrauch von Worten«, den man eben »gekonnt« exerzieren müßte, da zeigt sich schon der Meister. (Und der ist natürlich ein *Mann*, das hat schon Kraus erklärt, und Deutsch ist »eine spröde Geliebte«, »Materialismus«, Sexismus und Logozentrismus reichen einander die Schreibhände, auf daß Derrida dreimal recht bekommt). Und der harmlose Schlabbermann Karasek applaudiert, vom Krächzen der Krähen geweckt, im ›Spiegel‹ brav und berechenbarerweise, da seien noch echte Radikale am Werk, die aber die >Junge Freiheit< auch nicht hindern werden, wie in ihrer Ausgabe vom 29. April 1994, Karl Kraus »einen der begabtesten Publizisten der Jahrhundertwende« zu nennen und am Schluß des Artikels »Wer zieht den Stecker raus« Karl Kraus zu zitieren: »Wir treiben einen Weltverkehr auf schmalspurigen Gehirnbahnen.« Karl Kraus also, der auch schon von diesem

Nie riskiert, als Unbegabte mit Unbegabten etwas Unbegabtes auf die Beine zu stellen.

Formulierungen, die wohl zum Schweinischsten gehören, was in den letzten zwanzig Jahren geschrieben wurde, aber eben: nicht kitschig, nicht stillos. Nur sexistisch, stinkend. Und als Mitverfasser solcher Sätze zeichnet dann einer, der ein paar Hefte zuvor Rainald Goetz erklären wollte, es sei naiv »Worte zu denunzieren, wo sie (Goetz' Sätze, Anm. Dath), wenn schon, deren Gebrauch Haß auf unelegante Kommunikation Kämpfender entflammt gewesen sein muß, der heute all die begabten Henschels antreibt, die nie riskiert haben, als Unbegabte mit Unbegabten etwas Unbegabtes auf die Beine zu stellen, das vielleicht keinen Stil hatte, aber dafür korrekt zu sein versuchte. Politisch. Words never listen/and teachers never learn. DIETMAR DATH

MORETTI'S »LIEBES TAGEBUCH«

Die Linke tanzt

Spiel hieß die Leitmetapher in »Palombella Rossa«, Nanni Morettis Film von 1988. Nach einem Autounfall verliert Moretti, der einen KPI-Abgeordneten und Wasserballprofi spielt, das Gedächtnis. Nicht nur wird Wasserball zur Metapher für politische Arbeit, am Gedächtnisverlust müssen sich nun Aussagen reiben wie »Ich bin ein Kommunist« oder »Der Kapitalismus kann alle Widersprüche in sich aufnehmen«. »Rossa« war dabei immer noch pubertär genug, um gerade solchen Leuten zu gefallen, die in Deutschland vielleicht Schlingensief-Filme gut finden, auch wegen der ›großen‹ Themen.

»Liebes Tagebuch« ist dagegen als dreiteiliger Episodenfilm deutlich heruntergefahren. Trotzdem bleibt auch hier das Politische des »Ich bin Kommunist« als Hintergrund bestehen, und sei es nur dadurch, daß man wissen muß, daß Moretti in Italien eine populäre Figur ist, die nun in aktiver Berlusconi-Gegnerschaft steht.

Moretti fährt auf einer Verspa durch das sonnige Rom, aber das ästhetisierende Betrachten von Gebäudefassaden, seine Verehrung von »Flashdance« und gewisse selbstgefällig-clowneske Selbstdarstellungen wirken zunächst nicht wie eine besonders treffsichere Taktik. Obwohl sein selektiver Umgang mit Popkultur befremdlich ist, kann er beispielsweise seine Totalablehnung des Films »Henry« ziemlich witzig vertreten. Moretti, der sagt, daß er immer zu Minder-, nie zu Mehrheiten tendiere, beendet die Fahrerei dann als Wallfahrt, nämlich an jener Stelle in Ostia, an der Pasolini von zwei jungen Männern ermordet wurde. Dann macht er sich mit einem alten Freund auf die Suche nach einem ruhigen Ort zum Arbeiten. Aber die Bewohner der Inseln, die sie abklappern, nerven mit ihren unterschiedlich krassen Lebensentwürfen. Die einen sind fortschrittsfreundlich, die anderen menschenfeindlich, und wieder woanders haben die Paare jeweils ein Kind. Das wird sowohl in blumige Szenen von Einzelkind-Terror verpackt wie auch als Vorwurf an die Eltern gerichtet, mit der Geburt ihrer Kinder die Löffel abgegeben zu haben. Über diesen Inselgeschichten liegt ein schönes anderes Motiv: Der alte Mann hat seit zwanzig Jahren nicht mehr vor einem Fernseher gesessen, gerät durch Zufall in seinen Sog und wird schließlich zum glühenden Verteidiger: Das Fernsehen ist gut, seine Kritiker (Enzensberger) sind blöd, denn das Fernsehen ist heute der Lieferant der Mythen. Wieso sollen die Kinder dadurch um ihre Jugend geprellt werden? Sie träumen mit offenen Augen.

»Liebes Tagebuch« bezeichnet etwas wie den Einbruch von Positionen einer popkulturellen in die einer Partei-Linken. Kompetenz, Autorität und Meinung hat man bei Problemen mit dem eigenen Körper zu delegieren, was schon schlimm genug ist. Aber sich als Linker ohne Partei, ohne Gruppe, sogar ohne Sex zu stilisieren, ist doch eine gute, wenn auch riskante Strategie. MANFRED HERMES

Linker, von der Umgebung ausreichend isoliert

DAS PARTEIPROJEKT »DIE UNREGIERBAREN«

Have a Party for your Right to...

Du wünschst Dir im Fernsehen Präsenz und Gehör, hast aber keine Lust, Dich in Deinen 15 Minuten in der Rolle des engagierten Bürgers oder skurrilen Chaoten verheizen zu lassen? Du hast weder viel Geld noch Lobby, noch Lust, Dich durchs Mediensystem zu wühlen und vielleicht schlucken zu lassen? Dann werde zur Partei.

Wenn dieser Artikel erscheint, sind die Europawahlen schon vorbei, doch vielleicht ist auch Dir dieser seltsame Wahlwerbespot aufgefallen, der da sendete: »Wahlen ändern nichts«, oder vielleicht hat auch Dich jemand gefragt, ob Du nicht weißt, wer das ist, »die Unregierbaren«? Hatten die Wuppertaler Autonomen und Freunde schon zur Kommunalwahl mit den Mitteln »als Partei« für viel Spaß und Trouble gesorgt, starteten sie im letzten Jahr das Projekt »Die Unregierbaren« bundesweit.

Pünktlich zur Anmeldefrist waren alle formalen Schwierigkeiten gemeistert. Trotz Bedenken und harscher Kritik an allem, was sich Partei nennt, wurden per Mundpropaganda, via »linker Kanäle« und durch Aktivposten in Berlin, Stuttgart, Frankfurt und Herne, weitaus mehr als die notwendige Anzahl von Unterstützungsunterschriften mobilisiert. Vom Hauptstadtautonomen bis zum linken SPDler aus der Provinz. Dabei verstanden sich »Die Unregierbaren« nicht als Schritt zum offiziellen Repräsentanten oder organisatorischen Fokus linker Interessen auf parlamentarischer Ebene, sondern als Projekt, das die Zugangs- und Propagandamöglichkeiten einer Partei nutzen konnte. Entsprechend dezentral und heterogen organisiert, vom Prankster-Autonomen bis zum orthodoxen Marxisten, boten »Die Unregierbaren« allen linken Aktivisten, Initiativen und Interessierten die Möglichkeit, sich einzuklinken. Mann/Frau konnte ein Video anbieten vor oder nach den Nachrichten aus dem Jammertal, ort- und kontextspezifische Themen z.B. per Wahlplakat featuren, also sinnerzeugend intervenieren oder ganz legitim lokale Faschisten über Lautsprecherwagen publik machen. Partei als taktische Mediennutzung oder auch: nicht »Nutze Deine Rechte«, sondern »Verschaff Dir kurzfristig welche«. Ob »die Unregierbaren« wiederholt werden oder wiederholbar sind, bleibt offen. Bis dahin wünsche ich mir zumindest, daß sie die 0,5-Prozenthürde überspringen, dann gibt es die Wahlkampfkosten zurück.

BIRGER HÜBEL

INFOTAINMENT

Van Gogh TV sendet wieder. Ende Juni geht das neueste Projekt der deutsch-österreichischen Medienkünstlergruppe auf Sendung: **Piazza Virtuale**. Fernsehübertragungen auf 3sat dienen als Fenster, man kann über Telefon, Fax oder Computermodem dabei sein und selber was rumgestalten.

Brandon Lee, der Sohn von Bruce Lee, der in »The Crow« dem neuen Film von Alex Proyas die Hauptrolle spielt, kam während der Dreharbeiten bei einem Unfall ums Leben.

Die **»Girlie Show«** von **Madonna** gibt's jetzt auf Video. Es handelt sich um den Mitschnitt ihres Konzertes in Syndey. Was sich da so harmlos Konzert nennt, ist mehr ein klassisches Variete oder ein Musical oder ein Pantomimen-Theater mit Musik oder sonstwas Ekelhaftes. Beim Anschauen dieser Multi-Kulti-Tabubruch-Soft-Porno-Cyper-Disco-Sex-Gala wird jedenfalls klar, warum **bell hooks** die 90er-Jahre-Madonna als »imperialistische black and lesbian and sado-maso-culture ausbeutende« Kolonialherrin bezeichnet hat.

Wo wir schon dabei sind: Die Village Voice-Autorin **Liza Jones** hat beim »Doubleday«-Verlag (25$) ein Buch zu u.a. diesem netten Themenkomplex veröffentlicht. Titel: »Bulletproof Diva. Tales of Race, Sex and Hair.«

Empehlenswert: **»Augenblick«**, die Marburger Hefte zur Medienwissenschaft. In Nr. 15 geht's um »Neue Studien zum NS-Unterhaltungsfilm« (mit Texten von u.a. Ute Bechdolf und Andrea Lutz). Das Schwerpunktthema der Nr 17. ist »Erinnerung und Geschichte«, mit u.a. **Getrud Koch** zu »Holocaust und Identitätskonfusion in den Filmen von Konrad Wolf«. Erhältlich für DM 8 (plus Porto) bei: Institut für neuere deutsche Literatur, Wilhelm-Röpke-Strasse 6A, 35039 Marburg

In der neuen 6ten Ausgabe von **»Purple Prose«** (vergl. SPEX 4/94) gibt's einen launisch-literarischen Fuck-off-Text von **Lee Renaldo**. So haargenau daneben wie die ganze Zeitschrift.

JOHANNES AGNOLI

Der Wahlsieg der Rechten in Italien

NILO DEL GUERRA

Die alte politische Klasse, die Italien seit 1945 in unterschiedlichen Konstellationen regierte, ist seit den Parlamentswahlen Ende März dieses Jahres gänzlich von der Bildfläche verschwunden. An ihre Stelle trat der Rechtsblock *Polo della liberta*, der aus drei Gruppierungen besteht: der rassistischen *Lega Nord* (unter Umberto Bossi), *Forza Italia* (unter dem Medien- und Industriezaren Silvio Berlusconi; der Parteiname nimmt bewußt Bezug auf den gleichlautenden Fußball-Schlachtruf) und *Alleanza Nationale*, der Nachfolgeorganisation der faschistischen *MSI* (unter Gianfranco Fini). Die Faschisten erreichten 13% der Stimmen, stellen fünf Minister in der neuen Regierung und machen keinen Hehl aus ihren Ambitionen. MAX BÖHNEL sprach mit dem italienischen Politikwissenschaftler Johannes Agnoli über Voraussetzungen und Konsequenzen des Wahlsiegs.

SPEX: *Johannes Agnoli, du hast den Wahlsieg der italienischen Rechten als »institutionelle Revolution« bezeichnet. Was soll das heißen?*

AGNOLI: Eine sogenannte Revolution. Verändert wurde lediglich die Methode der Machtverteilung. Die italienischen Wähler haben vordergründig den Wechsel von der Verhältnis- zur Mehrheitswahl als Mittel verstanden, sich der alten korrupten Politiker zu entledigen. Den strategischen Sinn des Wechsels hat die Linke vermutlich nicht begriffen, da sie die Bedeutung von Institutionen unterschätzt. Erst in den Institutionen des Staates übersetzt sich bürgerlich-kapitalistische Herrschaft in die Form der politischen Macht. Die Wirklichkeit des Wahlsystems liegt darin, daß es diese Übersetzung regelt; also ist seine Formalisierung strategisch entscheidend. In der linken italienischen Diskussion wurde z.B. nicht berücksichtigt, daß die Mehrheitswahl zur gesellschaftlichen Mitte drängt, eben zum sogenannten Mittelstand, wo die für die relative Mehrheit erforderlichen Stimmen zu finden sind. Und das hat auch für die inhaltiche Orientierung im Wahlkampf Folgen.

ALS OPPOSITION SOLLTE DIE LINKE ENDLICH OFFENSIV UND AUCH AGGRESSIV WERDEN. IM WAHLKAMPF HATTE SIE DUMPF-MORALISTISCH ARGUMENTIERT: WIR SIND DIE BESSEREN, DIE WAHREN DEMOKRATEN, AUFRECHT UND VERFASSUNGSTREU.

SPEX: *Die Rechten begriffen deiner Meinung nach also diesen Mechanismus?*

AGNOLI: Den Ergebnissen nach offensichtlich. Ein Beispiel: Während der Großkapitalist Berlusconi sich an die mittleren und kleineren Unternehmer wandte, und Fini sich an die Wähler der *Democrazia Christiana* (DC) wandte, die gesellschaftliche und politische Mitte also, hielt Occhetto es für wichtiger, nach London zu fahren, um sich das Wohlwollen der Börse zu sichern.

SPEX: *Deine These, der Wahlsieg der Rechten sei kein gesellschaftlicher Durchbruch, sondern dem Wahlsystem zu verdanken, klingt wie eine Entwarnung. Schließlich sitzen fünf Faschisten auf Ministersesseln...*

AGNOLI: Keine Entwarnung, eher die Aufforderung an die Linke, sich aus dem Lamentieren herauszureißen und das Wahlergebnis nicht als Katastrophe anzusehen. Die Linke hat immerhin die proportionale Mehrheit von etwa 60%.

SPEX: *Aber die Mehrheitswahl gilt.*

AGNOLI: Die Linke sollte sich nicht auf die fünf faschistischen Minister einschießen. Die gesamte rechte Koalition muß aus den Angeln gehoben werden, schon weil sie in sich brüchig ist. Das Triumvirat Berlusconi, Bossi und Fini ist sich nur in der Verteilung der Macht einig. Als Opposition sollte die Linke endlich offensiv und auch aggressiv werden. Im Wahlkampf hatte sie dumpf-moralistisch argumentiert: Wir sind die Besseren, die wahren Demokraten, aufrecht und verfassungstreu. Die Rechte hat, unbekümmert um ideale Bekenntnisse, auf tatsächliche Bedürfnisse gesetzt und vom wirtschaftlichen Wohlstand und der Effizienz der Verwaltung gesprochen.

SPEX: *Im Gegensatz zu den Parteien Berlusconis und Bossis verfügt der faschistische MSI über fast 50 Jahre außerparlamentarischer Erfahrung. Wie groß ist seine Mobilisierungsfähigkeit?*

AGNOLI: Zunächst sind weder Berlusconi noch Bossi als Leader einer »Partei« aufgetreten, und schon das war ein Grund ihres Erfolgs. Sodann: Der MSI verfügt über parlamentarische Erfahrung. Außerparlamentarisch hat er höchstens zur »Spannungsstrategie«, also zum rechten Terror, beigetragen. Im Süden hat die »Alleanza Nationale«, die MSI-Nachfolge, nicht direkt mobilisiert, etwa mit rechtsextremen Parolen. Nein, sie versprach ein »buon governo«, eine anständige Regierung gegen die Korruption der DC, und profitierte vom Zusammenbruch des christdemokratischen Klientel- und Machtsystems. Eine entmachtete, sich auflösende DC war für die Leute wahlpolitisch interessant. Ob das Süd-Bündnis Fini-Berlusconi halten wird, wissen nur die Astrologen. Ersterer will eine staatlich geregelte Ökonomie, zweiterer extreme Deregulierung.

SPEX: *Verbirgt sich im Erfolg der Rechten nicht doch die Sehnsucht nach dem autoritären Staat?*

AGNOLI: Du interpretierst den rechten Wahlerfolg falsch. Der Wunsch nach einer effizienten Verwaltung bedeutet keineswegs den Hang zum autoritären Staat. Nicht einmal die Neo-Faschisten haben damit operiert. Ich erinnere daran, daß die große Wahlparole der Rechten, von den Konservativen bis zu Le Pen und den REPs, »Sicherheit« lautet. Man schaue sich die CDU-Wahlplakate an. Diese »Sicherheit« im polizeilichen und rechtlichen Sinn wurde in Italien bei der Wahlpropaganda der Rechten gar nicht ins Spiel gebracht. Berlusconi und Bossi reden vielmehr von individueller und lokaler Freiheit und vom Abbau der Staatspräsenz in Wirtschaft und Gesellschaft. Gewiß steht Fini dagegen. Das ist eben eine der oben erwähnten Bruchstellen der rechten Koalition.

Johannes Agnoli lehrte von 1962 bis 1992 Theorie der Politik an der FU Berlin. Sein Werk »Die Transformation der Demokratie« erschien 1968 und fand über die APO hinaus weltweit Beachtung in linken Bewegungen. Seine grösstenteils vergriffenen Veröffentlichungen werden voraussichtlich Ende dieses Jahres vom Freiburger Ca-Ira-Verlag als Gesamtpaket herausgegeben. Johannes Agnoli lebt seit 2 Jahren wieder in Italien.

GUTENBERG - GALAXIS

BÜCHER MIT MARK TERKESSIDIS

Betrachtet man die momentan relativ einhelligen Maßnahme-Reaktionen auf das Phänomen Schönhuber-Partei, so läßt sich an dieser Stelle nahtlos an die im vorletzten Monat angerissenen Ziele des Konzeptes »Innere Sicherheit« anschließen. Aus Umfragen geht ja des öfteren hervor, daß sich etwa gleich viele Bundesbürger vor »Rechtsextremismus« und »Ausländerhaß« fürchten wie vor »Ausländern« selbst. Nachdem die »Mitte« das »Ausländerproblem« mittels verschärfter Ausländergesetzgebung, realer Asylgesetzabschaffung und nun rücksichtsloser Abschiebungspraxis gerade in den Griff bekommt, wird Schönhuber als Folie nicht mehr gebraucht. Denn genauso wie Neue Rechte für gewöhnlich die »Volksaufstände« von Rostock etc. verurteilen und zugleich als unvermeidliche Folge des Aufeinandertreffens von »Kulturen« auslegen, um wiederum ihre eigene Theorie sowie die Forderung nach »Reinhaltung der Kultur« zu bekräftigen, so hat bisher die »Mitte« die Erfolge der »Republikaner« eingesetzt: Empörung und gleichzeitige Nutzung als Problemindikator für »Überfremdung« etablieren eine Art »Arbeitsteilung«. Allein wenn die »Arbeit« getan ist, werden jene auf der »Strasse« selbst zum Problem der Sicherheit. Deshalb steht die einhellige Kampagne gegen die Schönhuber-Partei durchaus auch für den neuen autoritären »Konsens«. Innerhalb der CDU, die diese Politik besonders trägt, gibt es natürlich auch weiterhin Widerstand, z.B. von Friedbert Pflüger, dem ehemaligen Pressesprecher Weizsäckers. In seinem Buch **»DEUTSCHLAND DRIFTET«** (*Econ*), indem er seine Anti-Heitmann-Position erweitert, faßt er überblickshaft, aber relativ vollständig, die Rechtsverschiebung unter dem Konstrukt einer neuen »Konservativen Revolution« zusammen und beklagt den mittlerweile offensichtlichen Konnex dieser Ideologie mit dem, was in der Union gedacht wird. Bei aller Kritik, vor allen Dingen an der bruchlosen Traditionsfortschreibung von der Weimarer Republik bis heute, halte ich dieses Buch für das Publikum, das adressiert wird, nicht für unverdienstvoll. Zumal gerade im Rahmen des Zieles, den 8-10% der Bevölkerung, die in Deutschland noch nicht einmal Bürgerrechte besitzen, diese erstmal zu verschaffen, die massiven Brüche innerhalb der Union sicher eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen werden. Aus einer ähnlichen Perspektive wie Pflüger, nämlich jener der »offenen Bürgergesellschaft« argumentiert Wolfgang Gessenharter (Prof an der Uni der Bundeswehr, ähem) in **»KIPPT DIE REPUBLIK?«** (*Knaur*). Er zeigt dabei immerhin die konfligierenden diskursiven Verbindungen von Neuen Rechten, Konservativen, rechten Parteien, ›FAZ‹ und ›Welt‹ auf sowie ihr Zu-sich-Kommen im »Asylproblem«. Es unterlaufen ihm allerdings auch gravierende sachliche Fehler.

Wer den Stand der Diskussion (sowohl theoretisch als auch pädagogisch-praktisch) über **»RECHTSRADIKALE GEWALT IM VEREINIGTEN DEUTSCHLAND«** (*Leske & Budrich*) nachlesen möchte, der kann sich das von H.U. Otto und Roland Merten herausgegebene Buch mit dem gleichnamigen Titel besorgen. Der interessanteste Aufsatz ist jener von Uli Bielefeld, dem Herausgeber einer äußerst verdienstvollen Veröffentlichung zum Rassismus (»Das Eigene und das Fremde«). Er hält für ein besonders erklärungsbedürftiges Phänomen den »seriellen Verlauf« der rassistischen Angriffe. Bielefeld stellt fest, daß dieser sich zwangsläufig aus der auf blutmäßiger Volkszugehörigkeit basierenden »staatlichen Institutionalisierung der Fremden als Angehörige einer prinzipiell abweichenden Minderheit« ergebe. Er fordert »rechtliche Integration auf der Grundlage einer nicht-ethnischen Bestimmung der Nation«. Natürlich verschwindet damit der Rassismus nicht, die problematische Stellung neuer Migranten verbessert sich keinen Deut und die Nation wird ebenfalls nicht zu einer lebenswerteren Form, aber mit der rechtlichen Gleichstellung verschwinden wenigstens die durch das Gastarbeitersystem weiter institutionell genährten Träume von der »Reinheit des Volkes«.

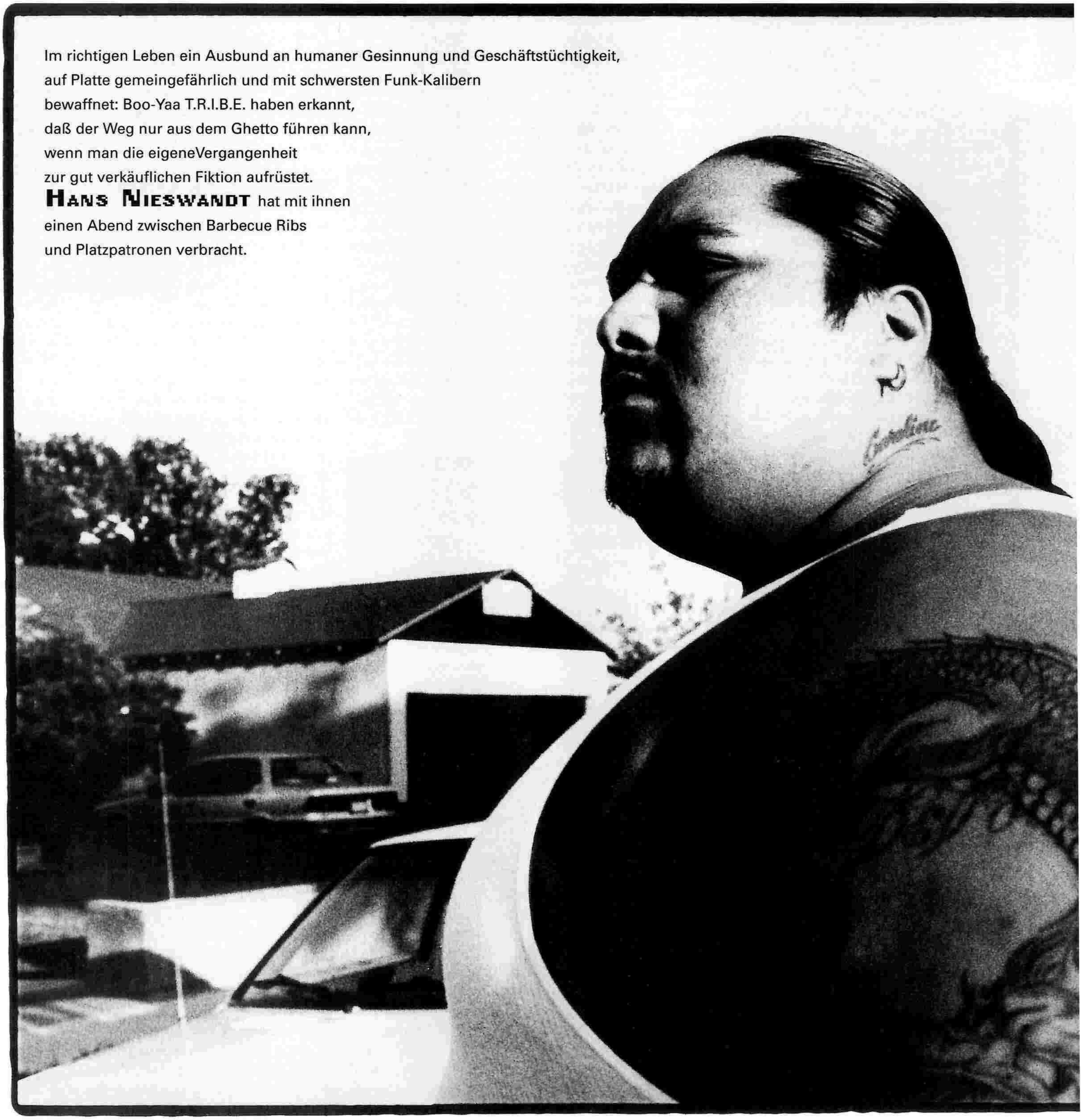
AUS UMFRAGEN GEHT JA DES ÖFTEREN HERVOR, DAß SICH ETWA GLEICH VIELE BUNDESBÜRGER VOR »AUSLÄNDERHAß« FÜRCHTEN WIE VOR »AUSLÄNDERN« SELBST.

Schätzungsweise würde man auch Abschied nehmen müssen von all den für Deutschland typischen und theoretisch weiter völlig leeren Begriffskonstruktionen wie »Xenophobie«, »Ausländerhaß« oder »Fremdenfeindlichkeit«, die ja gerne als etwas »weichere« Varianten dem in Deutschland extrem verpönten Wort Rassismus gegenübergestellt werden. Denn dann wären die »Ausländer«, die »Fremden« schließlich Deutsche. Das teilweise extrem interessante (und preiswerte) neue Buch des Frankfurter Instituts für Sozialforschung trägt nun leider den Staatsschutz-Titel **»RECHTSEXTREMISMUS UND FREMDENFEINDLICHKEIT IN DEUTSCHLAND«** (*Campus*), was sicher auch nicht auf die Gegenliebe aller Autoren in diesem Band stieß. Besonders zwei empirische Untersuchungen stechen hervor. Alex Demirovics und Gerd Pauls Umfragen und Diskussionsbeobachtungen unter hessischen Studenten sowie Sabine Grimms und Klaus Ronneburgers Interviews mit der gehobenen Frankfurter Dienstleistungsklasse im Bereich Werbung, EDV und Banken. Besonders hervorstechend bei der Analyse der Diskussion unter Studenten war die überraschende Feststellung eines beinahe zwanghaften Bedürfnisses nach einem Gruppenkonsens, den die Autoren folgendermaßen charakterisieren: »Erstens ist er außerordentlich löchrig; er kann eine Reihe von neurechten Ideologemen einschließen, ohne daß sie erkannt werden. Gerade darin könnte aber eine große Gefährlichkeit dieses Konsenses liegen. Denn die einzelnen machen sich diese neurechten Ideologieelemente teilweise plausibel. Zweitens wird der Gruppenkonsens in hohem Maße durch Formen des symbolischen Drucks und symbolischer Ausgrenzung erzeugt. Dies könnte aber selbst einem Lebensgefühl zuarbeiten, das von jungen Intellektuellen der neuen Rechten für sich behauptet wird: nämlich nonkonformistisch zu sein.« Das entspricht durchaus der Situation in den Massenmedien, wo einerseits ja immer noch versucht wird, Botho Strauß doch nicht so richtig als Rechten zu benennen; andererseits eine Horde wildgewordener ehemals linksliberaler Journalisten mit neurechten Themen und Ideologemen Nonkoformismus und Kontroverse spielt.

Die Auswertung der Interviews mit den Dienstleistern liefert viele Erkenntnisse über Tendenzen, die ebenfalls im letzten Monat zur Sprache kamen: das Abrücken vom Modell des sozialen Ausgleiches und die entsprechende Konstruktion einer »gefährlichen Unterklasse« sowie die unter dem Konsens Sicherheit stattfindende neue Aufteilung der Räume in den Metropolen. Die normativen Orientierungen verdichteten sich auf der Grundlage eines neoliberalen Leistungs- und Produktivitätsmodells in zwei Typen: dem kosmopolitisch-marktorientierten und dem autoritär-etatistischen. Das sind sicher auch zwei beherrschende Strömungen der Politik, wobei das Ergebnis der verschiebungsreichen Brüche und Vereinigungen noch wenig verfestigt ist. (Was nicht bedeuten soll, daß es sich hier nicht um die Wahl zwischen Erhängen und Erschießen handelt).

Weiteres Interview-Material zum Thema Rassismus liefert das neue Buch von Studs Terkel, das in den Staaten einfach »Race« hieß und hier kongenial unter der Formulierung erscheint, die gewöhnlich die ›freundliche‹ Version rassistischer Ideologeme einläutet: **»DIE SIND EINFACH ANDERS«** (Europa-Verlag). Sehr gut zum Ausdruck kommt hier auch das unter Reagan brutal restituierte Selbstbewußtsein der weißen Mittelklasse, die nach einer Zeit des »schlechten Gewissens« in den siebziger Jahren »dereguliert« ihre Rassenvorurteile endlich wieder artikulieren durfte. Aber es geht in dieser riesigen Materialsammlung auch um die Gefühle, die man in einer Leistungsgesellschaft hat, wenn man merkt, daß man zu seinem Job qua Quotenregelung gekommen ist.

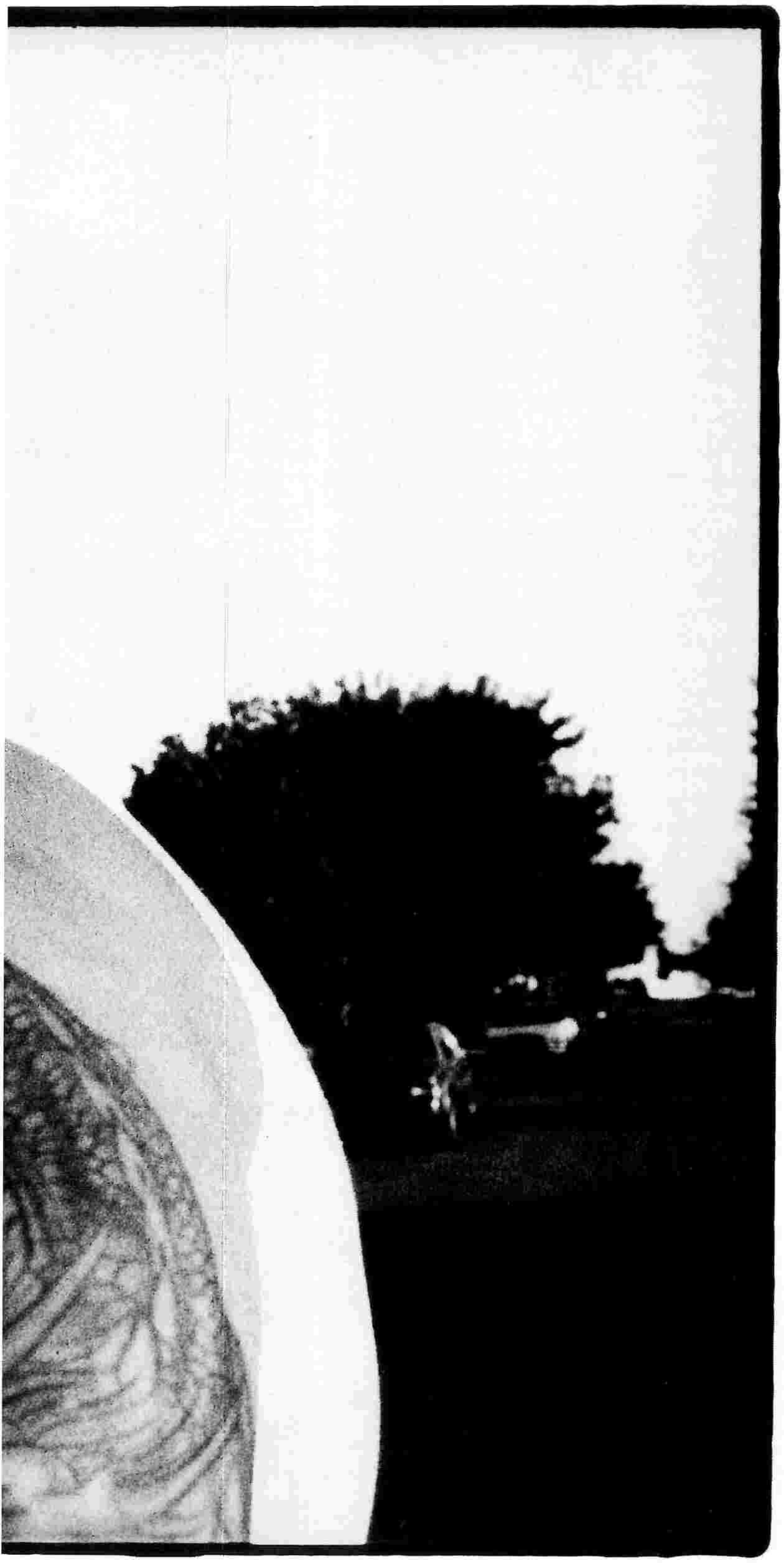
BOO-YAA



Im richtigen Leben ein Ausbund an humaner Gesinnung und Geschäftstüchtigkeit, auf Platte gemeingefährlich und mit schwersten Funk-Kalibern bewaffnet: Boo-Yaa T.R.I.B.E. haben erkannt, daß der Weg nur aus dem Ghetto führen kann, wenn man die eigeneVergangenheit zur gut verkäuflichen Fiktion aufrüstet. **HANS NIESWANDT** hat mit ihnen einen Abend zwischen Barbecue Ribs und Platzpatronen verbracht.

STEFFEN JAGENBURG

T.R.I.B.E:



Kriminalität und Sittlichkeit

Es ist ein heißer, goldener Samstagnachmittag, wir rollen fett durch Los Angeles, und genau wie erwartet, gibt es nichts Spezielles zu sehen. Nur achtspurige Highways, die sich übereinander und untereinander in alle Richtungen winden, voller mäßig imposanter amerikanischer Autos. Von den Highways gehen Avenues ab, auf denen sich Tankstelle an Möbelhaus an Pizza Hut an Stoßdämpfer-Servicecenter reiht. Unsere Avenue heißt Rosecrans.

Die Gegend ist auf eine wohltuend-wehmütige Weise öde und schön. Während im Auto schon wieder der Soundtrack von »Above The Rim« läuft, beginnt das Fremde bereits alltäglich und normal zu werden. So leben die hier alle Tage. Schließlich biegen wir in eine Strasse ein, eine dieser typischen Wohnstraßen mit Häuschen bis zum Horizont. Sie heißt Gramercy Place und führt geradewegs nach Compton. Noch in beträchtlicher Distanz zu diesem mythischen Ort, in einem Viertel namens Gardena, parken wir auch schon. Das Haus, dessen Auffahrt wir hinaufrollen, könnte auch Donald Duck gehören. Hier wohnt Ganxta Ridd, einer der vielen samoanischen Brüder von Boo-Yaa T.R.I.B.E.

Die psychologische Einstimmung auf dieses Treffen war von gemischten Gefühlen begleitet. Die Aussicht, bei Gangsters auf dem Sofa bei einem Täßchen Liqour zu parlieren, war gewiß großartig. Los Angeles im Monat Mai? Aber immer. Je näher wir aber im konkreten physischen Sinne diesem Ereignis entgegenrollten, desto stärker kroch das Unbehagen in mir hoch.

Das hatte im wesentlichen mit dem Vorabtape von »Doomsday« zu tun, ihrem zweiten regulären Album. Auch der warmherzigste und knuffigste Gangster würde es gar nicht schätzen, so kalkulierte ich, wenn man seine neue Platte als eher ermüdend empfindet. »Doomsday« klingt in diesem Sommer des eleganten, lebenslustigen G-Funk wie ein prähistorischer Dinosaurier, der mit den neuen, flinken Saugern nicht mehr mitkommt. Militant poltert der Beat, Maschinengewehrsalven knattern über den ganzen Platz. Alles ist immer hart. Jedes Stück so brutal wie Charles Bronson und so linientreu wie Erich Honekker. »Kill 'Em All«, »Shoot 'Em Down«, »Tribal Warfare«, »Gang Related« - die Titel sagen alles. Noch nie erschien Gangster-Rap so cineastisch, so inszeniert pathetisch, so eindeutig halbdokumentarisch hollywoodmäßig am Markt plaziert. Boo-Yaa T.R.I.B.E. geben den kleinen Jungs den Gangster mit dem Schießgewehr - richtige Gangster entspannen sich lieber und hören den neuen Funk von Warren G.

So auch hier. Alles ist nice and smooth. Die Stimmung könnte undoomsday-mäßiger nicht sein. Weil die Gebrüder Devoux - so ihr bürgerlicher Name - mal richtige Gangster waren und im Herzen natürlich immer noch sind, geht es auch im Hause Boo-Yaa ganz entspannt zu. Man hätte für unser Zu-

MYSTERIOUS WAYS!

GHOST

Endlich sind die drei gesuchten Alben der japanischen Kultband auch in Europa erhältlich. Ein Ohrenschmaus zwischen Psychedelic und Folk, vergleichbar mit Can, Incredible String Band und Current 93.

Ghost · dto., Strange Ways CD, Indigo 1172-2
Ghost · Second Time Around, Strange Ways CD, Indigo 1175-2
Ghost · Temple Stone, Strange Ways CD, Indigo 1178-2

DHARMA DRUMS

Kumquat Combat
Geniale Avantgarde-Dance Fusion zwischen Björk und Material.
Strange Ways CD, Indigo 1167-2

DONNA REGINA

Lazing Away
Wiederveröffentlichung des Debütalbums, das die englische Presse mit Cocteau Twins und Lush in Verbindung brachte. Inklusive »Morning Mood«
Strange Ways CD, Indigo 1170-2

DAKOTA

Vol. 1
Das Debütalbum erstmals auf CD. Produziert von Katrin Achinger.
Dark Star CD, Indigo 1345-2

MELON TWISTER

Melon Twister E.P.
Neue Band aus Neuseeland mit einer wunderbaren Kombination aus Gitarrenpop und HipHop.
Strange Ways CD, Indigo 1180-2

In Vorbereitung

Peeping Toms · Garden Of Harmocide
Dark Star CD, Indigo 1343-2
The Cain Principle · My Burning Obsession E.P.
Dark Star MCD, Indigo 1342-2
Nefkom feat. DJ Ghandi · DaDaDa
Dark Star MCD, Indigo 1340-2
Immersion · Oscillating
Swim / Strange Ways CD, Indigo 1404-2

Bitte kostenlosen Mailorderkatalog mit Shirts, CDs, Fotos und Vinyl anfordern!

STRANGE WAYS RECORDS
DARK STAR

Strange Ways Records · Große Johannisstraße 15
20457 Hamburg · Fon 040 / 37 23 27 · Fax 040 / 37 12 12

sammentreffen einen der sichereren Familienwohnsitze gewählt, erläutert Ganxta Ridd sein Anwesen, während ich ihm die Pranke schüttele. Kobra, der Baß-Bruder, nickt: »'s besser hier. Kein Ärger. Andernfalls wäre es BOO-YAA gewesen!« Unter den Brüdern gilt »Boo-Yaa« als ein universeller Ausdruck der Zustimmung, wie hier etwa »Jawoll«, »Hört, hört« oder »Meine Rede«.

Wir werden um das Haus herum in den Garten geführt. Er wird fast gänzlich von einem Orangenbaum und einer mulitfunktionalen Schaukel-Rutschbahn-Klettergerüst-Konstruktion eingenommen, auf der Ridley, der Sohn des Ganxtas, ein vorlauter, vierjähriger Lümmel, mit allen möglichen anderen Kindern aller Größen den ganzen Nachmittag verblödelt. Im Gras steht eine Kühlbox, üppig gefüllt mit eiskaltem Bud, aus der wir uns sofort bedienen müssen. »Die steht noch von gestern hier. Wir hatten eine kleine Party. Eigentlich haben wir hier abends meistens eine kleine Party.«

Ganxta Ridd besitzt einen richtigen Party-Raum mit Bar und Anlage, in dem sie sich mental auf die anstehende Europa-Tour sowie andere Verpflichtungen im HipHop-Crossover-Kosmos einstimmen. Auf Reisen gehen, das ist ihr Ding und bestimmt jedesmal ein Mords- Spektakel, wenn sie ein Flugzeug betreten. »Boo-Yaa, bald gehen wir wieder nach Deutschland. Das heißt für uns Frieden. Wir können in die tollsten Clubs gehen. Wenn wir hier ausgehen, müssen wir das zwei Wochen lang planen, damit es keinen Stress gibt. Die Leute fühlen sich durch unser Auftreten dazu animiert, sich mit uns zu messen. Natürlich müßten wir sie plattmachen. Solche Situationen gilt es zu vermeiden.«

Ironie des Schicksals, daß wir mitten in Ganxta Ridds Rede von Kobra zu einem kleinen, samoanischen Barbecue gebeten werden - nichts Aufwendiges, nur diverse Riesenportionen Barbecue Ribs, Crab Salad, Huhn mit Reis, Kartoffelsalat usw. usf. Wer es einmal probiert hat, möchte nie wieder was anderes essen. Alle freuen sich, lachen und rufen »Boo-Yaa«, weil es uns so gut schmeckt. Und weil ich meinen Teller leergegessen habe, zeigt mir der jüngste und größte Bruder, BLOCKADE, ein 21jähriger Ex-Sumo-Ringer, seine neue Pistole, eine 45er Magnum. »Und das sind die Patronen. Man nennt sie ›Copkiller‹«. Mit vollem Mund bestätige ich: »Stark!« Mittlerweile bin

auch ich supergemütlich, außerdem schon beim vierten Bier, und das bei dem heißen, ungewohnten Wetter. »Gestern abend war ich betrunken und hab' damit auf der Straße rumgeballert!« - »Really? Great.«

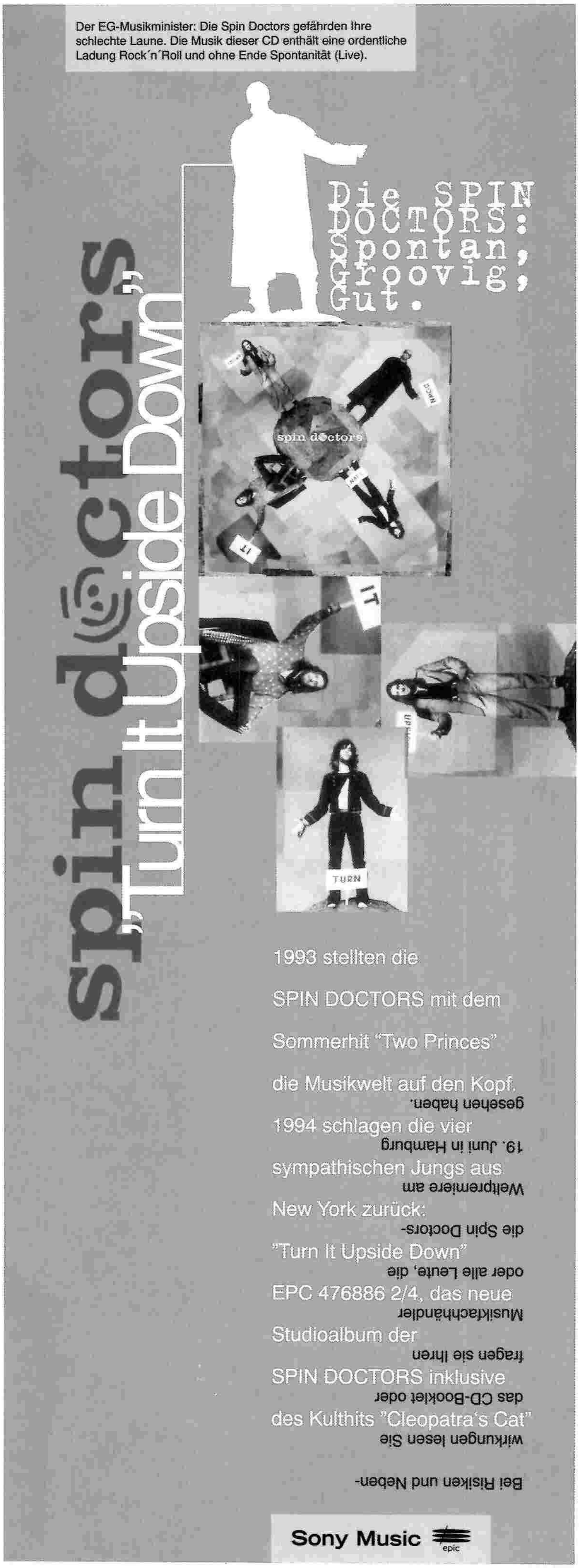
Ganxta Ridd zieht mich auf die Terrasse. Er ist heiter, aber besinnlich. Wir blicken auf den Garten. »Ich kann nicht mehr so trippen wie früher«, meint er und gibt seinem Sohn einen Klaps. »Er ist einer der Gründe dafür. Ich möchte, daß er es einmal besser hat als ich. Du kannst kein richtiger Gangster mehr sein, wenn du ein richtiger Gangster auf Platte sein willst. Du kannst keine Drogen verkaufen und Leute abschießen und gleichzeitig eine Karriere am Laufen halten. Jede Nachbarschaft hier hat ihren lokalen, richtigen Gangster, der rappen kann. Genau genommen kann hier JEDER rappen, aber deswegen hat noch nicht jeder das Zeug, die Looks und den Geschäftssinn für eine richtige Karriere.«

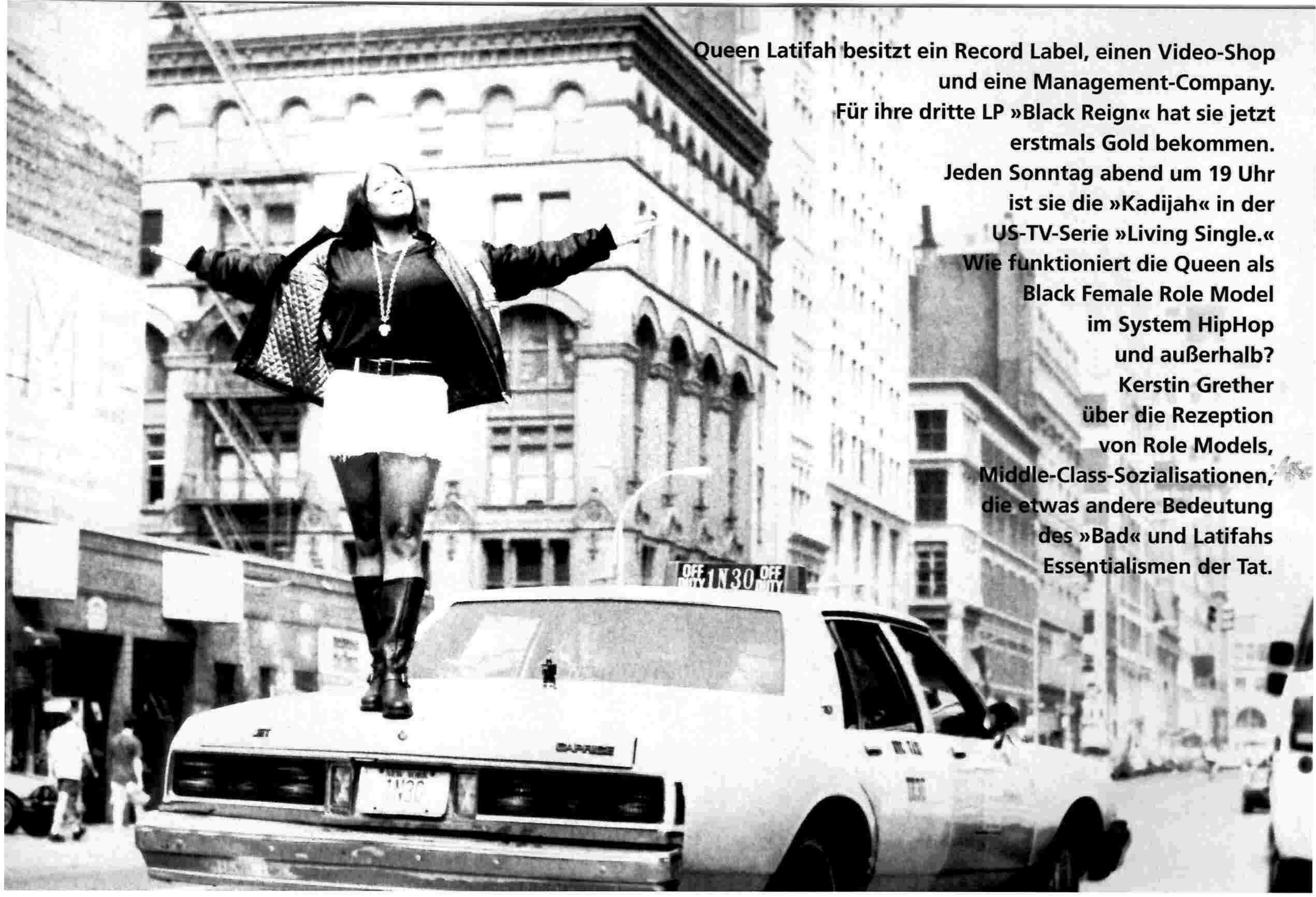
Aus dem richtigen Gangster wird eine Art Film-Gangster, der im richtigen Leben diszipliniert sein muß. Man hat nur eine Chance, und die wollen sie nicht vergeigen. Schließlich haben sie schon Probleme genug: Die neue Platte sollte letzten Sommer erscheinen, die Devoux-Brüder hatten sie in nur zwei Monaten produziert, um die Deadline zu halten - und dann wurde sie geschoben und geschoben. Jetzt kommt sie endlich raus, aber nur in Europa. »Amerika hat Angst vor ihr«, kommentiert Ridd einen weiteren Fall von kindischer Zensurpolitik.

Boo-Yaa T.R.I.B.E. muß sowas noch härter treffen als jemanden wie Ice-T, dem Zensur als Thema ja gerade recht kommt, der sie auch im ökonomischen Sinne nutzen kann, dem dadurch nicht einfach nur Kohle flöten geht. Boo-Yaa T.R.I.B.E. dagegen sind steinharte Funkateers, Musikertypen eben, die für sich und ihre Familien eine langfristige Existenz sichern wollen. Politische Agitation, das ist nicht ihr Metier. Glück ist für sie: im Studio abhängen mit Sly Stone, George Clinton, Vernon Reid, den ganzen großartigen, alten Muckern, sowie mit ein paar vergleichsweise jungen Größen wie Ice Cube und Ice-T. Die in dieser Mannschaftsaufstellung vor vier Jahren aufgenommene zweite LP ist der pure, ewige Funk aller Zeiten und ein klassischer Fall von legendär verschwunden - schon vor zwei Jahren hörte Dirk Scheuring diesselbe Story, dasselbe Tape. Da hängen sie noch immer dran und schütteln verständnislos die Mähnen.

Diese symbolträchtigen, weil im Andenken an einen toten Bruder nie wieder abgeschnittenen, wunderschön glänzenden, dichten Matten betonen diese gewisse behäbige Südstaaten-Rocker-Aura, den ich hier empfinde. Sie rauchen Zigaretten, sie trinken viel Bier - das macht hier sonst kein Mensch. Lynyrd Skynyrd, schießt es mir durch den Kopf. Kein Wunder, daß sie die multikulturellen Darlings von Loolapalooza waren. Flea von den Red Hot Chilli Peppers verehrt Kobras virtuoses Baßspiel. Man respektiert diese Musiker und Menschen in einer Szene, die sie erst spät kennengelernt haben.

»Es gibt kein Respekt mehr in Amerika. Die jungen Gangster von heute haben keinen Plan wie früher die Mafia-Gangster. Sie hängen auf der Straße und entscheiden spontan, was sie als nächstes anstellen. Jemanden zu töten, ist für sie völlig ohne Bedeutung. Damit kommen wir nicht mehr zurecht«, sagt Ganxta Ridd. Jeder weiß, daß sie hart sind, aber ihre neuen Freunde kommen aus keiner Hood. Gewalt finden sie Schitt, das einzige, was die armen, weißen Slacker mit echten Gangstern teilen, ist die Liebe zum Kraut.





Queen Latifah besitzt ein Record Label, einen Video-Shop und eine Management-Company. Für ihre dritte LP »Black Reign« hat sie jetzt erstmals Gold bekommen. Jeden Sonntag abend um 19 Uhr ist sie die »Kadijah« in der US-TV-Serie »Living Single.« Wie funktioniert die Queen als Black Female Role Model im System HipHop und außerhalb? Kerstin Grether über die Rezeption von Role Models, Middle-Class-Sozialisationen, die etwas andere Bedeutung des »Bad« und Latifahs Essentialismen der Tat.

Queen Latifah

Somehow I had always known that one of the biggest struggles of growing up would be never allow anyone to make me think I was bad.
-Michelle Wallace

Queen Latifah ist das beste Beispiel: Wer keinen eindeutigen Stil festklopfen will, braucht ein um so fester umrissenes Terrain. In ihrem Fall die Hardcore-HipHop-/Homeboy-/Hood-Basis, die Stilvariationen zu einer unmißverständlichen und unprätentiösen Aussage macht.

Auf ihrem 89er-Debut »All Hail The Queen« waren es die sehr direkten synthetisch-monotonen Beats und Drumsounds von DJ Mark The 45 King, die alles, von elegant-jazzigen Saxophoneinlagen bis zum partyträchtigen Ragga-Duett mit Daddy-O, in eine Einheit setzten. Aber die große Verfeinerungsphase stand noch bevor. Auf »Nature Of A Sista« setzte Latifah 1991 die Raggaismen bis in den Gesangsstil fort, der zuungunsten der Beats jetzt mehr nach vorne gemischt wurde. Das war ihre R&B-, ihre dezente House- und Clubsoul-Phase, die mit ihren jazzigen Keyboards oftmals zu vielen verstreuten Tönchen und Mini-Stilwechseln Platz machte. Mit »Black Reign« hat sie jetzt vieles wieder ins Lot gesetzt. Feinheiten werden über einen viel relaxteren Sound kommuniziert, über Verlangsamungen und eingebaute Bremsen macht dieses Album aus jeder möglichen Überfrachtung einen erkennbaren, linear verlaufenden Überschuß.

»Black Reign« ist die erste Latifah-LP, die Gold bekommen hat. Dafür war ein Wechsel von Tommy Boy zu Motown nötig. Latifah: »Wir hatten unterschiedliche Auffassungen von meiner Größenordnung. Tommy Boy sah mich auf einer unteren Verkaufsstufe, ich aber wollte endlich auch mal Gold kriegen.« 500.000 verkaufte Einheiten, ein relativ bescheidenes Anliegen für eine Frau, die doch als Top-Female-HipHop-Top-Act schlechthin gilt. Und die noch dazu fester Bestandteil einer der großen Ostküsten-HipHop-Familien ist. Dies hat natürlich seine Gründe in den minimalen Identifikationsleistungen meist männlicher HipHop-Konsumenten. Hinzu kommt, daß Latifah gerade da am krassesten ist, wo sie die Mäßigung fordert. Differenzen vereinen heute eben weniger denn je, und sie sind keine Verkaufsknüller.

Unity gibt es bei Latifah en masse, auch auf der musikalischen Ebene finden sich dafür Entsprechungen. So hat sie ihre Musik, gerade wegen der Vielfalt, nie auf knallende oder cool zurückgelehnte Kontraste hin organisiert, ein reiches Ausbreiten der Sounds zwar, aber kein Ausbreiten in eine Leere hinein, wie zum Beispiel bei ihren Kollegen Jungle Brothers oder A Tribe Called Quest. Die Stile sind auf einen inneren gemeinsamen Kern, ein straffes Miteinander ausgerichtet.

Rezeptionsfenster

Eine im Showbiz erfolgreiche Frau wird in der Regel schnell aus den Gesetzmäßigkeiten ihres Systems herausgezogen, um als Ikone, als Tendenz-Baramoter für gerade installierte, gerade passende »Frauen-Trends« herzuhalten. Latifah gilt spätestens seit ihrer Rolle als »willensstarke« Geschäftsfrau »Kadijah« in der wöchentlichen US-Sit-Com »Living Single« als perfektes Black Female Role Model. Ohne die positiven Effekte einer weiteren breitenwirksamen Repräsentation zu leugnen, bin ich skeptisch gegenüber der stets sehr abstrakt-universell rezipierten Installation von Rollenmodellen. Sie bringen zu sehr die ungelösten Probleme der Ausgangssysteme zum Verschwinden. So geht es dann nicht mehr um die offene Fragestellung nach den kaum präsenten Frauen im HipHop, nicht

um Macht- und Aufgabenverteilungen auch innerhalb der black community, sondern um abstrakt-gesellschaftliche »Frauen-Anliegen«. Diese Anliegen müssen so abstrakt gehalten werden, weil derart allpräsente, rassistisch-patriarchalische Funktionsmethoden, gerade über Ausschlußverfahren, über eine strikte Hierarchisierung von »Ausnahme«-Frauen, immer neue Ausschlüsse und eben auch neue Ausnahmefrauen zu ihrer Entlastung produzieren. Frauen können aber auf die wenigen ihnen zur Verfügung gestellten Fenster nicht verzichten. Sie müssen damit umgehen, ihre Automatismen stören.

Latifahs feste Homebase-Verhaftung ist da eine gute Möglichkeit. Wenn sie in »Another Day In The Hood« erklärt, alles Erreichte wäre nichts wert ohne die Hood, und daß es ohne sie nicht mal einen vernünftigen oder spaßigen Grund gäbe, ihrem Namen ein »Queen« voranzustellen, dann kontextualisiert sie immer wieder ihren Werdegang. Und hält somit die Spuren ihres öffentlichen Zum-Sprechen-Gekommen-Seins fest. Dazu gehört ebenso das Einbeziehen der Leute, mit denen sie aufgewachsen ist, die feste Institution Flavor Unit, wie auch ihr Eingeständnis, daß sie ohne die permanente Unterstützung ihrer Mutter nicht da wäre, wo sie heute ist. Sie überläßt es jedem selbst, die Diskrepanzen, die Unstimmigkeiten zwischen den bebilderten voluntaristischen Erfolgs-Narrationen und den realen Anstrengungen und Unterstützungs-Dynamiken herauszufinden.

solide Backgrounds

Neben Latifah gelten in den 90er Jahren Yo Yo, MC Lyte, neuerdings auch Boss, zu den wichtigsten Female-HipHop-Acts. Ohne die oben angesprochenen Ausnahme-Verfahren zu stützen, fällt bei den Genannten doch eine Konstante auf: Keine von ihnen wurde direkt in den Unterschichten der Inner-City-Ghettos sozialisiert. Ebenso wie die eingangs zitierte Michelle Wallace stammen sie aus einer noch um ihre Stabilitäten bangenden schwarzen Mittelschicht.

Während Wallaces kulturelles Familien-Erbe im Bereich der Kunst liegt, sind die Stützpunkte von Latifahs Sozialisation angesiedelt in den Black-Community-internen sozio-medizinischen Berufen. Latifahs Mutter, Rita Owens, ist Lehrerin und unterrichtete unter anderem Lakim Shabazz. Gerade dieser Bereich ist stark angekoppelt an die ewige Forderung nach neuen Geldern, staatlichen Finanzspritzen oder Erziehungsmaßnahmen. Vielleicht erklärt sich so, warum Latifah im Interview betont: »Von Anfang an wollte ich auch gleich mein eigenes Business managen.«

Yo Yo berichtete kürzlich in einem Interview, daß sie die schmutzige Sprache der Straße spricht, als wäre sie in einer Filmrolle, die mit der Realität direkt korrespondiert. Das Intro zur ersten Boss-LP bekommt an dieser Stelle eine bisher unbeachtete Bedeutung: Es bricht die »Echtheit« ihrer »Fire With Fire«-Haltung, ihrer Pistolen-, Pump-Gun-, Slang- und Gangster-Rap-Posen: Die Boss-Mutter ermahnt ihre Tochter, doch bitteschön ihre an die Motherfucker dieser Welt gerichtete Meldung auf dem Anrufbeantworter zu ändern. Für diesen Gangster-Spinnkram habe sie ihr nicht den College-Aufenthalt und den Steptanzunterricht finanziert. Boss weist also freimütig darauf hin, daß sie kein »Born Gangsta« ist, sich das Recht der Inszenierung herausnimmt.

Schwarze männliche Rapper mit ähnlichem Background bekennen sich weit weniger häufig dazu, für Frauen scheint es hingegen immer noch eine Stärkung des Selbstbewußtseins zu sein, eine Entscheidung, wie relativ auch immer, als eine freiwillige auszugeben. Sie betonen, daß eigene Entschiedenheit für den Einstieg ins Rap-Business wichtiger war als ein Hineingezogenwerden in die Not der Situation. Ohne die Sozialisation und Growing-up-Perspektiven eins zu eins auf Ästhetik, Image, Attitude abbilden zu wollen, bleibt doch festzuhalten, daß trotz aller sehr unterschiedlichen Bündnisse und Musiken, gerade junge schwarze Mädchen den nicht so leicht zu kriegenden kollektiven Hood-Zusammenhang durch ein mehr an ›solidem‹ Background, wie instabil auch immer, wettmachen müssen, um aus einem real schlechten »bad« ein gutes »bad« zu kreieren. Oder umgekehrt. Es ist schlicht nicht möglich, die Wirkungen, den Erfolg von Queen Latifah, die machtvolle Position, die sie mittlerweile im System HipHop auch als Geschäftsfrau innehat (sie besitzt ein Record-Label, einen Video-Shop, eine Management-Company), zu erklären, ohne sie anzukoppeln an immer nur partiell benannte, meist ganz ausgeblendete Lebens- und Aufstiegschancen afroamerikanischer Mädchen. (Ein gutes Beispiel für die Ausblendung ist der Manthia-Diawara-Text in diesem Heft.)

Implikationen des Bad

Das dreifache Ohnmachts-Kreuz (als weiblich und schwarz identifiziert sein und aus der Unterschicht kommen) ist auch im System HipHop eindeutig zu krass, um da öfters noch irgendeine der sogenannten sagenhaften Ohnmachten zum Sprechen zu bringen. So gibt es gerade für schwarze Mädchen aus der Unterschicht durchaus eine Entsprechung zu den Gefängnissen mit ihren schwarzen männlichen Inhaftierten. Gefängnisähnliche Heime sind die sanftere Methode für schwarze Mädchen, die auffällig geworden sind oder von ihren überlasteten Müttern/Eltern nicht mehr ausgehalten werden. (Auffällig werden kann schon sein, sich zu viel und unbegründet und aggressiv auf der Straße, immerhin dem Entstehungsort von HipHop, rumzutreiben.)

Wer nicht in den Genuß solch verwalteter »Geborgenheiten« kommt, in den 90er Jahren schon Beispiele für noch minimale Aufbewahrung im ausgegliederten »Inneren« des Systems, hat mit 17 die Perspektiven so halbwegs durchgerechnet. Übliche Low-Wages-Jobs, Lehrertätigkeit, Social Work für die ganz Ambitionierten. Dann die meist ungewollten Schwangerschaften, das Drogen-Elend und gemessen am Bevölkerungsanteil überproportionale Häufungen von AIDS-Infizierungen.

Dieser Mini-Ausschnitt verweist auf eine Dimension des »never allow anyone to call me bad«, die weit über ein Nicht-als-Bitch-gedisst-und-behandelt-werden-Wollen hinausgeht. Als »Bad« zu gelten, ist für junge Afro-Amerikanerinnen weniger tödlich als für Afro-Amerikaner, aber es birgt auch weniger die Möglichkeit darüber zu einem gezwungenermaßen nihilistischen, politischen Alles-oder-nichts-Aufbegehren zu kommen. (Zumal das »bad« die weiße Kolonisation des Körpers schwarzer Frauen legitimiert, die Selbstaneignung der ihnen zugeteilten »Ekstase«.)

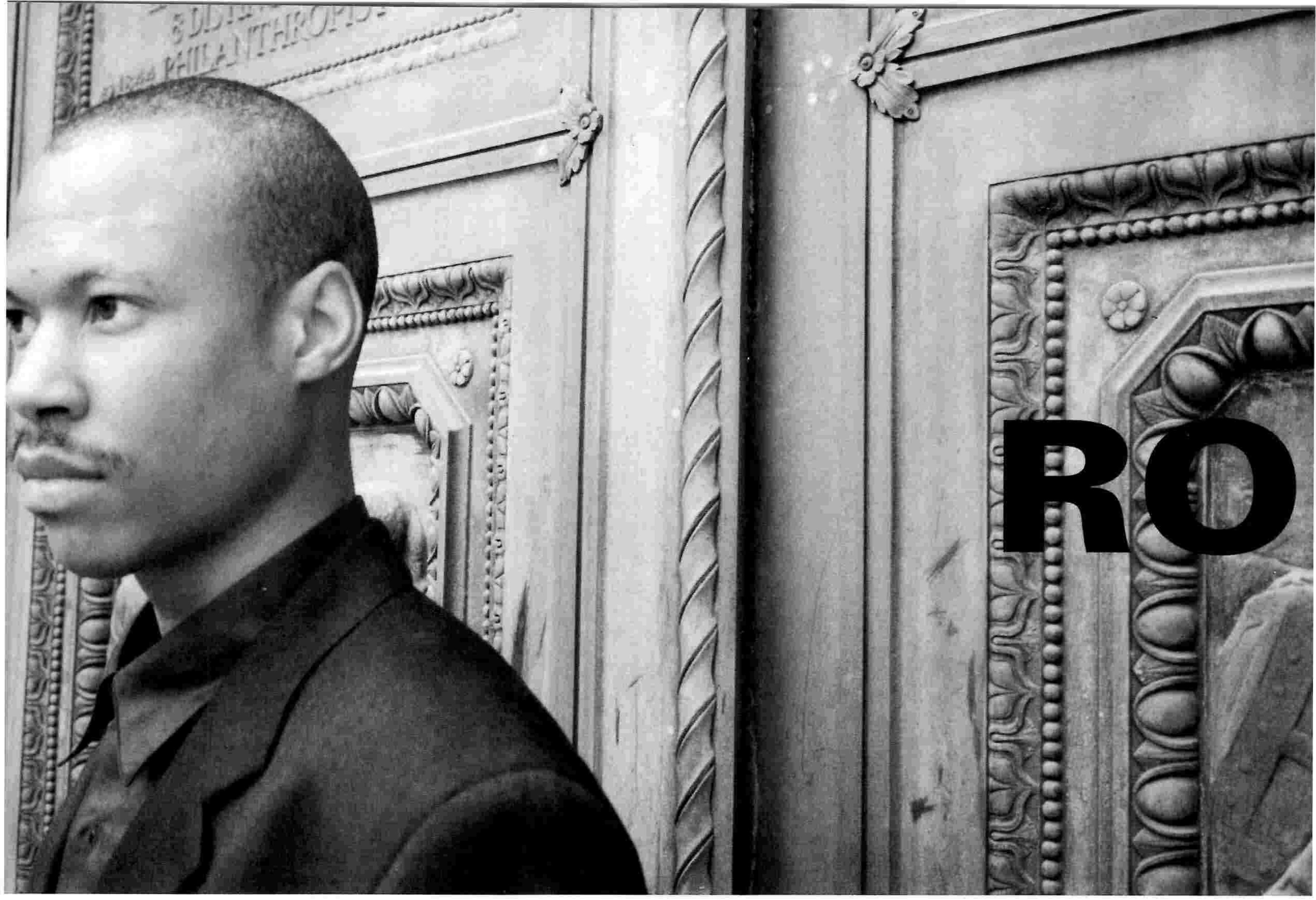
Niemand hat den Ernst dieser Lage auf so bodenständige Art und Weise klargemacht wie Latifah. Sie verneint selbst noch den spielerischen Umgang mit der Symbolik des »Bösen«. Auch die Aneignung männlich besetzter Symboliken (wie bei Boss), versucht sie, sofern möglich, zu umgehen, führt aber auch keine spezifisch »weibliche« Ästhetik ein. Ebenso sind Selbstbezichtigungen, wie sie die Hoes With Attitude so souverän über die Spitze hinaustreiben, ihre Sache nicht. Sie konstruiert nicht nur keine schwarzen Subjekte, wie DD in seiner Latifah-Kritik nahelegt, sondern auch keine weiblichen oder männlichen.

Trotzdem reagiert sie im Übermaß auf die realen Seperationen und ihr Ineinandergreifen. Sie versucht den schon vorhandenen »Konstruktionen« neuen Atem und einen verbesserten Realitätssinn zu geben. Bestes Beispiel dafür ist das Warren-Blakely-Zitat auf der Rückseite des »Nature Of A Sista«-Covers: »The kingdom is possible because of the Queen... The king is the sign. While the Queen is the symbol.« Die Frauen als verlängertes und soulhaltiges Rückenmark der Männer?

Queen Latifah: »Aber das sind wir doch, wir haben ja nicht die Wahl. Wir müssen die Kinder großziehen, ob wir wollen oder nicht. Jedes Kind hat auch einen Vater, und man sollte ihn dazu bringen, seinen Job ohne Murren zu übernehmen. Aber gerade in der Black Community ist es doch so: Er hat die Wahl davonzulaufen, sie nicht.« Auch ihr All-Essential-Stück »U.N.I.T.Y.« liegt auf dieser Linie: »Es geht um Respekt und Anerkennung der Unterschiede zwischen Männern und Frauen, Frauen und Frauen, Männern und Männern, Schwarzen und Weißen.«

So kommt Latifah letztlich zu ihren Essentialismen der Tat, die nie zum Masterword werden. Sie verhandelt nicht und besteht nicht auf dem Fetisch-Charakter von Mann, Frau, Nation, Schwarz, Weiß. Respekt als Vorläufigkeit im Dienste der Überwindung. Kein utopistischer weißer 80er-Jahre Differenz-Common-Sense-Liberalismus. Sondern die krasse Vernunft der Mäßigung, erdacht und gewachsen in realen Hood-Auseinandersetzungen.

Die krasse Vernunft der Mäßigung



RO

Der 14. April 1994. An diesem Tag berichtet das Fermi-Laboratorium in Chicago vom vorläufigen Nachweis des sechsten, bisher noch nicht nachgewiesenen, nur postulierten Quarks. Mind und Matter sind wieder eins geworden. Zum zweiten Mal in diesem Jahr, nach Hoods »Minimal Nation« (und noch vor Mills »Waveform Transmission Vol. 2«).

to the batmobile

Was einem kein Reiseführer erzählt, ja geradezu schamhaft verschweigt, ist die Tatsache, daß es in amerikanischen Flughäfen kein vernünftiges System für Gepäckaufbewahrung gibt. Mit viel Glück findet man allerhöchstens ein Schließfach. Und bei den Preisen für diese kleinen Stahlkisten kann man sich direkt in ein billiges Hotel einmieten. Dafür zumindest entscheide ich mich. Gotham City kann kommen.

Es ist neun Uhr morgens. Ich rufe Robert Hood an. Den Robert Hood, der mit »Minimal Nation« für den non-verbalen Wiedereintritt von Reduktionssemantik in eine überhitzte Techno-Sphäre gesorgt hat. Eine übermüdete, weibliche Stimme begrüßt mich am anderen Ende. Ja, sicher ist Robert da. Einen Moment. Erstaunlich frisch heißt Robert mich in Gotham City willkommen. Ob er mich abholen solle? Aber gerne doch. Am späten Nachmittag könne er vorbeikommen. Ja, das Hotel am Flughafen kenne er. Auf bald!

Aber noch ist Osterwochenende, und im Fernsehen läuft die circa einwöchige Dauerübertragung der Finalspiele im College-Basketball, der »Final Four«. Im Moment diskutiert eine Expertenrunde gerade darüber, ob die Wurfhand des North-Carolina Stars Grant Hill wirklich nur einen Abwurfneigungswinkel von 38 Grad hat. Alle anderen Kanäle haben offensichtlich vor diesem Großereignis kapituliert und senden flüssigen Schwachsinn. Noch drei Stunden bis Robert mich abholt. Schon jetzt hatte ich ihn wie jeden, der mich hieraus erlösen würde, in mein Herz geschlossen.

Er erwartet mich in der Lobby; unscheinbar, völlig unprätentiös; wie eine Mischung aus dem Bibliothekar und dem sympathischen Mathe-Genie meiner alten Schulklasse. Höflich erkundigt er sich nach meinem Befinden. Kurz darauf bittet er mich die Unordnung in seinem Kleinwagen zu entschuldigen. Er ziehe gerade um und, naja...

Ohne uns abzusprechen, beginnen wir eine respektvolle, kontrollierte Unterhaltung über das Wetter (die Sonne scheint noch immer), den gerade aus Gotham City entschwundenen Winter, den Dreck auf dem Highway und darüber, wie sich Menschen kennenlernen, die sich nicht kennen, aber doch miteinander reden müssen. Ein Metagespräch gleich zu Beginn. Ein schöner Tag steht mir bevor.

Je näher wir uns der City Gothams nähern, desto mehr kreisen die Diskussionen über die unglaubliche Rezession, in der sich die Stadt befindet. Und wirklich (es ist Ostersamstag, schönstes Flanierwetter): Die Stadt ist düster, menschenleer, und wie im besten Klischee treibt der Wind den Dreck durch die Straßen. In der City stehen die Hochhäuser klaustrophobisch eng gepackt; wenn jetzt das Bat-Signal am Himmel erschiene, nichts wäre natürlicher und selbstverständlicher.

Ein weiterer Held, der aus Gotham City kommt, so fällt mir jetzt ein, ist der Rag-Man. Der Flicken-Mann ensteht aus dem Müll; und war Bruce Wayne Symbol des prosperierenden Detroit, dann war der Rag-Man die Vorwegnahme des letzten, vergeblichen Aufbegehrens des hier mitentwickelten Fordismus.

detroit, detroit, big city in dreams

1988 erscheint der Sampler »Techno, The New Sound Of Detroit«; die bisher einzige Technoplatte, die LP des Monats in dieser Zeitschrift wurde. Eine neue Welt tat sich auf; neben dem House Sound Of Chicago gab es jetzt die klassisch-reduzierte Variante von House. Damals war die Kombination der beiden Begriffe House und Techno noch kein Sakrileg, weil Derrick May, Juan Atkins, Eddie Fowlkes und Kevin Saunderson primär ›anderen‹ Dancefloor machten. Daß daraus später Acid und der Untergang des Abendlandes, wie wir es kannten, folgen würden: Wer konnte das schon riechen? Damals verstieg sich der einzig kompetente HipHop- und Dance-Berichterstatter des ›NME‹, der alte Strukturalist Stuart Cosgrove, zu der Behauptung, hier stünden Kraftwerk und Clinton zusammen in einem Aufzug.

Beweg das GEHIRN (und die SEELE kommt von selbst)

BERT HOOD

Robert Hood und »Minimal Nation«:
Der Quantensprung für Detroit-Techno. Musik, die in Materie übergehen kann und zurück. Sprechen in Zungen im Geiste von Gott, Sigmund Freud, Friedrich Nietzsche und Nils Bohr.
Elementarteilchenmusik für ein Leben nach dem Fusionsreaktor. Oder einfach: Die beste Musik der Welt, als man schon gedacht hatte, nach Underground Resistance und den »Waveform Transmissions« von Jeff Mills könnte es kein Weiter geben.
Von LARS FREISBERG.

Heute, sechs Jahre danach, ist Techno eigentlich ein Unwort; vermutlich ist sogar Rock'n'Roll noch eindeutiger definiert. Später, zwischen kalter Putenbrust und Tomatensalat, hört sich das dann so an:

Als ich einer Freundin erzählte, ich würde dich interviewen, fragte sie mich, was für Musik du denn machen würdest. Und ich wußte, ich darf das Unwort jetzt nicht sagen. Wenn ich jetzt Techno sage, denken sie an alles, nur nicht an so etwas, was du machst. Im Deutschen hat man ja jetzt die deutsche Aussprache und die beliebtere englische, Tekkno. Ich bevorzuge ja die weiche, deutsche Variante, um einfach schon mal in der Aussprache einen Unterschied zu machen.

ROBERT HOOD: »Ich versuche den Begriff nicht zu benutzen. Ich weiß ja nicht einmal, was er bedeutet. Viele Menschen verwechseln Electronic Body Music mit Techno. So wie die Utah Saints zum Beispiel. Ich hasse es, jemanden von seinem Glauben abzubringen; und die Utahs glauben sicher an alles, was sie tun. Aber gleichzeitig ist es Rock'n'Roll geworden. Jedesmal, wenn ein DJ auf der Bühne oder hinter einem Keyboard-Gestell steht und die Menge ihn anstarrt, wird die Verbindung abgeschnitten, die ein DJ zu seinem Publikum hat. Das hat sehr viel, glaube ich, mit diesen Mega-Raves zu tun, die es so gibt. Mit Laser-Shows usw. Wenn ich so an die Zeiten '86, '87, '88 denke... Ich ging damals in einen Laden hier, »Music Institute«. Das war nur eine schwarze Schachtel, eine kleine Box mit einem Stroboskoplicht. Das Sound System war auch nicht die Welt, aber die Atmosphäre war eine ganz andere.«

Ja, genau, an sowas dachte ich, als ich »Minimal Nation« zum ersten Mal hörte. (Andererseits denke ich immer an kleine Clubs mit einem Strobo, wenn ich eine bestimmte Musik mit guten Clubs assoziiere.)

ROBERT HOOD: »Gut, denn das habe ich versucht mit dieser Platte zu vermitteln. Es geht mir nicht um die kleinen, tricky Effects; es geht mir vor allem um die Atmosphäre. »Minimal Nation« war für mich wie eine Art Flashback, zurück in die Tage, wo ich noch keine Musik machte, nur in die Clubs ging, um zu tanzen. Morgens um zwei den Bus nehmen, zu diesem Club fahren, um neue, inspirierende Musik zu hören. Es war wie in die Kirche gehen. Ich wußte oft nicht, wie ich wieder nach Hause kommen sollte, aber das war auch völlig egal. Es war fast jedesmal neu.«

if roots, then goto Culture

ROBERT HOOD: »Damals DJs wie Blake Baxter, Derrick May oder Kevin Saunderson zuzuhören, das war wie ein Geschenk. Und ich sähe es sehr ungern, wenn das verlorenginge, nur wegen Gabber. Denn ich bekomme einfach nicht das gleiche Gefühl; ich bekomme eigentlich überhaupt kein Gefühl daraus. Es ist einfach nur - ich denke an Lenny D. Als er seine ersten PCP-Sachen machte, für Industrial Strength, liebte wirklich jeder das Zeug. Es war vorwärtsgedacht. Aber dann kamen eine Menge Leute mit rein, die die Zahlen sahen, den Verkauf. Und sie wollten mitmachen, sehen, wer die schnellsten Trax machen konnte, noch mehr DJs auf den Parties, zehn, zwölf - und alle versuchten, nur noch schneller und härter zu sein. In der Zwischenzeit fingen alle an, sich gleich anzuhören. Und wenn man dann fünfundzwanzig DJs in einer Nacht hat: Was ist der Punkt? Wo ist der Sinn? Ich meine, Euromasters, das war wirklich nett, und jeder liebte auch noch Phase drei, aber dann, diese Berge von Nachfolgeprojekten...«

Kennst Du dieses Projekt von Eddie Flashin' Fowlkes, seine Idee von Techno-Soul? Ich halte eigentlich nichts von der Idee, direkt eine Art Strategie für neue Sounds zu entwickeln, die auf alte, schon besetzte Begriflichkeiten zurückgreift.

ROBERT HOOD: »Ich hab es auch nicht gemocht, denn das war ein offensichtlicher Versuch, etwas mit einem Stempel zu versehen. Es ist ein Ding, einen neuen Sound, eine neue Szene zu kreieren, aber man muß eher zufällig darauf kommen, und gleichzeitig muß es Teil von einem sein. Als ich mit ›Minimal Nation‹ anfing, war die Idee nicht, einen Hit zu schreiben, eine heiße Platte zu machen. Wenn ich mich nicht gut dabei gefühlt hätte, wenn es nicht natürlich aus mir erwachsen wäre, hätte ich es gelöscht.«

Dein Album klingt streckenweise wie eine Respektsbezeugung.

ROBERT HOOD: »Ja, ich habe großen Respekt für die frühen Begründer von House und Techno; sie haben etwas fast aus dem Nichts geschaffen; fast wie HipHop. Und es ist einfach wichtig, Leuten davon zu berichten. Denn für mich ist das eines der größten und wichtigsten Geschenke; das, was man mir aus der Geschichte mitgegeben hat. Leute wie Brian Atkins, K Alexi,

Baxter, und auch Jeff Mills.«

Wie ist euer Verhältnis?

ROBERT HOOD: »Oh, wir haben ein tolles Verhältnis. Wir haben heute erst wieder telefoniert. Er ist ein klasse Typ. Er ist wie ein Mentor für mich. Und er hat all meinen Respekt. Ich verehre ihn, weil er schon so lange dabei ist und immer wieder mit was wirklich Neuem ankommen kann. Die Art, wie er es macht. Er ist vor allem einfach nur - real. Schon bevor ich ihn kannte, habe ich ihm im Radio zugehört. Und es war einfach nur Energie. [*Wer ihn mal hat auflegen sehen, weiß, wovon Hood hier spricht. Die anderen stellen sich bitte Mills als Auge eines Wirbelsturms vor.*] Seine erste Show war auf WDRQ, dann ging er zu WJLB. Er war einfach eine Energiemasse, es war, als käme eine riesige Musikcollage in einem Moment auf dich zu. Sehr oft arbeiten wir an verschiedenen Orten an unseren Sachen. Dann ruft er mich an, spielt mir einen Track vor. Später rufe ich ihn an, spiele ihm meine Antwort oder meine Idee dazu vor. So geht das hin und her. Er ist eigentlich der einzige, mit dem ich mich über Musikmachen unterhalte. Denn er hat einfach die Bedeutung dieser Musik erkannt. Man kann sehr sehr viel von ihm lernen.«

Du meinst, man sollte Praktikant bei ihm werden? So wie viele Firmen und Künstler sie haben? Wo Leute zum Teil aus Idealismus für umsonst arbeiten, weil das, was sie mitnehmen, sehen und lernen können, das wichtigste ist?

ROBERT HOOD: »Ja, genau. Und genau so ist es auch passiert. Ich denke an meine Zeit bei Underground Resistance, bevor ich anfing, Platten zu machen.«

Was hast Du da gemacht?

ROBERT HOOD: »Oh, alles. Luft rein und raustragen, Artwork für die Platten, ein bißchen von allem. Ich war sowas wie ihr Assistent. Gleichzeitig Geld sparen, Equipment kaufen, von ihnen lernen. Ich habe für 50 Dollar in der Woche gearbeitet. Aber die Erfahrung, das war schon klasse. Allein, wenn ich erinnere, wie ich ihn zum ersten Mal getroffen habe: Jeff war zurückgezogen, ruhig. Und jetzt verstehe ich, was er gemacht hat. Er hat einfach nur beobachtet, wer sich engagiert, wer sich für die Ideen interessiert. Er observierte einfach nur. Und ich denke, als er dann sah, daß ich ein wenig Potential habe, hat er mich zur Seite genommen und mir auf die Beine geholfen, mir gezeigt, wie man ein paar Sachen besser machen kann.«

mindform transmission

Während unsere Unterhaltung stattfindet, versuchen wir beide ein Abendessen zu uns zu nehmen. Wir sitzen in einem großen Diner in Downtown Detroit. Glücklicherweise haben wir beide Salat bestellt, denn vor lauter Reden dauert das Essen jetzt schon knapp zwei Stunden. Bevor wir das Lokal verlassen, wird er mich fragen, wann denn das Interview beginne? Ob wir zu ihm oder sonstwohin fahren sollten? Er hatte erwartet, so erklärt er mir später, daß ich ihm meinen Recorder wirklich unter die Nase halte und ihm vorbereitete Fragen stelle.

Vorher, auf der Fahrt nach Detroit, wurden meine kleinen Ideen, die man sich so macht, in der Hoffnung einen Aufhänger für eine Geschichte zu finden, bei weitem übertroffen. Gedacht hatte ich vielleicht an so etwas wie: Robert Hood zeigt mir einen Laden, wo Kevin Saunderson Sicherungen einkauft, Derrick May sich mal einen Roland 303 geleast hat oder ähnlich fetischfreundliches, daß ich dann hier in Kneipen zur Unterhaltung würde beisteuern können. Aber während der Fahrt durch diese Geisterstadt meint Robert auf einmal: »Siehst du das Haus da vorne?« Er zeigt auf ein dreistöckiges Ziegelsteingebäude, das einmal eine Fabrik gewesen sein muß und jetzt vermutlich mit Lofts durchzogen ist. »Da, in diesem Haus, ist Techno eigentlich entstanden. Da hatten May und Atkins und noch ein paar andere ihre kleinen Studios und Arbeitsräume.« Hätte er gesagt: Und da drüben wurde vor 13.476 Jahren das Schreiben erfunden, ich hätte nicht weniger begeistert sein können. Und gleichzeitig desillusioniert. Ich gehöre allerdings auch nicht zu der Sorte Mensch, der seiner Oma beim Ansehen von »Vom Winde verweht« erzählt, daß Clark Gable an Mundgeruch litt. Aber egal, unser Kleinwagen rauscht an der Quelle von musikalischer Reinheit und Rechtschreibung vorbei. Ich bleibe verblüfft sitzen, erhasche einen letzten Blick, während Robert mir das Alltägliche an dieser Situation vorführt und anfängt, einen Parkplatz zu suchen.

Mittlerweile haben wir den Diner verlassen und fahren zu seinem Haus. Als wir eine breite Straße kreuzen, meint er nur lapidar: »Das war der Beginn des Gang-Gebietes der [*murmel, murmel*]. Es gibt einige Reviergrenzen hier, die man kennen muß. Aber am wichtigsten ist die Grenze, welche die reichen weißen Wohnviertel von allen restlichen trennt. Detroit ist noch immer eine verdammt rassistische Stadt, und es gibt noch immer Gegenden, in denen wohnt einfach kein Schwarzer. Die kommen da erst gar nicht rein.«

Sein Haus ist ein typisches Vororthäuschen mit Garten, Veranda, Fliegengitter vor der Tür und Parkettboden. Die Wohnung ist bis auf einige Kleinigkeiten leergeräumt. Ein Sofa und ein Sessel stehen noch im Wohnzimmer, nebenan liegt ein Roland 909 in der Ecke, und auf einem Tisch steht eine kleine Hifi-Anlage mit einem Dat-Recorder. Davor stapeln sich CDs. Wir setzen uns und führen die Unterhaltung über die Wurzeln seiner Musik fort. Sein Satz »Wenn Du nicht weißt, wo es herkam: Wie willst Du wissen, wo es hingeht?« wird zum Motto des Tages.

»Ich unterhielt mich letztens mit ein paar Leuten drüben in Schottland über Musik, was man so hört, Geschmäcker undsoweiter. Ich erzählte ihnen über Leute wie Clinton und Maceo Parker. Und die kannten keinen von denen. Ich sagte ihnen, daß der Rhythmus eigentlich von genau dieser Musik kommt. Es geht nicht immer nur um Techno, Techno, Techno. Es gibt eine Unmenge von Einflüssen. Die meisten haben mit Techno erst mal gar nichts zu tun. Und die konnten einfach nicht verstehen, wie ich in einem Moment Bowie-Platten höre, mich rumdrehe und dann Techno-Platten mache. Aber was passiert denn, wenn nicht? Die Leute benutzen immer wieder den gleichen Ansatz, immer wieder die gleichen 909-, 303- und Juno-106-Sounds. Man möchte, daß es sich wie eine Beltram- oder Moby-Platte anhört. Dabei gibt es so viele Möglichkeiten, eine Sequenz zu programmieren, neue, originale Rhythmen zu erfinden, und keiner braucht Unmengen an Equipment. Denn wenn du viel Ausrüstung hast, macht auf einmal die Ausrüstung die Arbeit. Du mußt dich auf einmal auf dein Equipment konzentrieren anstatt ans Künstlerische denken zu können. Der menschliche Faktor, der sehr wichtig ist im Techno, geht verloren. Gabber mag ein Rush für ein paar Leute sein, aber wie lange mag der wohl vorhalten? Dafür liebe ich Musik viel zu sehr. Es motiviert mich höchstens, neue Wege zu suchen, davon wegzukommen.«

Kannst Du was mit dem frühen Sound of Chicago anfangen? Marshall Jefferson und so etwas?

ROBERT HOOD: »Sicher, ich liebe das. Aber wenn ich heute machen würde, was er damals gemacht hat, das wäre wie ein Schlag in sein Gesicht. Eine Beleidigung.«

Wie steht's mit Clubs und Raves in Detroit? Wie kannst du hier als DJ arbeiten?

ROBERT HOOD: »Es ist kaum zu glauben, aber in Detroit gibt es keinen regelmäßigen Dance Club. Alle sind mobil. Nur ein Club hat über die Jahre eine Location behalten können. Und das ist das ›Heaven‹, ein Schwulenclub. Die haben die beste Musik, die besten DJs, das beste Sound System, die beste Atmosphäre. Ein Club eben, und die Leute sind nur wegen der Musik da. Der DJ liebt sein Publikum, sein Publikum liebt ihn. Der Laden groovt einfach nur. House und Electro. Deswegen legen wir auch so selten auf. Es gibt kaum Gelegenheiten hier. Ich denke wirklich oft an das ›Music Institute‹. Aber heute?«

hiphop

An einer Stelle fragt er mich, ob ich HipHop-Fan sei. Ja, sage ich, seit einigen Jahren schon. »Ich liebe

HipHop«, erwidert Robert Hood. »Schon seit Jahren kaufe ich mehr HipHop als sonst etwas. Ich höre fast nur HipHop.« Und schon steht DJ Premier im Raum. Robert liebt Gang Starr sehr; und auch die Seitenprojekte, wie Jaru The Damaja sind ihm nicht fremd. Als ich den CD-Stapel vor seinem Stereo betrachte, wird klar, warum. Hier liegen die Heavy Rotations aus ›The Source‹, Black Moon, Nas, die neue Del, Wu-Tang Clan, Souls Of Mischief und vor allem Casual von den Hieroglyphics. Über seinen Track »That's The Way We Rip Shit« verlieren wir uns in einer Diskussion über die Bedeutung von Baß und subsonischen Tiefen. Neben den CDs steht noch ein Stoß Vinyl, der schon einige Parties erlebt haben dürfte. Hier finden sich Platten aus der Zeit, als es im HipHop noch keine Old-School gab. Viel Whodini, UTFO und andere Größen der zweiten Welle vor der New School. Vermutlich könnte Robert Hood noch eher einen HipHop-Stunt deejayen als die Raves, für die man ihn nach Europa einfliegen läßt. So wie er zuletzt in Holland auf dem Hellraiser-Rave als Robert Noise tätig war. Aber auch dort, so meint er, seien zu viele Leute bei einem viel zu großen Event ohne Seele gewesen.

minimal structure, maximal Soul

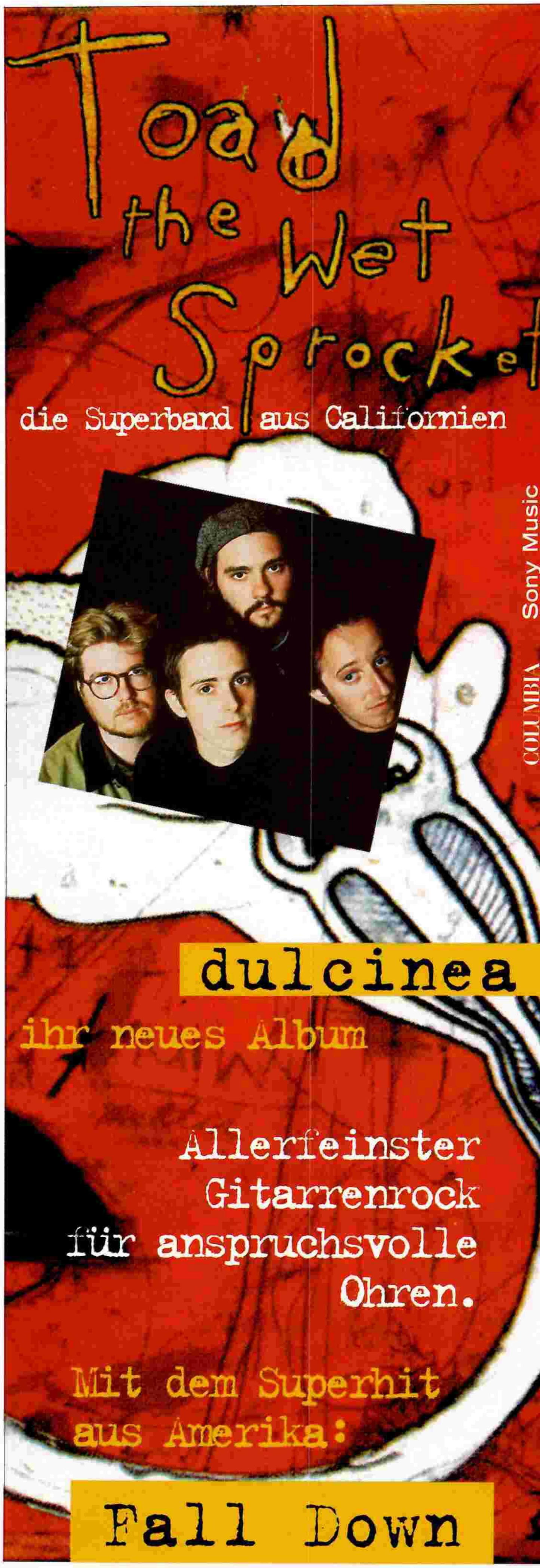
Wie Techno sich weiterentwikkeln kann, darüber haben er und Jeff Mills sich schon einige Gedanken gemacht. Als regelmäßige Leser des ›Scientific American‹ dürften ihnen die letzten Entwicklungen der Astrophysik und der Molekularbiologie nicht ganz fremd sein. Robert tendiert im Moment mehr dazu, seine Musik in Algorithmen zu codieren und sie mit altem Equipment aufzunehmen. So habe er bei den Aufnahmen zu »Minimal Nation« einige Tracks mit einem alten, kruden Vier-Spur-Mixer aufgenommen. Und in der Tat, so meint er, sei damit hörbar mehr Energie in den Rillen hängengeblieben. Um was aber geht es eigentlich in dieser vermutlich besten Musik der Gegenwart? Es geht um Spannung, es geht um einen progressiven Konservatismus, und es geht nie um Business.

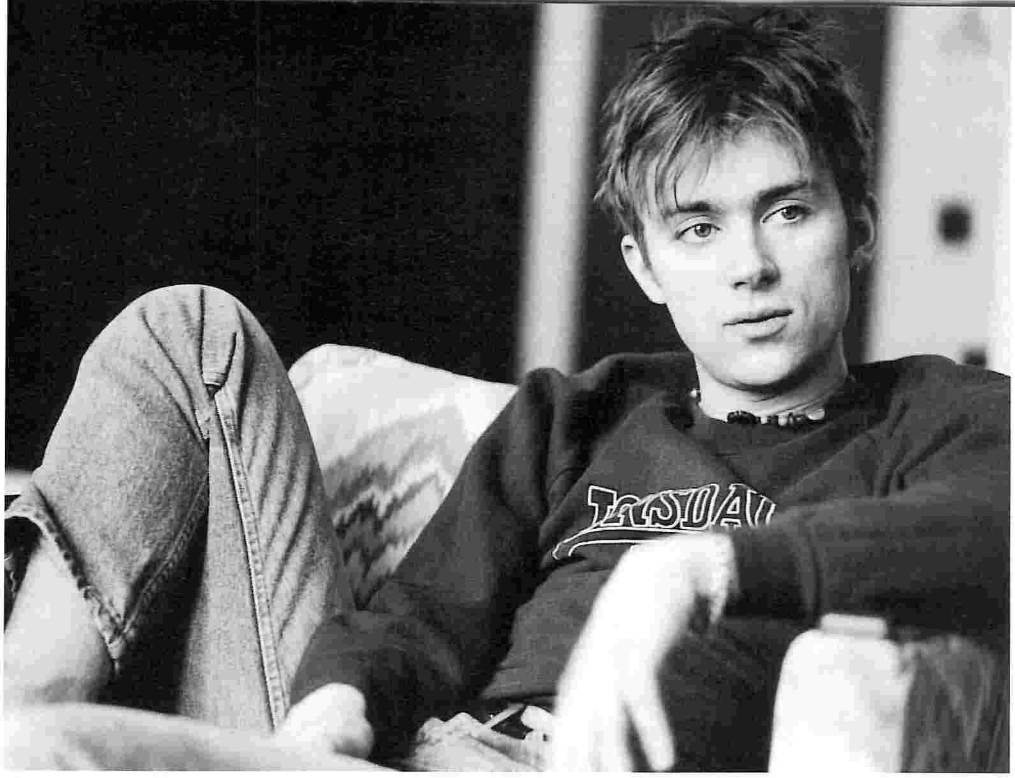
[Als ich die Frage auf das Ende von Underground Resistance bringe, bemerke ich einen kurzen Moment lang Verstimmung bei ihm. Aber sofort fängt er sich und sagt, Jeff Mills und er hätten sich irgendwann von Mike Banks trennen müssen, weil ihre Ideen zu verschieden geworden waren. Banks habe die Idee »UR« instrumentalisiert. Ausserdem hätten sich seine musikalischen Ideen nicht mehr in dem Maße weiterentwickelt, wie UR es eigentlich vorhatten. Die Idee »UR« sei für ihn und Mills jetzt beendet, Banks habe aber mit ihrer Zustimmung den Namen beibehalten.]

Vor allem aber geht es dieser reduzierten, auf ein trajektorielles Gerüst beschränkten, stets der Belastung nach wachsender Musik um das große Gefühl, daß sich nach Auseinandersetzung, Arbeit und hergestellter Offenheit einstellt. Auf seinem Wohnzimmertisch liegen noch einige Dat-Kassetten mit Titeln, die ich nicht von der Platte her kenne. Ob es neue Stücke seien, frage ich. Ja, er habe schon wieder einige neue Sachen fertig. Ich bitte ihn, einiges anzuspielen. Aus glaubhafter Scham heraus, die Stücke könnten mir nicht gefallen, ziert er sich einen Moment. Aber als er die erste Kassette einlegt, überfällt es mich wieder; dieses Gefühl von erlebter und antizipierter Spannung, das durchgängig bestehen bleibt, einfach nie in sich zusammenfällt. Und das trotzdem nicht berechenbar wird. Immer auf das nächste Element warten, sich vom synkopalen Charakter seiner Sounds überraschen lassen und in keiner Weise seinen nächsten Schritt erahnen zu können. In gewisser Weise stimmt er meinen Vergleichen über die strukturelle Ähnlichkeit mit DJ Pierre zu. Verzögern, hinhalten und dann schlagartig die Spannung völlig unvermittelt lösen. Weitab von allem, was mit Erhabenheit zu tun haben könnte, wird hier ein Konzept zur Replikation von gegenläufiger Soulfulness entwickelt. Es geht dabei nicht um die ›Vermenschlichung‹, das Einbringen von Melodiesierung als Gefühlssurrogat, wie europäische Tranceler zu glauben meinen, sondern es geht dieser Musik darum, daß sich das Gefühl, das in ihr codiert ist, wie jedes bessere Gefühl, erst nach Arbeit erschließt. Nichts gegen das offensichtliche Gefühl. Aber schöner ist Denken schon.

aus

Als Robert mich wieder an meinem Schließfach absetzt, reicht er mir zum Abschied die Hand. Er bereitet europäisches Handschütteln vor; ich biete fast gleichzeitig den HipHop-Griff. Einen kurzen Moment wissen wir nicht weiter; dann sagt Hood ein wenig erstaunt: »Oh, Du kennst das?«





Dies! ist! POP!

Blur

Sie sind Slapstick und Camp. Glühende Verfechter von Gay Culture, Clubbing und Anti-Rock. Sie sind Apologeten des Alltäglichen, die alles in Ehren halten, was England zwischen George Best und Ray Davies hervorgebracht hat. Und dafür schimpft man sie eine Retro-Band. Einwand SASCHA KÖSCH: BLUR sind nicht im entferntesten so stumpf wie der Großteil derer, die sich selbstverständlich für die Zukunft halten. Schon morgen werden sie das Leben der Hausfrau am Ende der Straße verbessert haben.

Würden sie von diesem Mann eine gebrauchte Ideologie kaufen?«, betitelte neulich der ›Melody Maker‹ seine große Story zu »Park Life«, der neuen Blur-LP. Was soll man dazu sagen? Natürlich. Von diesem Mann würde ich noch ganz andere Dinge kaufen, und erst recht geschenkt, obwohl es etwas unfair ist, Menschen das wegzukaufen, was sie brauchen. Gerade Blur, die mit ihrem Sound so völlig neben der Zeit liegen, brauchen eine Ideologie, einen Sinn. Schließlich ist es wesentlich gewagter, jeder weiß das, genau nicht das zu machen, was von einem erwartet wird - zeitgemäße Musik.

»Wir haben versucht, uns von allem zu entfernen«, sagt Damon, in klassizistischem Rahmen. »Wir haben uns immer, zurecht oder nicht, als Neunziger- Band gefühlt, aber unsere Vision der Neunziger ist so breit, so veränderlich, ein wenig paranoid in bezug auf die Zukunft, nostalgisch in bezug auf die Vergangenheit, und dann kommt noch unsere Liebe für das klassisch britische Songwriting hinzu.«

Nostalgie ist das Britische, die Losgelöstheit von der Zeit. Das Denken. Blur verstehen sich als denkende Band. Für sie ist Nationalität kein schwammiger Morissey-Rahmen, aus dem man sein Selbstverständnis bezieht, von dessen Rändern die Abfälle purzeln, sondern ein Versuch, die Menschen zu verstehen, ein touristischer Nationalismus, sozusagen. Aber natürlich liegt erstmal nichts näher als der Vergleich mit Vergangenem, mit anderen Bands, mit glücklich vergessener Musikgeschichte, perfekt emuliert.

Damon: »Alle Menschen leiden an diesen Illusionen und tragen sie durch ihr alltägliches Leben wie die Charaktere in unseren Liedern, sie verunsichern sie noch mehr. Wir erheben uns nicht über das Alltägliche, und dies ist kein Indie-Album mehr, obwohl es so gehört werden kann. Es ist Pop. Wir hoffen, daß es Mütter und Kinder genauso anspricht.« Also: neue Märkte erschließen, ohne irgendjemanden anzugreifen. Klingt wie eine ziemlich buddhistische Marktphilosophie.

Aber das ist der Plan bei Blur. Die Zeit spiegeln (denn wer sagt einem, daß das Leben in dieser Zeit auf seiner scheinbaren Oberfläche aus Hi-Tech und Katastrophen, ideell nicht geradewegs ins Mittel-

TORSTEN COFFIN

alter steuert), bedeutet weniger Veränderungen anzuzetteln, sondern in ihr seinen eigenen Platz zu definieren, Orte zu finden, die soziologische Wahrheiten (in Frankreich versuchen sie gerade, das Leben von der Arbeit in Richtung Freizeit umzuorientieren) ertragen lassen, Klarheit schaffen, einfache Klarheit.

Blur sind definitiv keine Aktivisten, eher machen sie Pop-Politik. Sie wollen einen Grad mehr Intelligenz im Radio. Kinks, Madness, Jam - hatten die jemals einen Computer auf der Bühne? Hatten sie diesen touristischen Blick auf das Leben im eigenen Land? Waren die besessen von Freizeit? Es gibt einen extremen Kontrast im 20. Jahrhundert. Rituale wie gemeinsame Mahlzeiten anstelle von Fernsehen und Fußball versuchen das zu vertuschen. Individualismus in seiner speziellen, leicht autistischen, minimalen Form des ausgehenden Jahrhunderts wird ungesagt zum Klassenfeind Nr.1. Dieser Krieg zwischen dem alten und dem neuen Menschen ist das Gebiet, in dem Blur funktionieren. Von der College-Band über Working-Class-Mod-Band bis zu »Park Life«, das Blur für ihr Fußball- und Schwulen-Album halten, ist es ein ziemlich umfassender Schritt. Jeder soll sie lieben!

Mit ihrer nächsten Single, »To The End«, mit dem geheimen Untertitel »Music For The Hoovering Classes« sind die Hausfrauen dran. Ständiges Infiltrieren. Sie lieben die Idee, unsichtbar zu sein, so seltsam das klingen mag. Überall einzudringen, in jedes Haus. Ihr Dilemma, das Dilemma ihrer Zeit, das Dilemma eines jeden, der sich ernst nimmt, daß es nämlich wichtiger ist populär zu sein als gut, steht ihnen ständig vor Augen. In einem gewissen Sinn sind Blur unkommerzieller, als Nirvana es je hätten werden können.

Die Intelligenz des Alltäglichen ist in einem langen Prozess von der Gesellschaft entfernt worden, und Blur arbeiten an ihrer Rehabilitierung. Niemand scheint mehr zu wissen, wie selbst das Einfachste um ihn herum funktioniert. Es mag niedlich erscheinen, daß Blur die Griffe angeben, damit man ihre Stücke nachspielen kann, aber das gehört alles zu dem gleichen Konzept. In Deutschland mag das alles so ankommen, als hätte man zum ersten Mal nach Jahren wieder sein erstes Englischlehrbuch aufgeschlagen und würde auf einen Schlag Rudimente einer Kultur präsentiert bekommen, die ebenso bizzarr ist wie das Leben in Borneo, im Dschungel oder unter dem Meer, aber ebenso fühlbar und präsent.

Blur sind Menschen ohne Brusthaare. Sie scheinen ihre Musik auf Anklänge abzuklopfen. Natürlich drehen Blur gerade einen Film. Natürlich eine Busfahrt durch England, und ebenso natürlich wäre Weihnachten das perfekte Datum, den Film im Fernsehen zu zeigen. Da übernimmt man Verantwortung. Nicht aber, wenn man seine Seele zusammenbrüllt und als haariger Rocker meint, das eigene Ego oder der Verlust desselben würde das Leben der Hausfrau von nebenan aufwiegen.

Blur sind Slapstick und Camp. »Intelligent Camp Football Hooligan - The Ultimate Being.« Eine Mischung aus George Best und Ray Davies. Das wäre die Attitude für Blur. Ist es wirklich wahr, daß Village People nicht die deutsche Fußballhymne singen dürfen, weil sie einem der deutschen Spieler zu homosexuell waren? Machen es jetzt wirklich die Scorpions? Mit das Schlimmste, das je von irgendwoher kam? Hat nicht Cathys Mutter mit einem von denen immer gefickt? Großartig. So denken Blur. Dabei ist Homosexualität und Anti-Rock zu sein eine Befreiung. Clubbing. Der nächste Schritt könnte absoluter Mist sein. AOR. Nicht alles läßt sich kontrollieren. Aber eine Idee muß dahinter stecken. Ein Kommentar. Ein Statement. Man kann nur subversiv sein, wenn man die Dinge sehr vorsichtig angeht.

Es gab Zeiten, in denen man als Radikaler ganz gut davonkommen konnte, aber die sind vorbei. Für Blur ist das Rock, und Rock ist nur eine Entschuldigung, schlechte Melodien zu schreiben. »Man kann nichts sagen mit Rock, es ist ein totes Feld. Psychoanalyse. Etwas, was man dem Psychiater vorzeigen kann, um zu beweisen, daß man wirklich Probleme hat, etwas, um den Mann dann auch zu bezahlen.« Amerika. Abgesehen von New York und dem Land, ist Amerika wirklich ihr Feind. Consumerism. Sonntag ist ein Hamburger.

Genug O-Ton. Der Prüfstand, an dem Blur sich zu messen haben, ist weniger die beschworene Vergangenheit, das Leben in den Vorgärten, als es noch lebendiger war als die Leichen, die heutzutage überall rumliegen, sondern die Bewegung, die heutzutage meint, sie vertrete die Zukunft. Sind Blur weniger zeitgemäß als die, sagen wir mal, völlig verblödete Future-Piraterie von Sabres Of Paradise? Den Engländern gerade jetzt mit England und Songwriting zu kommen, wo sie meinen, sie hätten endlich mal wirkliche Hipness in all ihrem Crossover-, Weltmusik- und sonstigem Hippie-Käse gefunden, ist momentan das Tapferste, was ich mir vorstellen kann. Cybersex mag zwar hipper erscheinen als ein Urlaub in Benidorm, aber aufregender?

Ich würde gerne unterstellen, daß der Gebrauch von Computern auf der neuen Blur-LP innovativer ist als der von Prodigy, was übrigens nur zu wahr ist, aber das ist gar nicht ihr Feld. Was sollen Vergleiche, die so platt sind wie die Behauptung, daß ein Modell schöner ist als das nächstbeste Industrieviertel. Blur mögen Retro sein, aber sie sind nicht so dumm wie der Großteil derer, die sich wie selbstverständlich für die Zukunft halten.

Im Gegensatz zu der Fußmassagen-Billighippie-Mentalität, die sich gerade in England ausbreitet, und im Gegensatz zur wachsenden Meinung, daß der Gebrauch eines Computers allein schon die Zugehörigkeit zur richtigen Seite manifestiert, wissen Blur, was sie tun. Auch wenn sie gerne besser als die Beatles sein möchten, so haben sie wenigstens eine Idee, wie das zu erreichen ist. Sie sind leicht auf wenige verschiedene Oppositionen reduzierbar, ihre Interessen sind sehr greifbar, sehr klar.

»Park Life« ist eine einzige Halluzination. Das mag nicht alles sein, was man im Leben an Strategien braucht, aber da es in einem Bereich geschieht, der ansonsten tatsächlich vollkommen leer ist, könnte ich mir kaum jemanden vorstellen, der dieses spezielle Vakuum besser füllen könnte. Blur sind wie ein Penner im Supermarkt, wie eine leere Flasche im Regal, ein handgemalter Techno-Flyer. Blur erfüllen einen, bevor man überhaupt »Piep« sagen kann, und sie gehören zum Standard-Pfeif-Repertoire, bevor man sie überhaupt gehört hat. Das ist das Unbewußte nicht einer, sondern mehrerer Generationen in einer Handvoll harmloser Popsongs. Das, was früher mal unter »Peinlichster Lieblingssong« lief.

Bücher dürfen das: Vergangenheit für wichtiger halten. Psychologen müssen es, und Cosmic Baby ist Beethoven. Kurt Cobain ist MTV. Überall ist eine eingestandene Geschichtsbewältigung am Werk, auf die manche auch noch stolz sind. Und seltsamerweise sind es Blur, die (obwohl sie so offensichtlich, aber undefinierbar Retro klingen) die unverhohlene Euphorie des Vergangenen klarer, funktioneller und bewußter als jeder andere zu verarbeiten wissen. Darauf heben wir alle die Kaffeetassen und sagen »Auf Wiedersehen«.

MAIL HOUSE ROCK

STOP PRESS....

BLACK FLAG "LIVE...AGAIN"
Live in Hamburg Markthalle 1984 1-CD DM 22,90

NEIL YOUNG "FARMYARD CONNECTION"
Live in the USA 1990-1992 1-CD DM 22,90

LYLE LOVETT "THE LIGHTS OF L.A. COUNTY"
Live at the Roxy, L.A. 1988 1-CD DM 24,90

JELLY FISH "CALIFORNIA DREAMING"
Live in California, USA 1993 1-CD DM 22,90

SMASHING PUMPKINS "HALLOWEEN PARTY"
Live in Del Mar, CA 1993 1-CD DM 24,90

GIN BLOSSOMS "SMALL CLUB"
Live at the Belly Up, CA 1993 1-CD DM 22,90

BLIND MELON "A SWEET SLICE OF"
Live in the USA 1993 - 1994 1-CD DM 24,90

PRIMUS "YOU CAN'T PARTY WITHOUT ME !"
Live in Denver Colorado 26.6.93 1-CD DM 22,90

NINE INCH NAILS " HOLE IN YOUR HEART"
Live in California, 27.4.94 1-CD DM 22,90

10.000 MANIACS "OUR TIME AT THE GREEK"
Live at the Greek Theatre, L.A. 93 1-CD DM 22,90

BOB DYLAN "SOLID ROCK"
Live in Toronto 1980 2-CD DM 39,90

STEELY DAN "DOING IT AGAIN"
Live in New York, 24.08.93 2-CD DM 39,90

GRATEFUL DEAD "TYPICAL DAYDREAM"
Live Fillmore East, 28 APRIL 71 3-CD DM 54, 90

RAGE AGAINST THE MACHINE "AM. HEADL."
Live in the USA 1993 1-CD DM 22,90

WILLIE NELSON "HOME ON THE ROAD"
Live at the Roxy, L.A. 1993 1-CD DM 24,90

SCREAMING TREES "LIVE !"
Live in the USA 1993 1-CD DM 22,90

ALLMAN BROTHERS "AT FILLMORE WEST"
Live at Fillmore West 30.1.71 1-CD DM 22,90

TORI AMOS "WHOLE LOTTA TEEN SPIRIT"
Live in the USA 1993 1-CD DM 22,90

MISFITS "DEMONOMANIA CLUB"
Live in the USA 1981-83 2-CD DM 39,90

SUICIDAL TENDENCIES "WAR INSIDE MY HEAD"
Live in San Francisco, 01.07.91 1-CD DM 22,90

STEVIE RAY VAUGHN "TEXAS FLOOD"
Live in Norfolk, Virginia, 22.7.80 1-CD DM 22,90

DEAD KENNEDYS "FORWARD TO DEATH"
Live in the USA 1981 1-CD DM 22,90

TALKING HEADS "ELECTRICITY"
Live in Cleveland, USA 1978 1-CD DM 22,90

Bestellungen und Kataloganforderungen (DM 2,- in Briefmarken) bitte schriftlich an
MAIL HOUSE ROCK
Postfach 52 05 62
22595 HAMBURG
Versand erfolgt:
Entweder per Vorkasse plus DM 5,- (bitte Blanko-Scheck mitschicken oder nach Vorausrechnung überweisen) oder per Nachnahme plus DM 10,- (inkl.Zahlkartengebühr der Post)
Ab DM 150,- PORTOFREI !!
ORDERS FROM ABROAD: DON'T SEND ANY MONEY! SEND YOUR ORDER AND WAIT FOR OUR INVOICE.

Beck

»Ich bin lächerlich! Ich bin ein Hochstapler!«

»I ain't got no soul! No, no, no, no!«
-BECK, FUCKIN' WITH MY HEAD

Wie fühlt es sich an, da oben? Hast du eine Ahnung, wie du dahin gekommen bist?

BECK: Ich habe keine Ahnung, warum man mich so hypt. Ich selber wäre nie imstande gewesen, einen solchen Coup zu landen. Ich sehe niemals fern, ich lese nie die Zeitung, und eigentlich kann ich überhaupt nicht sagen, ob ich erfolgreich bin oder nicht. Ich sitze zu Hause, spiele Gitarre ohne jede Ambition, und jetzt hat jemand mein Album herausgebracht. So sieht es aus. Kam das alles zu schnell? Ich habe keinerlei Anhaltspunkt. Ich weiß nicht, wie schnell das bei anderen geht. Mir geht auf jeden Fall alles zu schnell. Nachrichten verbreiten sich zu schnell, Platten erscheinen zu schnell, Züge fahren zu schnell. Ich kann nur sagen: Meine Musik richtet sich nicht nach den aktuellen Trends, nach den vereinbarten Spielregeln. Dafür bin ich nicht clever genug.

Hypes werden selten von den Künstlern selbst gemacht. Ihr Umfeld kümmert sich darum, manchmal sogar auf deren Kosten.

BECK: Ich kann nicht alles unter Kontrolle haben. Ich habe genug mit meiner Musik zu tun. Ich finde es ziemlich lustig zu sehen, was für einen Wirbel mein Album verursacht, wenn ich daran denke, wie die Songs aufgenommen wurden: Es war ein großer Spaß, irgendein Schwachsinn, den wir in der Küche, im Bad oder bei Freunden gemacht haben. Wie konnten aus diesen Gags Songs werden, die man ernst nimmt? Damals habe ich mich über ihr Potential lustig gemacht, über Erfolg als solchen. Ich habe mich noch nicht einmal um eine Plattenfirma gekümmert. Wenn mir einer vor einem Jahr erzählt hätte, daß ich einen großen Deal mit Geffen unterzeichnen würde, hätte ich mich totgelacht. Alles was ich wollte, war meine Songs aufzunehmen und sie bei Bong Load, einem kleinen Independent-Label, herauszubringen. Ich habe diesen Tag nie ungeduldig herbeigesehnt, da ich nie geglaubt habe, daß es etwas herbeizusehnen gäbe. Wenn ich meine Kassetten basteln konnte, war ich zufrieden. Und wenn ich morgen wieder in meinem Zimmer sitze und auf einem Walkman aufnehmen muß, dann tue ich das mit einem Lächeln auf den Lippen. Ich verachte den Hunger nach Erfolg, den Erfolgswahn in unserer Gesellschaft. Für mich bemißt sich Erfolg nicht in Dollars, sondern in Vergnügen, in Spaß.

Auf der Bühne hast du ein noch breiteres Repertoire, als du es auf »Mellow Gold« zeigst. Du wechselst vom Hardcore zum Blues, ohne mit der Wimper zu zucken. Aber die Leute kennen nur »Loser«, also erwarten sie im Konzert eher Rap.

BECK: Ja, diese Platte ist nur eine Facette meiner Musik, nur ein Teil einer Trilogie. Neben »Mellow Gold«bringe ich demnächst zwei weitere Alben heraus, und zwar auf Independent-Labels: »Stereopathetic Soulmanure« und »In A Cold Ass Fashion«. Die Songs sind weniger produziert und wurden auf einem einfachen Kassettenrecorder aufgenommen. Nur ich mit meiner Gitarre. Ich lasse alles aus mir heraus, das Gute und das Schlechte, ich weigere mich, zu selektieren. Auf keinen Fall zu ängstlich sein, keine zu engen Grenzen setzen, die meine Kreativität verstopfen. Ursprünglich sollte auch »Mellow Gold« auf einem Independent-Label erscheinen, wie die beiden anderen. Das war Teil eines Ganzen, das meinen Stil ausmacht. Aber nun greift man eine Platte aus dem Ganzen heraus, sie wird als einzige im großen Stil vermarktet, und das wird mir nur teilweise gerecht. Ich werde geduldig auf das Erscheinen eines nächsten Albums warten müssen, um mein gesamtes Spektrum zeigen zu können. Aber was soll's, ich habe das alles gemacht, um Spaß zu haben, ich werde mich nicht schikanieren lassen. »Loser« war auf jeden Fall nur ein Witz, eine Art mich über mich selbst lustig zu machen. Ein armes kleines weißes Arschloch, das rappt, vollkommen lächerlich. »I'am a loser baby, so why don't you kill me?«, damit war ich gemeint. Von HipHop habe ich kaum Ahnung. Rap höre ich nur zufällig beim Autofahren, im Radio. Da meine Boxen kaputt sind, höre ich nur die Bässe, und das gefällt mir gut so. Das erinnert mich an den »Talking Blues« von Woody Guthrie. Und auf dieser Schiene bringt man mich heraus: Beck macht den Beastie Boy. Als ob die Beastie Boys die Aufnahmen des Stücks von einem Hubschrauber aus überwacht und mir per Walkie-Talkie Instruktionen erteilt hätten: »He, Arschloch, so wollten wir das aber nicht haben.« Später haben Freunde von mir beschlossen, »Loser« als Single auszukoppeln und 500 Stück davon pressen zu lassen. Allmählich kamen die lokalen Radios auf den Geschmack, und von da an liefen mir die Plattenfirmen nur so hinterher. Ohne zu sehen, daß mein eigentliches Ding der Folk ist. »Loser« war ein Sonderling, weit entfernt von meinen anderen Songs, Blues, Slide-

Mit »Loser« hat er den definitiven Novelty-Hit des Jahres 1994 geschrieben. Seitdem hat ein Künstler selten so viele Spekulationen und Mißverständnisse über seine öffentliche Person ausgelöst wie Beck.

Bis vor sechs Monaten war er noch ein abgerissener Folkie, der mit seinen 23 Jahren jede gottverdammte Open-Mike-Show in Los Angeles mit brillant getexteter, super-eklektizistischer Rezessionslyrik und einer Farce aus Hardcore, HipHop, Delta Blues und Woody-Guthrie-Coverversionen leerspielte.

Nun streiten sich die Leute, ob er das nächste Role Model für die Medienkonstruktion »Generation X« oder ein neuer Durchlauf postmoderner Madonna-Strategie unter veränderten Bedingungen ist. Ein Gimmick von Geffen Records oder einfach nur ein Poser und Nerver, der aus Zufall ins MTV-Programm geplumpst ist. Von Beck selber durfte man sich bisher keine Selbstinterpretation erwarten, denn seitdem das Album »Mellow Gold« erschienen ist, sabotiert er die Marketing-Aktivitäten seiner Plattenfirma und verweigert jedes Interview.

Durch eine Verkettung von glücklichen Zufällen ist es dem französischen Journalisten JD BEAUVALLET dann doch gelungen, ihm einen Termin für uns und das Magazin ›Les Inrockuptibles‹ abzuschwatzen.

Guitar und der ganze Scheiß. Ich bin nie besonders puritanisch, kein strenger Vertreter der Independent-Ethik gewesen. Aber dann hatte ich sehr schnell genug von den Major Companies. Sie wurden allmählich beängstigend, ich sah meine Freiheit flötengehen. Acht Monate lang habe ich alle Verbindungen zu den Unterhändlern komplett abgebrochen, ich habe systematisch alles abgelehnt. Dann war Geffen so blöd, mir völlig freie Hand einzuräumen. Seitdem können sie mir nicht mehr reinreden, genauso wenig wie bei Sonic Youth oder anderen Gruppen.

Letzten Sommer hast du mit ihnen bei MTV gespielt. Hat dich Thurston Moore zu Geffen gebracht, wie auch schon Nirvana?

BECK: Wir sind gemeinsam in einer Radiosendung in Los Angeles aufgetreten. Wir haben auf Kassetten gemeinsam Krach aufgenommen. Am Ende sind die Mikros und die Kabel durchgebrannt. Wir haben mit Thurston wichtigere Dinge zu bereden als Verträge - zum Beispiel, wie man mit einem alten Moog-Synthesizer bestimmte Sounds erzeugt und welchen Verzerrer man am besten kauft. Mein Vertrag ist gar nicht so gut, man muß nicht glauben, daß ich bei Geffen reich geworden bin. Ich lebe immer noch im selben Rattenloch im Barrio, östlich von Los Angeles. Ein großer Teil meiner Familie ist mexikanischer Abstammung, das ist mein Viertel, da bin ich aufgewachsen. Ich fühle mich dort wohl und möchte auch nicht wegziehen. Ich brauche nichts weiter als mein Zimmer und meine mexikanischen Nachbarn. Ich habe meinen Kühlschrank, meinen Toaster, ich kann asketisch leben. Mit dem Geld aus dem Vertrag kann ich die Miete zahlen und mir sogar ab und zu einen Zahnarzt leisten. Ich muß jetzt keine miesen Jobs mehr machen, um zu überleben. Lange Zeit habe ich bei McDonalds Fleisch kleingehackt. Dann habe ich in einer Videothek gearbeitet, bevor ich Gärtner wurde: Ich spazierte mit einem Gebläse auf dem Rücken und einem Schlauch in der Hand über den Rasen und blies das Laub weg. Nur Scheißjobs, für Untermenschen bestimmt. Jahrelang habe ich in den Tag hinein gelebt. Ich ließ mich treiben, verbrachte mein Leben damit, umzuziehen: New York, Washington, Los Angeles, San Francisco, Europa. Ich konnte mich nicht festlegen, nach zwei Jahren an einem Ort langweilte ich mich zu Tode. Außerdem hatte ich das Glück, nirgendwo gebunden zu sein, bei niemandem Schulden zu haben und keine Mäuler stopfen zu müssen. Seit ich mit 17 bei meiner Mutter ausgezogen bin, war ich ständig unterwegs. Es würde mir vielleicht gut tun, mir ein Plätzchen zu suchen und mich dort niederzulassen. Wer weiß, vielleicht ist Frankreich mein nächstes Ziel?

»Ich brauche Abstand, viel Abstand. Deshalb kann ich mich nur für Ereignisse interessieren, die schon Geschichte sind. Solange die Dinge aktuell sind, langweilen sie mich. Sie sind zu schmerzhaft.«

Was hast du beim letzten Mal in Europa gemacht?

BECK: Ich habe meinen Großvater besucht, der damals in einer deutschen Kurstadt wohnte. Ich habe die Gelegenheit benutzt, um Wasser zu trinken und Bäder zu nehmen. Mein Großvater ist Al Hansen, ein recht bekannter Fluxuskünstler (*inzwischen lebt Hansen als stadtbekanntes Faktotum in der Kölner Südstadt,* d. Red.). Er hat mich als Kind ungemein inspiriert. Einmal - da war ich vielleicht vier Jahre alt - hat er bei meiner Mutter Urlaub gemacht. Ich hatte ein altes Schaukelpferd, das ich nicht mehr benutzte, und er schlug vor, es mir abzukaufen. Ich habe dabei vier Dollar rausgeschlagen. Als ich am nächsten Tag runter ins Wohnzimmer kam, hatte er den Kopf des Pferdes abgesägt, Zigarettenstummel draufgeklebt und das Ganze mit silbernem Aerosol angemalt. Aus meinem alten Pferd war ein Kunstwerk geworden. Von meinem Großvater habe ich gelernt, daß alles wiederverwertbar ist, daß man selbst aus Müll etwas Wunderbares schaffen kann. So begreife ich auch Musik: Ich leihe und entfremde. Ich habe mich aber nie von der Plastik angezogen gefühlt, zu kopflastig für mich. Die Musik ist unmittelbarer, sie hat nicht diesen definitiven Aspekt eines Kunstwerkes wie bei meinem Großvater. Er verbringt sein Leben damit, in Mülltonnen herumzuwühlen. Dann klebt und baut er zusammen, denkt sich einen seltsamen Namen aus und verkauft seine Schöpfungen für Millionen von Dollar. Er macht sich über die Welt lustig, es ist eine Absichtserklärung an die Welt der Kunst. Er hat viel mehr Spaß als die Leute, die seine Werke kaufen. Meine Musik ist genauso lächerlich, ich bin genau wie er ein Hochstapler. Dank seines Einflusses könnte ich mich nie ernst nehmen.

Woher kommt deine Begeisterung für Folk?

BECK: Ich habe Folk immer geliebt, diese einfache, unverfälschte, schlichte Seite der Songs. Sie ist eine Oase in einer Welt der Überproduktionen, des Scheins und der Lüge. Die Plattenläden sind voll von schmutzigen, kleinen Plastikboxen, gefüllt mit klassifizierter, geheuchelter Musik, die nicht den leisesten Hauch von Ehrlichkeit besitzt. Ich kann mir anhören, was ich will, aber ich finde nichts, was so natürlich ist wie Folk oder Blues. Als ich 14 war und von Rockgeschichte keine Ahnung hatte, habe ich sofort begriffen, daß diese Musik für mich gemacht ist. Ich erinnere mich daran, wieviel Trost ich in den Platten von Nehemiah »Skip« James gefunden habe. Es tat mir gut, in eine Tradition einzutauchen, von einer Richtung zur nächsten, von Woody Guthrie bis Blind Melon Jefferson. Ich bin allein dem Stammbaum von Folk und Blues gefolgt, von Mississippi John Hurt an. Er war der erste, der mich beeindruckt hat, seine Art, Gitarre zu spielen, faszinierte mich. Ich habe mir sofort auch eine gekauft. Bis dahin hat mich Musik kaum interessiert. Für Rockmusik war ich zu ruhig, nicht aufsässig genug. Meine erste Krise kam erst viel später, als meine ersten Liebesgeschichten scheiterten. Erst da kam der große Frust.

Hat Musik in deiner Familie eine große Rolle gespielt?

BECK: Mein Vater war Bluegrass-Musiker, er spielte Geige. Wenn er loszog, um auf den Straßen zu spielen, nahm er mich in so einer Art Rucksack mit. Aber bei meiner Mutter, die mich alleine großgezogen hat, kann ich mich überhaupt nicht an Musik erinnern. Nur im Fernsehen, der Fernseher lief ununterbrochen (*seufzt*). Sie ließ mich und meinen Bruder einfach machen, was wir wollten. Also schloß ich mich in mein Zimmer ein und spielte Gitarre, das gab mir Kraft. Mit 17 bin ich dann gegangen, ich habe die Tür hinter mir zugeschlagen und meine Familie jahrelang nicht mehr gesehen. Aber das machte keinen großen Unterschied, ich war seit langem ein Einzelgänger. Wir lebten zwar unter einem Dach, aber man kann nicht gerade behaupten, daß wir miteinander gelebt hätten. Wir hatten nicht viel gemeinsam. Ich hatte den Delta Blues, eine Leidenschaft, die ich mit niemandem teilen konnte. In der Schule gab es dasselbe Problem. Dort war ich auch nicht lange. Ich fand es langweilig und hatte das Gefühl, meine Zeit zu verschwenden. Im Sport war ich eine Null, was mich noch mehr zum Außenseiter machte. Ich hatte ein fürchterliches Basketballtrauma, weil ich systematisch am Korb vorbeiwarf. Erst Jahre später wurde mir klar, daß es daran lag, daß ich kurzsichtig war. Als ich 15 war, bin ich auch dort abgehauen. In dieser Schule gab es viel Gewalt, und ich war im Viertel quasi der einzige Weiße. Auf der Straße beschimpfte man mich unentwegt: »He, du Kopfschmerztablette, komm her!« Man hat mich beschimpft und zusammengeschlagen. In meinem Kopf stand fest: Ich war ein Versager, ein Monster. Ich war nicht stolz darauf, anders zu sein. Ich hätte gerne zu einer Gruppe gehört - wie die anderen. Aber keiner wollte mich, ich war zu schlecht.

Hast du damals schon geschrieben?

BECK: Nur uninteressantes Zeug. Erst mit meinem zweihundertsten Song scheint sich allmählich ein Erfolg abzuzeichnen. Aber das hat mich nicht daran gehindert, alte Country-Songs zu spielen oder Bluesstücke von Blind Willy McTell. Ich habe ihre Texte nach und nach verändert, und nach einigen Jahren, als ich so 19 war, fühlte ich mich in der Lage, eigene Songs zu schreiben. Heute schreibe ich pausenlos. Ich spiele Gitarre, wo immer ich bin. Das Problem sind die anderen. Sie machen mich andauernd an, wenn ich im Bus spiele, und zu Hause ist es noch schlimmer. Ich wohne mit fünf anderen Musikern zusammen, aber musikalisch verstehen wir uns überhaupt nicht. Es sind fünf Punks, die alle in einer Band spielen. Man hört ständig einen Moog oder einen Bass - ich habe mir aus leeren Kartons ein Schlagzeug gebaut, und darauf übe ich.

Meinst du nicht, daß du deine Trümpfe zu schnell ausspielst, wenn du so viele Platten herausbringst?

BECK: Ich habe überhaupt keine Angst, daß mir nichts mehr einfallen könnte, das wäre so, als ob ich plötzlich aufhören würde zu atmen oder zu essen. Außerdem wäre es keine Katastrophe, dann würde ich eben etwas anderes machen. Ich habe noch andere Interessen, ich koche sehr gerne. Aber ich muß noch viel lernen: Außer Bohnentortillas kann ich nicht viel.

Auf der Bühne spielst du mit einer Band, den Losers. Kannst du Sachen abgeben, oder willst du immer alles selbst in der Hand haben?

BECK: Ich liebe Jam-Sessions mit anderen Musikern, mit meinen verschiedenen Gruppen. Insgesamt habe ich drei, zwischen denen ich ständig hin und her wechsle. Eine Band zu bilden, müßte ein grundlegender und notwendiger Akt werden, jeder sollte in einer Gruppe spielen. Toningenieuren und Produ-

zenten traue ich nicht über den Weg. Während der Aufnahmen zu »Mellow Gold« habe ich sie komplett gemieden. Ich hasse Studios, ich finde sie steril und kastrierend. Man sollte seine Musik immer dort aufnehmen, wo man lebt, wo man ißt und wo man raucht. Das Album wurde vollständig auf 8 Spuren aufgenommen, in der Küche eines Freundes. Es ist nicht möglich, Punkrock künstlich im Labor zu machen. Als ich bei Geffen unterzeichnete, war das ganze Album schon fertig, sie haben es herausgebracht, so wie es war, ohne mich nochmal ins Studio zu schicken. Wenn sie so blöd wären, mir eines Tages mit irgendeinem Produzenten zu kommen, rufe ich meine Freundinnen von That Dog zu Hilfe, und dann schlagen wir die Leute von Geffen mit Baseballschlägern zusammen. Sollten sie in irgendeiner Weise Druck auf mich ausüben, bin ich sofort raus aus dem Geschäft.

mechanisch. Ich selber war nie cool genug, um ein Punk werden zu können oder Steine zu werfen. Ich bin nur ein kleiner Schwuler, der Folk spielt (*lächelt*).

Das Traurige am Folk ist sein Publikum, die Clubs, die Bedingungen, unter denen er gespielt wird - fast wie im Museum.

BECK: Deswegen habe ich auch nie einen Folk-Club betreten. Ich hätte zuviel Angst, mich in einer Hippie-Sekte wiederzufinden, die Songs von John Denver singt. Das Folk-Publikum ist sehr orthodox, es möchte eine klar umrissene Musik, Klischees. Ich glaube einfach keine Sekunde an irgendeine Authentizität dieser Musik. Ich spiele meinen Folk lieber in Punk-Clubs, schummle mich zwischen zwei Gruppen auf die Bühne. Ich weiß, daß ich bei den Folkpuritanern meine Zeit verschwende. Hippies? Meine Eltern waren nie welche, ich weiß noch nicht einmal, was das eigentlich ist. Das war doch einfach nur ein praktisches Wort, um die Jugend zu beschreiben, ungefähr so, wie man heute von Slackern spricht.

»Beck macht den Beastie Boy. Auf dieser Schiene bringt man mich heraus. Als ob die Beastie Boys die Aufnahmen des Stücks von einem Hubschrauber aus überwacht und mir per Walkie-Talkie Instruktionen erteilt hätten: ›He, Arschloch, so wollten wir das aber nicht haben.‹«

Deine Songs sind oft resigniert, niemals aufsässig.

BECK: Es wird oft gesagt, daß der Jugend alles egal ist, daß unsere Generation keine Ideale mehr hat, keine Meinung. Das stimmt nicht: Einige Leute, nämlich die, die am lautesten schreien, verdekken den Rest. Wenn ich nichts sage, dann heißt das bei mir, daß ich nichts weiß. Es wäre eine Anmassung, wenn ich über soziale Probleme reden würde. Ich bin nicht sehr gebildet, habe nie eine Uni von innen gesehen und auch in der Schule nicht viel gelernt. Ich brauche Abstand, viel Abstand. So viel Abstand, daß ich mich nur für Geschichte interessiere, für Ereignisse, die schon lange Geschichte geworden sind. Solange die Dinge aktuell sind, langweilen sie mich, sie sind zu schmerzhaft. Ich ziehe es vor, mich in die Vergangenheit zu flüchten. Viele sind für ihr ganzes Leben von Wunden aus dem Krieg gezeichnet. Ich trage Wunden durch das Fernsehen und mangelnde Bildung davon. Aber wozu soll ich mich anstrengen? Mit meinen erbärmlichen Kenntnissen werde ich niemals so viel Macht haben wie ein gebildeter Anwalt. Ich bin dazu verdammt, eine Null zu bleiben.

Es ist schon seltsam, wenn ein Fan von Woody Guthrie seine Musik als Punkrock bezeichnet.

BECK: Meine wahre Philosophie ist der Punk. Ich habe Punk zwar erst sehr spät entdeckt, mit Ende des Hardcore, durch Gruppen wie Missing Foundations, Sonic Youth und die Melvins, aber er hat mich fürs ganze Leben geprägt. Der Song »Motherfucker« auf dem Album ist eine Hommage an die große, von Johnny Rotten eingeleitete Tradition des Hate-Songs. Ich liebe diese Gewalt, das verrückte, freie Spiel. Für mich sind Pussy Galore und Blind Lemon Jefferson ein und dasselbe, nämlich Hardcore. Ich bin direkt vom einen zum anderen übergegangen, ohne irgendwelche Bedenken. Für mich war da eine Kontinuität, dieselbe Einfachheit, dieselbe Schlichtheit. Ich habe nie wirklich schnelle, stressige Musik gemocht. New Wave ging total an mir vorbei, er war mir zu steif, zu

Übersetzung: Alexandra Bootz und Andrea Honecker

IM ZEICHEN DER IAM

Sind sie Die Fantastichen Vier von Frankreich? Oder zeigen IAM einen Weg, wie man in Europa HipHop machen kann, ohne zwischen dreister Vereinnahmung und ultrakorrektem Old-School-Fundamentalismus wählen zu müssen? **RALF NIEMCZYK** bereist den frisch ausgebauten Info-Highway zwischen Marseille (13), Paris (75) und Köln. **RICHARD WERNICKE** (Interview) läßt sich keinen *accent aigu* für einen *accent circonflexe* vormachen, und **RAINER HOLZ** (Fotos) wählt die richtige Blende für den neuen Erfolgsfilm »France aux printemps«.

Es ist bekannt, daß sich jede größere Hafenstadt durch ein farbiges Leben auszeichnet. Aber ganz besonders Marseille. In Marseille ist der Mittelpunkt des farbigen Lebens der alte Hafen, und der Mittelpunkt dieses alten Hafens ist das Bordellviertel. (...) Je weiter man sich vom Rathaus entfernt, um so inoffizieller wird die Prostitution und um so vertierter gebärdet sie sich. Die Straßen werden immer enger, die hohen Häuser immer morscher und auch die Luft scheint zu verfaulen.
-Ödön von Horvath im Jahre 1929, aus »Der ewige Spießer«

Schade, daß es den ›Wiener‹ nicht mehr gibt. Ich hätte da nämlich ein brandheißes Trendthema zur Hand: Marseille, die *ville independante* (›Actuel‹, Dez/Jan 94). Die Stadt, die sich ihre eigene *movida* geschaffen hat. Der spanische Begriff movida, der das wilde, schier endlose Madrider Nachtleben bezeichnet, wurde in einer Überschrift des Magazins ›Globe‹ wohl bewußt gewählt. Denn: »Überhaupt gehört Marseille für uns mehr zum Mittelmeer als zu Frankreich. Die Bourgogne hat mit unserer Stadt viel weniger Ähnlichkeit als etwa Algier«, sagen IAM, die derzeit größten Söhne Marseilles.

Seit Wochen steht ihr Rap-Hit »La Danse La Mia« (der mit dem George-Benson-Sample) auf Platz Eins der heimischen Charts. Ihre durch gut drei Dutzend Städte führende Frankreich-Tour war ausverkauft, und sie endet in großer gallischer Tradition mit zwei Gigs im Pariser Olympia, dem Olymp französischer Konzertkültür.

Während die Bar neben dem Backstage-Eingang Veteranen-Kitsch zum Invasions-Tag in einer Vitrine ausstellt, regiert auf der Straße vor dem Olympia das neue Frankreich: B-Boys und Fly-Girls schlängeln sich neben aufgebrezelten Disco-Mädchen und Disco-Jungs in einer endlosen Schlange durch die Leibesvisitation. Obwohl die Veranstalter mit Randale gerechnet hatten, ist die Atmosphäre eher frühlingshaft-aufgedreht. Die Selbstinszenierung des Publikums - bei europäischen HipHop-Konzerten oftmals eine hölzerne Jungs-Angelegenheit - ist sogar weitaus freundlicher als anderswo. Vergleichbares hatte ich das letzte Mal vor Jahren in New York erlebt.

Innen im opulenten, zweistöckigen Ballroom herrscht eine euphorisierte Auswärtsspiel-Laune. Schon eine halbe Stunde vor dem Auftritt singt man aus voller Kehle IAM-Songs, schwenkt Schals von Olympique Marseille und läßt es sich gutgehen. Den ganzen Tag hatten IAM Gästelisten-Wünsche ihrer Kumpels entgegennehmen müssen, die unbedingt dabeisein wollten, wenn IHRE STADT in Paris aufläuft. Regionalismus hat oftmals provinziell-chauvinistische Züge, doch heute Abend ist es eher der lange geknüppelte Underdog, der DENEN DA aus der Hauptstadt zeigen will, was eine gute Party ist. Wie Rot-Weiß Essen beim Pokalfinale in Berlin. Oder Nordengland in London. Die französische Popkultur erlebt zur Zeit ihren Merseybeat und Marseille ist Liverpool. 30 Jahre später, Rap statt Yeah, Yeah, Yeah und erweitert um den ›multikulturellen‹ oder besser: mediterranen Faktor.

Der Bühnenvorhang geht auf, und eine ägyptische Kultstätte kommt zum Vorschein. Bläuliches Licht; es sieht aus wie in der Räubergrotte im »Phantasialand«. Zu einem allseits bejubelten Orientgedudel schreiten sechs Mönch-ähnliche Dustergestalten in langen Kutten durch die Säulenlandschaft. Und Zack! Plötzlich fallen die Gewänder, und aus den Mönchen werden Straßenkämpfer in Motorrad-Sturmhauben. Noch mehr Jubel. Dann fällt die Maskerade ganz, und ein munterer, eher an eine Swingbeat-Aufführung erinnernder Gig nimmt seinen Lauf. Die beiden Tänzer tanzen, was das Zeug hält, der weiße Rapper mit dem Schnäuzer und der schwarze Rapper mit der Glatze schmeißen sich gekonnt die Reime zu. Anhaltender Jubel. Ich hatte in ihre aktuelle Monster-Platte »Ombre est Lumière« öfters reingehört und gestehe gerne, daß mir die 40 (!!) Songs eher ausgewalzt, denn catchy vorkamen (vgl. DDs Kritik in SPEX 2/94), doch dieser Auftritt hält die Spannung.

Dann geschieht das Unverstellbare: Der Schunkel-Klassiker »Ro-sa-mun-de« (in Fußballstadien auch gerne als »Scheiß Le-ver-ku-sen, Scha-la-la-la-la-la-la!«) wird in »Le Feu« zum Rap-Chant »Ce soir on vous mets, ce soir on vous mets le feu«. Das Olympia steht kopf. Ein dreister Novelty-Gag oder HipHop als europäische Pop- oder gar Volksmusik? Für einige unreflektierte Minuten ist die Frage von der Übersetzbarkeit afro-amerikanischer US-Kultur nach Europa weggeblasen. Mit einer Soulboy-Aura, wie wir sie von britischen Bands wie Wham, Madness, Spandau Ballet oder The Farm kennen, suchen IAM den Dialog im ›eigenen Land‹. Und das ›eigene Land‹ kajohlt zurück.

Unwillkürlich muß ich an die verbiesterte Ausverkaufs-Debatte denken, die im deutschen Old-School-Gralshüter-Lager geführt wird. Welcher deutsche Rap-Act mit ›credibility‹ käme auf die Idee, eine Fußball-Hymne zu rappen? Natürlich sind IAM eher die Fantastischen Vier und nicht irgendeine Korrekt-Hop-Crew auf Buback Tonträger. Doch ihr Populismus hat seine eigene Geschichte.

Schau Dir ihr quasi-autobiografisches Video zu »La Danse La Mia« an: Die Welt der Mittelmeer-Homeboys im Schnelldurchlauf. Das bedeutet: Glitzer-Disco mit Grooves von Shalamar oder SOS Band, »Stan Smith«-Sneaker von adidas, Renault Fuego mit Windscheiben-Blende mit Lenkrad-Fell und paar auf die Schnauze.

Zum Ende des Gigs verziehen wir uns an die hintere Bar. Ich will von meinen französischen Begleitern wissen, ob die Verschiebung der (pop-)kulturellen Entwicklung weg von der zentralistischen und allmächtigen Hauptstadt Paris eine Art Aufbruchsstimmung erzeugt hat. In seiner großen Marseille-Story spricht ›Actuel‹ von der Mittelmeer-Achse Toulouse/Marseille/Genua (»La Ligne Imaginot«). Sind die Mucker-Jahrzehnte des Beat-/Rock-/Punk-Nachspielens in Frankreich endgültig überwunden? Irgendwie hatte man ja immer geahnt, daß im Spannungsfeld zwischen Rai, Rap und Ragga einiges im Schwange war. Es fehlte und fehlt halt nur - trotz ›arte‹ und Ulrich Wickert - der gut ausgebaute, kulturelle Info-Highway, wie er nach England und den USA seit der ersten Bill-Haley-Tour besteht.

In Deutschland kennt man euch seit dem 1991er Debut-Album »Planète Mars«. Seht ihr Marseille wirklich als eigenen Planeten?

IAM: Klar, wir lieben so kleine Wortspiele. Aber das ist nicht nur eine fixe Idee von uns. Es steckt mehr dahinter. Bei »Planète Mars« kam es darauf an, daß unsere Stadt Marseille nicht in erster Linie mit dem Staat Frankreich in Verbindung gebracht, sondern als eigenständige Einheit gesehen wird. Man hätte das Ganze auch »Insel Marseille« nennen können, aber dann wär's mit dem Wortspiel wieder nix gewesen.

»Les Tam Tam De L'Afrique«, euer erster Hit, hatte einen ziemlich eindeutigen politischen Ansatz. Würdet ihr euch als Afrozentristen bezeichnen?

IAM: Das Stück war nur im Video afrozentristisch. Der Text beschreibt die Geschichte der Sklaverei, ohne daß dabei an einen bestimmten Adressaten gedacht wurde. Es ging mehr darum, Tatsachen in unserer Sprache darzustellen, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Aber abgesehen von dem Stück, sind wir nicht auf politische Texte festgelegt. Die Raps können sowohl sozialkritisch, mystisch als auch vollkommen durchgeknallt und witzig sein.

Aus welchen Nationalitäten besteht IAM?

IAM: Gute Frage! Zwei von uns kommen aus Spanien, einer aus Madagaskar, einer aus Algerien, einer aus dem Senegal und einer aus Italien, niemand hat also seine Wurzeln hier in Frankreich. Für Marseille und IAM ist das ganz normal. IAM reflektieren eine Art melting pot, sie sollen das Bild der Stadt widerspiegeln. Wollten wir alle Nationalitäten repräsentieren, wäre

unsere Posse riesig. Eigentlich müßten wir das tun, weil der Marseille-Vibe anders ist. Bei uns leben die Leute zusammen, und das liegt möglicherweise an der Mediterranee.

In Deutschland oder England versteht man »La Mia« als neuen Tanzstil. Ich habe jedoch gelesen, daß »Mia« eine Bezeichnung für den typischen Mittelmeer-Macho ist, der ja auch in eurem Video karikiert wird.

IAM: Ja und nein. Macho ist ja schon eine ziemliche Wertung. Ein »Mia« ist einfach jemand, der stolz seine Goldkette auf der gestählten Brust zeigt, immer den teuersten Taccini-Trainingsanzug trägt und ein Lenkrad-Fell in seinem Renault Fuego hat. In Deutschland sind uns viele Türken als typische Mias aufgefallen. Vielleicht ist das ein typisches Mittelmeer-Phänomen. Es hat aber auch mit der Musik einer ganz bestimmten Zeit zu tun. Mia als geistige Haltung ist ganz eng mit der Funk-Epoche verknüpft. Der Soundtrack von Shalamar bis zur Gap Band, der heute noch in Frankreich von einigen Sendern ausschließlich gespielt wird, erzählt vom la vie classe, dem viele damals mit bescheidenen Mitteln nacheifern wollten. Musikalisch hat Deutschland sicherlich auch diese Phase miterlebt, aber wahrscheinlich doch völlig anders. In Marseille sind die Auswirkungen, die Anfang der 80er Jahre begannen, noch heute im Straßenbild sichtbar.

Mit »Je Danse Le Mia« wart ihr fünf Wochen die unumstrittene Nummer eins mit bis zu 8 000 verkauften Scheiben pro Tag. Wie kommt ihr damit klar?

IAM: Kein Problem! Abgesehen von der Tatsache, daß wir natürlich überrascht sind, soll es uns auf keinen Fall in unserem Output behindern. Als französische HipHopper jedoch vor Bruce Springsteen auf dem ersten Platz zu stehen, ist schon unglaublich. Nur einer, unser New Yorker Produzent Nick Sansono, hat extra einen Platz an der Wand für die goldene Schallplatte reserviert. Anfangs wollte unsere Plattenfirma die Nummer nicht mal als Single rausbringen, weil sie sich von einer »Harley Davidson«-Persiflage auf Brigitte Bardot mehr Hit-Potential versprach, und wir mußten genau wie für die Veröffentlichung zweier Doppel-Alben mit insgesamt vierzig Titeln schwer kämpfen. Als wir dann mit dem Remix ankamen, war es endgültig zappenduster. »Give Me The Night« von George Benson als Basis-Sample schien an Plattheit überhaupt nicht zu übertreffen, und so sollte der normale Album-Track als Single herauskommen. Wir mußten unsere eigene Plattenfirma davon überzeugen, daß hier Rap und Musik förmlich aneinanderkleben und die Geschichte, die im Text erzählt wird, gleichzeitig auf dem Tanzboden erlebt werden kann. Der Rest ist mittlerweile Geschichte. Das ist auch der Grund, weshalb wir Sellout-Vorwürfe aus der Hardcore-Fraktion, zum Beispiel von Supreme NTM, nicht fürchten. »Je Danse La Mia« ist genau so, wie wir es wollten, und gerade nicht fürs Radio textlich entschärft oder musikalisch glatter gemacht. Daß dabei ein Hit herausspringt, war viel weniger Kalkül als glückliches Nebenprodukt.

Warum habt ihr das Album ausgerechnet in New York aufgenommen?

IAM: Eingespielt wurden die Tracks in der Nähe von Marseille zusammen mit Dan Wood und Nick Sansono, die schon mit A

Tribe Called Quest, Pete Rock und Ice Cube gearbeitet haben. Später, fürs Mixing und den letzten Schliff, haben wir uns im New Yorker Green Street Studio eingenistet, weil der Sound dieser Stadt maßgebend für den Sound von HipHop in der ganzen Welt ist. Rapper und Produzenten, die für uns ganz klar Vorbildfunktion haben, arbeiten in NYC. Rakim, Kool G Rap, Lord Finesse, Nas natürlich und auch Jeru The Damaja sowie Diamond D, Large Professor und der zu schier unglaublicher Form auflaufende DJ Premier sind die geistigen Väter hinter »Ombre Est Lumière«.

Wenn man in Deutschland über französischen HipHop spricht, fallen die Namen von Solaar, Soon E MC oder Jimmy Jay. Wie steht es um eure Kontakte zu euren Pariser Kollegen?

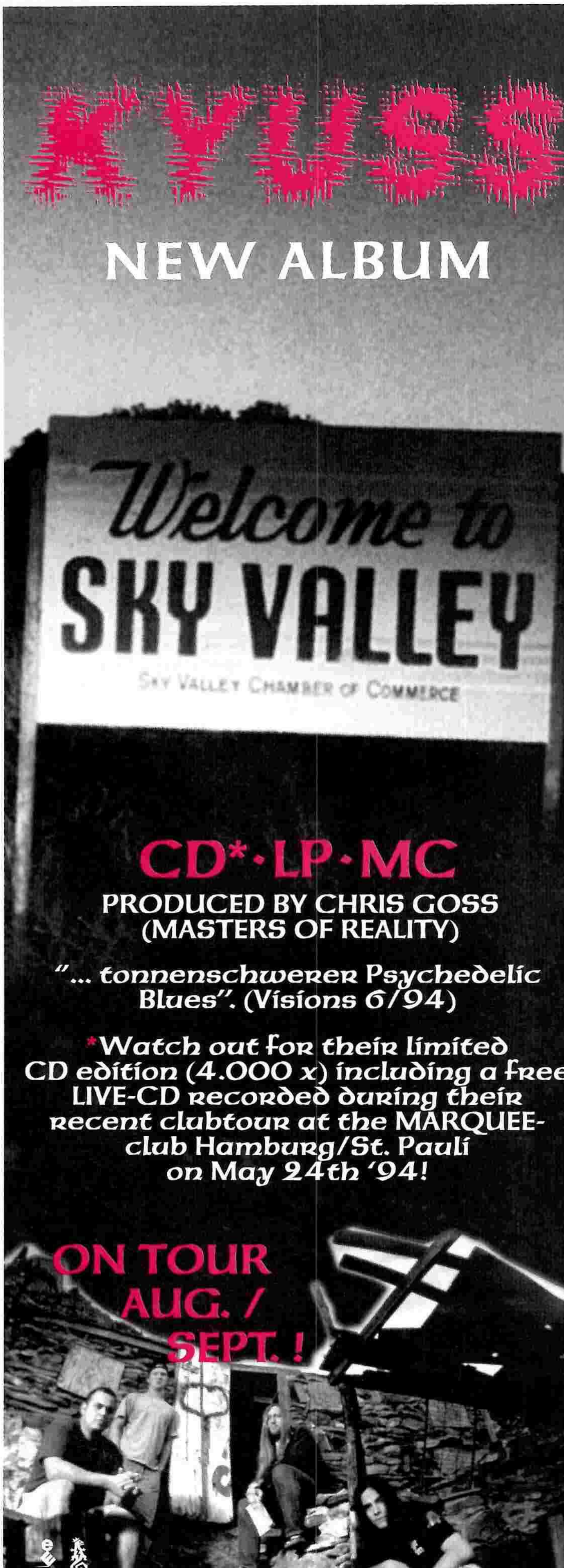
IAM: Unsere Beziehungen zur 501-Posse sind sehr gut. Erst kürzlich haben wir gegen sie noch Fußball gespielt. Musikalische Konkurrenz existiert nicht, wir tauschen uns ganz im Gegenteil regelmäßig aus. Eine stilistische Rivalität existiert auch deshalb nicht, da Paris den sogenannten Cool-Rap repräsentiert, der nicht in erster Linie auf netten Jazz-Samples beruht, während der Sound von IAM mehr Soul- und Blues-lastig ist. Jazz kommt zwar auch in unseren Produktionen vor, aber anders. Wir sind eher dunkler Charlie Mingus als sonniger Roy Ayers. Wenn Paris Dur spielt, dann spielt Marseille Moll!

IAM bedeutet Imperial Asiatic Men. Ist dieses klare politische Statement als Kontrapunkt zum imperialen kaukasischen Mann zu verstehen?

IAM: Wir haben diese Formulierung nicht aus der afro-amerikanischen Perspektive heraus gewählt. Natürlich wird die Theorie, daß Afrika und Asien tektonisch früher einen Kontinent bildeten, mit unserem Namen, aber auch in der Auswahl unserer Samples reflektiert, die vornehmlich aus dem Libanon, China und Ägypten stammen. Viele dieser Länder, die wir musikalisch repräsentieren, werden heute als Dritte Welt bezeichnet, wobei völlig außer acht gelassen wird, daß gerade in den Naturwissenschaften vornehmlich Ägypten und China lange Zeit Bahnbrechendes geleistet haben. Es geht also eher darum, kulturelle Errungenschaften vergangener Epochen via Musik ins Bewußtsein unserer Hörer zu bringen, um somit zu einem respektvolleren Umgang mit den sogenannten armen Ländern beizutragen. Der Titel IAM ist insofern schon ein politisches Statement, geht jedoch nicht so weit, sich als Gegenstück zum real existierenden Imperial Caucasic Man zu sehen, der die dominierende Figur in der Geschichte des Okzidents, ja der ganzen Welt ist.

Five Percenter, NOI??

IAM: Nein, nein, nein! Viele bringen uns damit in Verbindung, aber das ist ein großes Mißverständnis. In der Gruppe sind fast alle Weltreligionen vertreten, jedoch keine Sekten oder extreme Weltanschauungen. Daß wir zum Beispiel nächste Woche auf dem Festival der Kommunistischen Partei auftreten, ist eher Zufall, aber die entsprechenden Kommentare und Deutungen sind wahrscheinlich heute schon geschrieben. Statt uns in eine bestimmte Ecke zu stellen, sollte man IAM als Jugend der Straße sehen. Kaum ein Journalist fragt uns nach Fußball. Natürlich ist Olympique Marseille, die ungerechterweise in die Zweite Liga abgestiegen wurden, ein relevantes Thema, welches uns viel näher als irgendein fundamentalistischer Firlefanz steht. Ob Rudi Völler nach Japan oder Deutschland geht, daß Jean Pierre Papin in der nächsten Saison für Bayern München spielt oder Eric Cantona englischer Meister ist - auch das sind die Themen der Straße.



THINKING FELLERS UNION LOCAL 282

MA

Spätestens seit dem Durchbruch von Liz Phair und Pavement zählt Matador Records zu den einflußreichsten Indies der Vereinigten Staaten. Mit Namen wie Thinking Fellers Union Local 282, Yo La Tengo, Unsane, Barbara Manning, Jon Spencer Blues Explosion, Helium und Railroad Jerk hat sich das New Yorker Unternehmen innerhalb von fünf Jahren einen quantitativ und qualitativ ähnlich hohen Veröffentlichungsoutput erarbeitet wie SubPop, SST oder Homestead in ihren besten Tagen. Lange Zeit verkaufte Matador seine Produkte für den Markt in Übersee an europäische Lizenznehmer, aber damit soll nun bis auf wenige Ausnahmen Schluß sein: Ab dem kommenden Herbst wird Matador den Großteil seines Katalogs über Rough Trade in Deutschland vertreiben, darunter auch bisher schwer erhältliche Platten von Smog, Guided By Voices, Prisonshake oder Thinking Fellers Union Local 282. Verantwortlich für all das ist vor allem der Matador-Mitinhaber Gerard Cosloy, der sich schon in den 80er Jahren, damals entscheidender Mann bei Homestead und Entdecker von Sonic Youth, Dinosaur jr. und Bastro, einen Namen als genialer Talentscout gemacht hat. Seitdem Matador einen dubiosen Deal mit Atlantic abgeschlossen hat, ist allerdings Cosloys Ruf ins Wanken geraten. Ist Matador noch ein Indie oder schon eine Schattenfirma des Time Warner Konzerns? Kann ein Underground-Label heutzutage noch ohne Unterstützung durch die Unterhaltungsindustrie existieren? Gibt es überhaupt noch einen moralischen Unterschied zwischen Indies und Majors? Über diese Fragen und über seine zehnjährige Tätigkeit im Musikgeschaft hat sich Gerard Cosloy mit CHRISTOPH GURK unterhalten.

LIZ PHAIR

COME

TADOR RECORDS

Im Bett mit Atlantic

Ich habe deinen Namen zum ersten Mal gehört, als du noch deinen Job bei Homestead gemacht hast, ich glaube auf den Linernotes zu der Compilation »The Wailing Ultimate«. Das muß ungefähr Mitte der 80er Jahre gewesen sein.

GERARD COSLOY: Ja, ich habe bei Homestead als Labelmanager gearbeitet, von 1984 bis 1990. Eine ganze Zeitlang war Craig Marks mit von der Partie, der ist heute Redakteur bei ›Spin‹. Bei Homestead habe ich eine Menge Bands gesignt und betreut, von denen man sich gar nicht mehr vorstellen kann, daß sie unter einem Dach existieren - neben Sonic Youth, Dinosaur jr. und Bastro waren das unter anderem Big Black, The Nomads, The Ex, Nick Cave, My Dad Is Dead, Volcano Suns, Squirrel Bait, Happy Flowers, Big Dipper, Giant Sand und Green River. Hat Spaß gemacht.

In Deutschland fielen die Hoch-Zeiten von Homestead mit einer Situation zusammen, wo man sich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder für amerikanische Rockmusik interessierte. Die Jahre davor waren, abgesehen von ersten Vorboten der US-Hausse wie Gun Club, Green On Red oder Violent Femmes, weitgehend von britischem Neo-Pop, New Wave und Soul geprägt. Selbst Black Flag, Sonic Youth und Hüsker Dü wurden erst so richtig zur Kenntnis genommen, als die Kataloge von Homestead und SST, dem anderen wichtigen Label der Stunde, plötzlich zu einer heißen Sache geworden waren.

GERARD COSLOY: Bei uns, in den Staaten, lag der Fall gar nicht so unterschiedlich. Die Aufmerksamkeit, die unseren Bands entgegengebracht wurde, beschränkte sich sehr lange nur auf Fanzines, bis gegen Ende der 80er Jahre die Majors auf Sonic Youth oder Hüsker Dü aufmerksam wurden. Obwohl Homestead, aber auch Labels wie Touch And Go oder Twin Tone die Hörer mit einer Menge neuer Sounds von Bands konfrontierten, die heute als extrem einflußreich gelten, haben wir kommerziell von unserer Vorreiterrolle nie sonderlich profitiert. SST war da schon wesentlich erfolgreicher, zumindest eine Zeitlang, bis 1989.

Warum hast du deinen Job bei Homestead an den Nagel gehängt?

GERARD COSLOY: Aus verschiedenen Gründen. Der entscheidende war vielleicht, daß Craig Marks ging, ohne mir vorher Bescheid zu sagen. Das war ein Mensch, mit dem ich viel gemeinsam hatte, und ohne ihn hätte ich bei Homestead nicht allzu viele Perspektiven gehabt. Die Verkäufe stagnierten, weil die meisten Bands, auf die man dort gesetzt hatte, nicht so viel verkauften, wie man sich davon versprochen hatte. Mir selber eilte der Ruf voraus, ein Enthusiast zu sein, den man für seinen Geschmack respektieren muß, der aber keine Ahnung davon hat, welche Gruppe wirklich kommerzielles Potential besitzt. Es gab viele Menschen, die mir aus dem Weg gingen und umgekehrt, eine ganze Reihe von weiteren Leuten, mit denen ich gut befreundet war, mußten gehen, so daß ich schließlich fand, es wäre besser, wenn eine jüngere Person mit mehr Enthusiasmus meinen Job machen würde. Nicht so eine merkwürdige Type wie ich, die eine noch merkwürdigere Geschiche innerhalb der Firma hat.

Man warf dir vor, zu sehr Fan zu sein?

GERARD COSLOY: Homestead war bei weitem nicht das rührige Indie-Label, für das es immer gehalten wurde. Sie dachten allen Ernstes, mit ihrem kümmerlichen Apparat könnten sie echte Hits landen, und die meisten Homestead-Bands, die heute als stilbildend gelten, waren dort aus diesem Grund nicht gerade wohlgelitten, zum Beispiel Sonic Youth. Mit den Einnahmen, die solche Gruppen erzielten, hätte man ganz locker über die Runden kommen können, aber das Ziel von Homestead bestand in erster Linie nicht darin, gute Musik möglichst vielen Leuten zugänglich zu machen, sondern zu verkaufen, egal was es ist. Das hat dazu beigetragen, daß der Homestead-Katalog zu Anfang der 90er Jahre fast unhörbar wurde. Mehr Geld hat ihnen das auch nicht eingebracht. So sind sie inzwischen zu der Philosophie ihrer ersten Tage zurückgekehrt, haben Sales-Manager neu eingestellt, die man damals wegen Erfolgslosigkeit gefeuert hatte, und das ist auch gut so. Mit Sleepyhead, Pony, Trumans Water oder Caspar Brötzmann haben sie wieder großartige Gruppen an Bord, doch ich bin froh, daß ich mit dem Laden nichts mehr zu tun habe, obwohl es direkte Animositäten in diesem Sinne nicht gibt.

Bist du direkt nach deiner Homestead-Zeit bei Matador eingestiegen?

GERARD COSLOY: Mit ein paar Wochen Verzögerung. Mein heutiger Partner, Chris Lombardy, hatte die Firma bereits im Herbst 1989 gegründet, um eine Platte von H. P. Zinker rausbringen zu können. Zu dieser Zeit war ich schon in den ganzen Kram verwickelt. Ein paar Leute hatten mir von diesen zwei Typen aus Österreich erzählt, die überall, wo sie nur konnten, mit einer Beatbox auftraten, sei es auf der Straße oder mitten auf einem Billardtisch. Ich schaute mir eine dieser Shows an und half ihnen, ein paar Auftritte mehr auf die Reihe zu bekommen. Irgendwann erzählte ich Chris davon, und das nächste, was ich hörte, war die Nachricht, daß Chris ein Label extra für H. P. Zinker gründen will. Chris fragte mich, ob ich für ihn und die Band einen Vertragsentwurf machen könnte. Da war es nur noch eine Frage von ein paar Tagen, bis ich Fulltime einstieg. Von Anfang an ist die Sache ziemlich gut gelaufen. Chris und ich hatten eine Menge gemeinsamer Ideen im Kopf, die wir sofort in die Tat umsetzen wollten, Platten von Teenage Fanclub, Railroad Jerk, Bailter Space und so weiter und so fort.

Aber das alles war noch auf einem ziemlich niedrigen Level angesiedelt.

GERARD COSLOY: Zuerst schon, weil uns nicht besonders viel Geld zur Verfügung stand, aber schon die erste Platte mit Teenage Fanclub war ein Vorgeschmack, für alles, was später auf uns zukommen sollte. Wie sich allmählich dieser Do-

You can't see the forest...

mino-Effekt einstellt, angefangen mit den ersten Fanzine-Artikeln, später die ersten Bestellungen aus den Plattenläden, dann die ersten großen Features, bis dir schließlich die ganzen Wichser aus der Plattenindustrie in den Arsch kriechen. War schon merkwürdig.

Mittlerweile hat sich diese Situation weiter verschärft. Seit dem Liz-Phair-Debüt ist Matador ein im großen Stil expandierendes Label, und das letzte Pavement-Album, an dem ihr die US-Rechte besitzt, dürfte diesen Status zementiert haben.

GERARD COSLOY: Ja, Liz Phair ist neben Pavement unsere kommerziell erfolgreichste Künstlerin. Wobei wir schon seit unserer Arbeit mit Bettie Serveert und Come gewohnt waren, in größeren Kategorien zu denken. Was nun Liz Phair angeht, so muß ich sagen, daß ihr Erfolg keineswegs über Nacht gekommen ist. Das war das erste Mal, daß wir bewußt darauf gezielt haben, einen Künstler zu breaken, so nennt man das ja wohl. Damit will ich allerdings nicht behaupten, daß der Erfolg dieser Platte nur auf unsere Marketing-Aktivitäten zurückzuführen wäre. Man kann den Durchbruch eines Interpreten nie planen, dafür gibt es zu viele Unbekannte in der Rechnung. Eine Platte muß bei den Menschen immer noch etwas auslösen, wenn sie sich durchsetzen will.

Hast du das Potential von Liz Phair vorausgesehen, als du sie unter Vertrag nahmst?

GERARD COSLOY: Als ich ihr Demo-Tape das erste Mal durcharbeitete, wußte ich sofort, daß dies eine der tollsten Sachen ist, die ich jemals in meinem Leben gehört hatte. Wenn mir aber jemand erzählt hätte, daß wir davon eine Viertelmillion verkaufen, hätte ich ihn ausgelacht. Selbst wenn es nur 30.000 Einheiten gewesen wären, hätte ich mir gesagt: Scheiße, ich fasse es nicht, 30.000 Liz-Phair-Platten. Liz selber hat anders gedacht. Sie war von Anfang an davon überzeugt, daß sie reich und berühmt werden würde. Daraufhin habe ich nur gemeint: Du kannst recht haben oder auch nicht, aber wir werden unser Bestes tun.

Ich denke, man konnte schon ahnen, daß die Platte einen massiven Crossover-Effekt erzielen würde, als die ersten Artikel in ›Billboard‹ oder ›Newsweek‹ erschienen, und das passierte ja schon Wochen vor dem offiziellen Veröffentlichungsdatum.

GERARD COSLOY: Klar, zu diesem Zeitpunkt mußte man bereits mit allem rechnen. Es ist schon unglaublich, wie schnell heute Informationen transportiert werden, selbst von Leuten, mit denen man gar nicht kooperiert. Im Fall von Liz Phair kam hinzu, daß Bootlegs von dem Album existierten, bevor es in die Läden kam. Bei »Slanted And Enchanted« von Pavement ist die Sache ähnlich gelaufen. Beide Alben waren auch die am stärksten antizipierten Veröffentlichungen in der Firmengeschichte von Matador. Aber laß uns nicht dauernd über Verkaufszahlen reden, das muß ich im Büro schon oft genug tun.

Nicht, daß ich mich auf diesen Aspekt versteifen will, aber man kann ihn nicht einfach außen vor lassen. Die Macht und die Bedeutung, die Matador heute ausübt und die ganz bestimmt auch Auswirkungen auf die ökonomische Struktur im US-Underground hat, verdankt sich genau diesen Kassenerfolgen, ohne darüber den künstlerischen Aspekt schmälern zu wollen, im Gegenteil. Das sind nur zwei Seiten eines und des gleichen Phänomens...

GERARD COSLOY: ...absolut richtig, nur bin ich in den letzten Wochen ein bißchen müde, ständig über dieses Phänomen zu reden...

...das auch seine politische Seite hat, denn wenn Matador von einer Platte mit ziemlich rigiden feministischen Inhalten rund 250.000 Stück verkauft, ist das doch nicht nur ein ökonomischer Erfolg - es sind auch bestimmte Inhalte auf einer Massenbasis durchgesetzt worden.

GERARD COSLOY: Ich finde die Inhalte gar nicht so radikal. Liz Phair ist vor allem eine große Songschreiberin. Ich mag ihre Musik. Selbst wenn man es für ein Verdienst hält, daß sich auch Mainstream-Hörer diese Platte zumuten, dann muß man hinzufügen, daß Liz Phairs Erfolg ohne die Riot Girls oder Künstler wie Jean Smith, PJ Harvey oder Tara Key nicht möglich gewesen wäre. Der radikale Female Artist, der was zu sagen hat, das ganze Blablabla war schon lange vorher ein Riesenthema. Nimmt man den Status hinzu, den Juliana Hatfield und Tori Amos zu diesem Zeitpunkt innehatten, dann kommt man nicht an dem Schluß vorbei, daß Liz Phair, eine junge, gutaussehende Frau mit Sex-Appeal, einfach die Lücke zwischen Underground und Mainstream geschlossen hat. Darauf war die Welt nicht nur vorbereitet - sie hat regelrecht darauf gewartet. Daß dies auch ein politischer Erfolg ist, will ich gar nicht abstreiten. Die Welt hat sich verändert, und der Markt hat sich verändert. Aber wenn man das analysiert, dann muß man schon genau sein.

»Als mir klar wurde,daß wir ohne Unterstützung durch ein Major nicht überleben können, habe ich mich gefragt, wo der moralische Unterschied zwischen einem Major und einem Indie liegt. Es ist ethisch sicher nicht sauber, um den Preis der finanziellen Unabhängigkeit seine Bands zu verprellen.«

Ich vermute, daß du irgendwann mal als Fan ins Musikgeschäft eingestiegen bist, und möglicherweise bist du das noch immer. Trotzdem dürften sich die drastischen Veränderungen im Business, zum Beispiel der steigende Grad an Professionalisierung, auf deine Wahrnehmung von Musik ausgewirkt haben. Macht dir der Job noch Spaß?

GERARD COSLOY: Sagen wir, er macht mir weniger Spaß als vor sieben, acht Jahren. Ich muß mit mehr Arschlöchern reden, um eine Platte durchzudrücken, ich muß Marketingstrategien entwerfen, Erwartungshaltungen antizipieren, um in dem Level, auf dem sich Matador zur Zeit befindet, überleben zu können. Ich wäre allerdings ein Narr, würde ich mich darüber wortreich beschweren, denn die Bands, mit denen wir arbeiten, geben einen Scheiß darauf, was ich über dieses oder jenes denke. Sie erwarten, daß ihre Platten in den Läden stehen, und das ist ihr gutes Recht. Einfach nur coole Ansichten haben - das tun viele. Aber wer versucht schon, daraus eine Firmenpolitik zu machen, die auch noch funktioniert?

Gibt es denn bei Matador sowas wie eine Label-Philosophie?

GERARD COSLOY: In künstlerischer Hinsicht geht es uns um ästhetische Brillanz. Ich würde nie eine Platte rausbringen, die mir nicht auch selber gefällt, und was mir gefällt, das kann sehr verschieden sein. Da gibt es keine Dogmen. Das Einzige, was unsere Gruppen außerdem verbindet, ist höchstens die Tatsache, daß sie alle mehr oder weniger in bestimmten Zusammenhängen operieren, die man alternativ nennen könnte, hätte dieses Wort nicht mittlerweile jede Bedeutung verloren. Und wir wollen mit unserer Arbeit beweisen, daß man sowas verkaufen kann, ohne irgendwelche Konzessionen an den sogenannten öffentlichen Geschmack zu machen. Man kann eine Platte auf eine Weise vermarkten, die nicht die Intelligenz der meisten Menschen beleidigt. Wir wollen und können unabhängig bleiben, genauso wie wir als Label keinen Einfluß auf künstlerische Entscheidungen unserer Musiker nehmen wollen. Wenn das klappt, haben wir schon mehr gewonnen als viele andere Firmen.

Was die finanzielle Unabhängigkeit angeht, so ist dein Unternehmen ziemlich ins Gerede gekommen, seitdem Matador mit Wirkung zum 1. Januar 1993 einen Vertriebsdeal mit dem Major Atlantic abgeschlossen hat. Über die Details hat es viele widersprüchliche

...from the trees

Spekulationen gegeben. Kannst du in groben Zügen sagen, wie der Handel aussieht?

GERARD COSLOY: Atlantic hat uns eine Menge Geld gegeben. Mit diesem Geld sind wir in der Lage, unsere Bands zu bezahlen, wir können sicherstellen, daß die Platten zum geplanten Zeitpunkt rauskommen, wir können mehr Leute beschäftigen, die dafür sorgen, daß diese Platten auch verkauft werden.

Das Gerücht, daß alle Sachen von Matador über Atlantic laufen, ist falsch?

GERARD COSLOY: Das entspricht nicht der Wahrheit. Bisher werden nur The Fall, Yo La Tengo, Unsane und ein paar Wiederveröffentlichungen durch Atlantic vertrieben.

Die Verkaufszahlen für Liz Phair und Pavement habt ihr aus eigener Kraft erzielt?

GERARD COSLOY: Jede Band kann selber entscheiden, wie sie vertrieben werden soll. Liz Phair und Pavement haben sich gegen Atlantic ausgesprochen.

Das klingt zu schön, um wahr zu sein! Welches Interesse kann eine Firma wie Atlantic daran haben, Matador zu finanzieren, wenn die ertragreichsten Gruppen unabhängig bleiben? Manche Leute behaupten, Matador selber sei bereits zu hundert Prozent in der Hand von Atlantic. Du und Chris wären nur noch Erfüllungsgehilfen.

GERARD COSLOY: Das ist absoluter Quatsch! Matador gehört zu hundert Prozent Chris und mir. Die Sache läuft folgendermaßen: Atlantic und WEA finanzieren alles, ich sage: alles, was wir tun. Sie zahlen unsere Miete, unsere Ausgaben, unser Personal, unsere Schulden. Im Gegenzug sind wir verpflichtet, einige unserer Produkte zusammen mit Atlantic zu veröffentlichen, wobei, wie gesagt, die Gruppen entscheiden können, ob sie das wollen oder nicht. Der Profit aus diesen Projekten fließt zu hundert Prozent zurück an Atlantic. Bei allen Sachen, die wir unabhängig von Atlantic rausbringen, fließen 50 Prozent der Einnahmen zurück an Atlantic. Der Rest gehört Matador. Und ich lege Wert auf die Feststellung, daß der Vertrag uns und den Bands zu hundert Prozent künstlerische Freiheit einräumt, von der Musik über das Artwork bis hin zur inhaltichen Gestaltung unserer Marketing-Aktivitäten.

Warum hat denn Atlantic nicht gleich selber ein Sublabel für »alternative« Bands gegründet?

GERARD COSLOY: Das hätte sie noch mehr Geld gekostet. Sie hätten fünf A&R-Leute zum fünffachen Preis ihrer Ausgaben für Matador einstellen müssen, um in die Gänge zu kommen, und dafür hätten sie immer noch weniger und wesentlich schlechtere Bands bekommen. Matador ist sehr wahrscheinlich die beste Talentquelle in den Vereinigten Staaten, und seine Repräsentanten haben sehr viel Gewicht in der Szene. Klar, Atlantic hat auch in Credibility investiert.

Nun verdankst du deine Credibility nicht zum unwesentlichen Teil der Tatsache, daß du dir in der Vergangenheit einen Namen als härtester Kritiker von Major-Label-Politik gemacht hast. Siehst du da nicht einen Widerspruch zu deinen früheren Äußerungen?

GERARD COSLOY: Wir hatten keine andere Wahl. So wie heute kaum ein Indie-Label in den USA, und das dürfte auch bei euch in Deutschland nicht anders sein, ohne Unterstützung durch Majors langfristig existieren kann. Als mir das klar wurde, habe ich mich gefragt, wo der moralische Unterschied zwischen einem Major und einem Indie liegt. Es ist ethisch sicher nicht sauber, um den Preis der finanziellen Unabhängigkeit seine Bands zu verprellen.

Du hast irgendwann mal gesagt, daß die Geschichte der Major-Labels eine endlose Geschichte von Vergewaltigungen ist. Und ihr seid im Bett mit einem Major.

GERARD COSLOY: Das letzte, was wir wollen, ist, die Infrastruktur im Underground zu zerstören. Wir lassen den Großteil unserer Sachen über einen Indie-Vertrieb laufen. Zusätzlich übernimmt Matador die Herstellung und den Vertrieb von Platten, die bei finanziell schwächeren Labels rauskommen, zum Beispiel Sachen auf TeenBeat, Scat oder Simple Machines. Und seit ein paar Monaten lassen wir den Großteil unserer Veröffentlichungen, der bisher an Lizenznehmer in Übersee verkauft wurde, unter unserem eigenen Logo über Indie-Vertriebe in Europa verbreiten, in Deutschland ist das Rough Trade. Im Rahmen einer größeren Veröffentlichungsoffensive werden wir dabei auch Platten von Smog, Prisonshake oder Guided By Voices in unser europäisches Programm nehmen. Die waren bei euch bislang kaum zu haben, weil sie in den USA auf Labels rauskommen, die mit Export-Aktivitäten total überfordert sind.

Du bist restlos zufrieden?

GERARD COSLOY: Natürlich nicht, aber ich will dich nicht mit Details über all den Scheiß langweilen, der da schiefläuft. Sagen wir: Ja, Matador ist im Bett mit Atlantic, und die Frage ist, wer bei *diesem* Deal oben liegt. Wir wären gern die Ausnahme von der Regel.

THE
AXIS OF VISION
STARTS NOW.

HARTHOUSE
COMPILATION CHAPTER 3

EYE Q RECORDS

PETER BOETTCHER

Sie wissen, wie man eine Nietzsche-Ausgabe richtig herum hält, im Armdrücken mit Nick Cave würden sie todsicher als Sieger hervorgehen, und ihre unheilsschwangeren Milieustudien über Unheil, Leid, Grabpflege kultivieren den schönsten Birkenstock-Nihilismus seit Menschengedenken. Schade nur, daß ihre Landsmänner solche Tugenden weniger denn je zu schätzen wissen: Zur Zeit stehen die Walkabouts ohne US-Vertrag da.
So müssen Carla Togerson und Chris Eckmann vorerst einer wachsenden Anhängerschaft in Europa erzählen, was entlang der Telegrafenmasten und in den Erdhöhlen von Iowa passiert.
CHRISTIAN STORMS hat zugehört.

Walkabouts

Orale Skulpturen

Es gibt eine Kurzgeschichte von Kurt Vonnegut, in der er mit seinem bisher schönsten Beitrag zur Kultur angibt. Der schönste Beitrag ist eine Methode, alle Geschichten der Menschheit als Diagramme auf Millimeterpapier zu zeichnen. Jede Geschichte wird dann von einem Vektor zwischen einer Glück/Unglück-Achse und einer Anfang/Ende-Achse repräsentiert. »Eine in unserer Gesellschaft heißgeliebte Geschichte handelt von einer Person, die ein erträgliches Leben führt, Unglück hat, Unglück überwindet und nachher glücklicher ist, weil sie Einfallsreichtum und Stärke bewiesen hat.«

Eine Geschichte mit diesem schwungvoll-gewellten Verlauf sucht man bei den Walkabouts vergebens. Ihre Geschichten setzen oft tief im Unglücksquadrant an und stürzen dann schwer ins Bodenlose. Oder sie laufen zittrig mit Unterbrechungen ab, bis sie sich im Dickicht des Millimeterpapiers verlieren. Die Stücke der Walkabouts handeln von großen Worten und kleinen Leuten. Ihr »Glad Nation's Death Song« ist eine Mischung aus Velvet Undergrounds »The Black Angel's Death Song« und dem »Country Death Song« der Violent Femmes. Auf den Himmel, der einem hier auf den Kopf fällt, hat man meist aus einem Wohnwagen oder Hundezwinger gesehen. Die Walkabouts betreiben schönsten Birkenstock-Nihilismus.

Chris Eckman und Carla Torgerson, die beiden Gallionsfiguren der Gruppe, singen nicht nur über Unheil, Leid oder Grabpflege; sie wissen auch, wie man eine Nietzsche-Gesamtausgabe richtig herum hält. (Ich bin mir sicher, daß Carla mühelos Nick Cave im Armdrücken besiegen könnte. Aus gutem Grund haben die Tindersticks angefragt, ob Carla auf ihrem neuen Album singen will.) »Sensitive hippies with big amps«, stand vor vier Jahren im Artikel der Kollegin Drechsler. Heute müßte man natürlich »sensitive slackers« sagen, denn die Walkabouts haben die gleichen disparaten Karrieren wie der Rest der Welt. Carla, die in Freiburg Germanistik studierte, arbeitet nebenbei als Filmcutterin. Chris verdient bisher seine Hamburgerchen als »Künstler«.

Deshalb interessieren die Walkabouts sich auch für ein multimediales Herumflanieren. Das Booklet ihres neuen Albums »Setting The Woods On Fire« ordnet jedem Song ein schwarz-weißes Foto zu. Chris: »Wir wollten zur Musik einige Bilder hinzufügen. Es ärgert mich, wenn die Leute Bilder auf ihre Platten machen, die einem nichts über die Musik sagen. Ich habe immer Howe Gelbs Alben gemocht, weil sie für mich so aussehen, wie die Musik klingt. Music, artwork, production - that's all part of the piece.«

Das Bild für »Good Luck Morning« zeigt eine kleine Brücke aus Holzpflöcken und Metallplatten. Sie führt auf eine Landstraße, die zwischen zwei umzäunten Feldern entlang läuft. Parallell zu den Drähten an den Telegrafenmasten ist ein Satz aus dem Song handschriftlich notiert: »Maybe you should disappear«. Das Video drehten sie in einem Ort namens Wilkeson, von dem Carla auf der Single auch singt. Der Clip spielt haupsächlich in einem geschmückten Versammlungsraum, der bislang den Männern des Ortes vorbehalten war.

In den Liner Notes zu »Satisfied Mind« hat Chris geschrieben: »Für uns hat es nie einen Sinn ergeben, daß Songs auf eine bestimmte Stimme oder einen Ort oder ein bestimmtes Werk festgelegt werden. Manchmal mögen es Songs, zu reisen.«

Gibt es eine gemeinsame Richtung, in der die Songs eures neuen Albums reisen?

CHRIS: »›Satisfied Mind‹ hatte eine demütige und ergebene Stimmung. Viele Songs drehen sich um ein Zuhause oder behandeln die Suche nach einem Zuhause. Wie geht man mit der Sehnsucht nach einem Ruheplatz um? Nach ›Satisfied Mind‹ wollten wir die Atmosphäre reinigen, deshalb geht es auf dem neuen Album eher um Kämpfe. Wir wollten zurück zu etwas mehr musikalischer Rebellion und Aggressivität. Die Charaktere der neuen Songs sind Individuen, die in Situationen gebracht wurden, über die sie die Kontrolle verloren haben. Jetzt versuchen sie diese Kontrolle durch gewalttätige oder makabere Handlungen wiederzuerlangen. Sie haben ihr Zuhause und versuchen, es festzuhalten. In ›Firetrap‹ brennt jemand ein Weizenfeld nieder. ›Up In the Graveyard‹ handelt davon, daß Leute ihren toten Vater ausgraben, um ihn an einem anderen Ort zu beerdigen.

CARLA: »Der Titel ›Setting The Woods On Fire‹ bezieht sich nicht so sehr auf den Song von Hank Williams; es ist auch ein Ausdruck für ›sich amüsieren‹. Eine Redensart wie ›painting the town red‹. Ein Titel sollte die Bilder und Songs eines Albums zusammenbringen. Nicht mal so sehr auf einer bewußten Ebene.«

CHRIS: »Als wir unsere vorletzte Platte aufgenommen haben, war ich in der Gegend südlich von Seattle. Da habe ich das Schild gesehen: ›New West Motel‹ - das ist es! Das ist der Titel unseres Albums. Von da an wurden die Songs von einer gewissen ›Motel-Schwerkraft‹ bewegt. Auch diejenigen, die wir schon geschrieben hatten.«

Nicht zu Unrecht heißt ihr bestes Album »Scavenger«, also Lumpensammler oder Trödler. Ihre Songs bauen sie meist mit Hilfe von Fundstücken. Dann spinnen sie die Tatsachenfetzen zusammen. Namen existierender Orte und überlieferte Folk-Songs sind für sie auf vergleichbare Weise wirksam. Aus beiden Vorlagen sollen Geschichten entwickelt werden, die auch hätten passieren können. Eckman sagt, seine Texte seien dokumentarisch, aber nicht realistisch. Es ist in mehrfachem Sinne Reiseliteratur.

CHRIS: »Wir fahren in unserer Freizeit viel herum. Irgendjemand hat ein kleines Notizbuch auf dem Armaturenbrett. Man sieht einen Städtenamen. ›Ich schreib' es auf.‹ ›Nein, wir haben genug.‹ ›Doch. Ich schreib' es auf.‹«

CARLA: »Wir haben noch jede Menge interessanter Namen. Es gibt ein Tal namens ›Bloody Horse Basin‹. Was ist da passiert? Wer waren die Leute, die es so genannt haben? Und was ist mit dem Pferd passiert? Das löst bei Chris den ›Reflex‹ aus, die Songs zu schreiben.«

CHRIS: »Wer würde heute dort leben? Und was würde es bedeuten, an einem solchen Ort zu leben? Manchmal können Namen eine Geschichte diktieren, auch wenn die Leute keine bewußte Beziehung zu dieser Geschichte haben. Ich glaube, Amerikaner sind noch sehr in romantische Mythen verstrickt. Es ist sehr schwer für uns einzusehen, daß wir ein urbanisiertes Land mit sehr urbanen Problemen bewohnen. Wir versuchen, unsere Probleme zu lösen, als ob wir noch vor 150 Jahren lebten - im sich ausdehnenden Grenzgebiet zum Westen. Heute, da es den Leuten wirtschaftlich schlecht geht und sie von einer Menge Dinge abgeschnitten sind, neigen sie dazu, sich noch mehr in diese Mythen zurückzuziehen. Ein Ergebnis davon ist der klassische amerikanische Wahnsinnige, der Leute im Supermarkt abknallt. Mich interessiert die Psychologie dieser Leute. Wie ist ihre Erfahrung aufgebaut?«

CARLA: »In der Gegend, wo wir leben, gibt es viele Leute, die für große Holzfirmen arbeiten. Sie leben in den Wäldern, aber sie holzen die Bäume schneller ab, als die nachwachsen können. Viele müssen in diesen verschwindenden Wäldern Hirsche oder Elche schießen, um ihre Familie durchzubringen.«

CHRIS: »Man könnte die Dinge, um die es uns geht, viel klarer ausdrücken, als wir es tun, aber ich glaube, das wäre auch wertloser und viel schäbiger. Ich hasse Songs, die wie Essays funktionieren. Wenn ein Song eine Geschichte erzählt, macht das für mich viel mehr Sinn. In den Songs versuche ich vom Standpunkt einer Person aus, Geschichten zu erzählen und sie möglichst ambivalent zu lassen. Auch deshalb beziehen wir uns auf Folk- und Country-Musik und nähern uns der mündlichen Erzähltradition.«

Dieses Interesse an Amerika wird von der Bevölkerung nicht unbedingt erwidert. Seit »New West Motel« haben die Walkabouts keinen Vertrag mehr bei einer amerikanischen Plattenfirma. Von SubPop America trennten sie sich »in gegenseitigem Einvernehmen« und arbeiten ausschließlich für SubPop Europa. Ihre Platten müssen nach Amerika importiert werden.

Ihr neues Album haben die Walkabouts Dugout Dick gewidmet. Dieser vierundsiebzigjährige Eremit aus Idaho, erzählen Chris und Carla, lebe seit Jahrzehnten in Erdhöhlen auf einem Berg.

CARLA: »Er lud uns in seine Höhle ein. Er besitzt mehrere Gitarren, und als er herausfand, daß wir auch Musiker sind, hat er mit uns gespielt. Auf allem in der Höhle lag ungefähr 5cm Staub. Auch auf seinem Essen. In der ganzen Höhle waren kleine Hunde, die an allem herumkauten. Besonders an unseren Schuhen.«

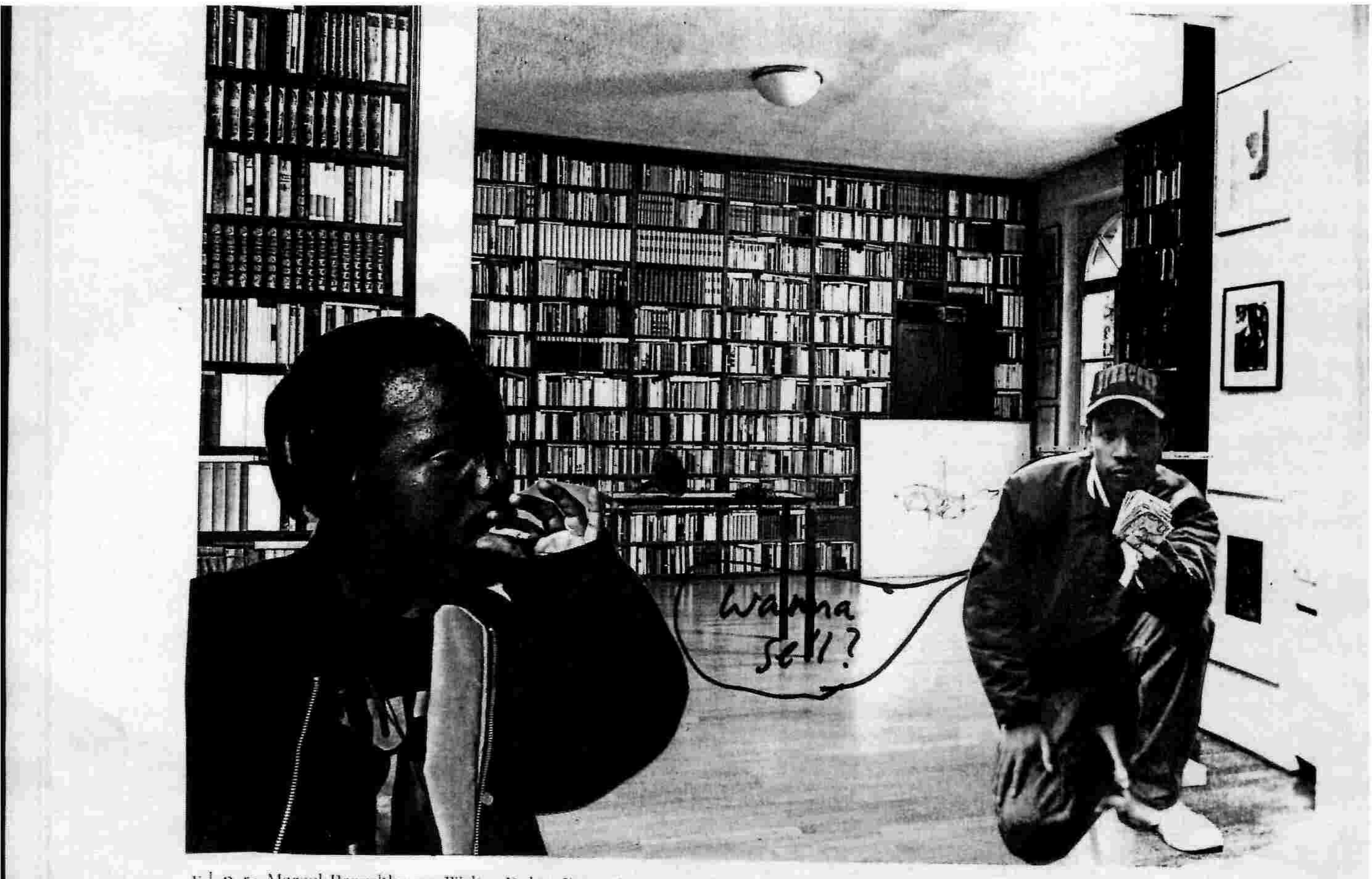
CHRIS: »Alle Songs, die er kannte, stammten aus den 40er Jahren. Er hat zu der Zeit in Bluegrass-Bands gespielt. Seine Gitarren waren so verstimmt, daß ich ihn gefragt habe, ob er sie extra so gestimmt hätte. Jemand hatte ihm einen kleinen Kassettenrekorder gegeben, einen Panasonic. Darauf nimmt er Kassetten von sich auf und verkauft sie für 10 Dollar. Er hat es aber noch nicht zur Massenproduktion gebracht. Jede Kassette nimmt er neu auf. Er singt jedesmal 60 Minuten lang.«

Nachdem sie Dugout Dick begegneten, schrieben sie das Stück »Hole In The Mountain«. Die Musik ist allerdings grubenweit von den verstimmten Gitarren des Großvaters aller »home recording artists« entfernt. Die Walkabouts, begleitet von den Tiny Hat Orchestra Horns, spielen solch einen robust-altmodischen Rock'n'Roll, daß sie die Rolling Stones wie Royal Trux aussehen lassen. Man wünschte sich, die Walkabouts fänden einen Weg, die Musik und Texte solcher modernen Heim-Sound-Barbaren zu verarbeiten. Sie könnten die schwarzen Elefanten des »home recording« werden. Die weißen Schafe des »Grunge« waren sie doch schon.

HOMEBOY COSMOPOLITISM

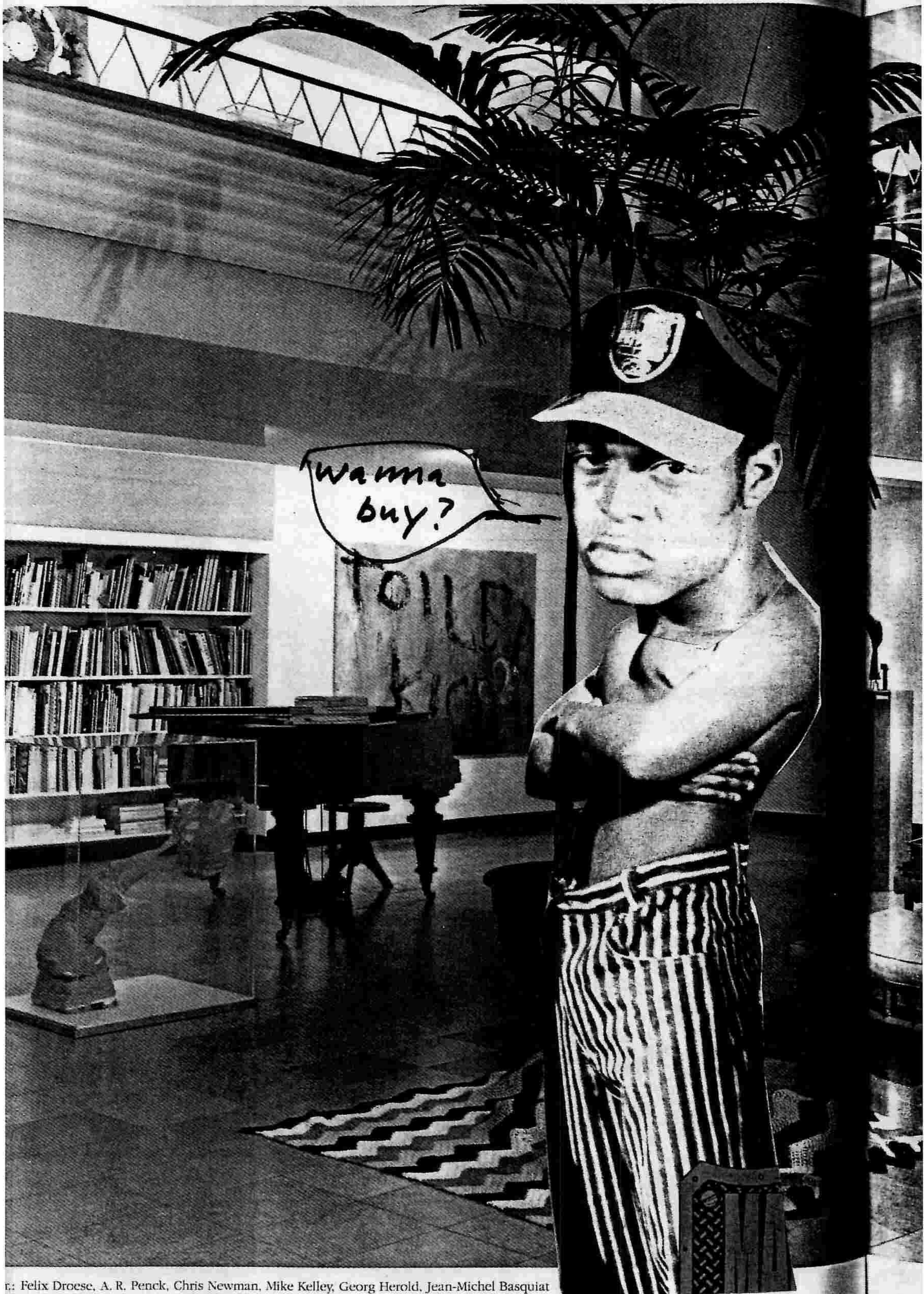
von
MANTHIA DIAWARA
Illustrationen
DANIEL RICHTER

Die bürgerlichen Medien und das Mainstream-Kino können den Aufbruch schwarzer männlicher Jugendlicher in die Konsum-Zentren der weißen Innenstädte immer nur auf der Matrix alter Klischees interpretieren: die bösen schwarzen Wölfe als Drogendealer und Sonstwie-Kriminelle. Dabei geht es längst um die Unsicherheiten unter Weißen und Schwarzen bezüglich der Zukunft des Konsums. Das Greenwich Village, schon immer Paradies für meist weiße Avantgarden, bildet heute das Zentrum der neuen Kämpfe. Wo man einst Beatnik-Poesie und Blumenkinder mit offenen Armen empfangen hatte, blüht heute eine lebendige HipHop-Konsumenten- und Straßenintellektuellen-Kultur. Das Village ist zum Sinnbild für ein Zusammenfallen von Konsumhaltung und neuem nihilistischen Homeboy-Aktivismus geworden, zum zentralen Austragungsort für Integration und Multikulturalismus.



v. l. n. r.: Marcel Broodthaers, Walter Dahn, Bruce Nauman, Rosemarie Trockel, Günther Förg, Natalia Goncarova, Walter Dahn

Die soziale Beweglichkeit schwarzer Jugendlicher, die buchstäblich versucht, die Hindernisse beiseite zu räumen, die schwarzen Amerikanern den Weg zu materiellem Reichtum und Vergnügen verstellen, ist in den Medien als krankhafter Auswuchs und Bedrohung für die Gesellschaft dargestellt worden. Zugleich neigt man in diesen weiß dominierten urbanen Kulissen dazu, beim Zuzug schwarzer Jugendlicher in ihre Wohnviertel das Bild von obdachlosen Loafers, Drogendealern und anderen Kriminellen zu zeichnen, deren Anwesenheit die Grundstückspreise fallen läßt. Vor kurzem haben Bewohner des Greenwich Village, um Schwarze fernzuhalten, den nicht-festgelegten Aktivismus und das Flaneur-Gebaren von Homeboys mit den tiefverwurzelten Klischees von Drogendealern und Kriminellen zu koppeln versucht. Um mein Argument zu illustrieren, möchte ich kurz auf eine Titelgeschichte des ›New York Magazine‹ eingehen, »The Village under Siege«, in der unter Einsatz der vorgeprägten Bilder, die unschuldige Weiße ängstigen, der Militarisierung der Polizei das Wort geredet wird, um die Beweglichkeit schwarzer Jugendlicher, im Greenwich Village zu flanieren und zu shoppen, zu beschneiden. Schon das Titelbild ist entlarvend: Die Kamera steht vor dem Torbogen im Washington Square Park, die Twin Towers und andere Downtown-Wolkenkratzer beleuchtet im Hintergrund, den Mittelgrund beherrscht ein düsterer Washington Square Park. Der Bogen ist farbig angestrahlt, mit grünem Oberteil und cremeweißem Fuß, an dem die Statuen von zwei weißen Männern stehen. Der Name des Autors, Michael Gross, ist in rot mitten über das Titelbild geschrieben. Das Spiel von Rot, Grün und den weißen Titelzeilen auf dem dunklen Mittelteil des Titelbilds schürt die Furcht vor dem, was Gross »Other Urban Pathologies« nennt, die Bedrohung der Zivilisation durch Finsternis oder, einfacher ausgedrückt, die Angst vor schwarzen Männern.



r.: Felix Droese, A. R. Penck, Chris Newman, Mike Kelley, Georg Herold, Jean-Michel Basquiat

KRIEGSSCHAUPLATZ-VISIONEN

Gross behauptet, es sei eine »Schlacht um ein zivilisiertes Village« ausgebrochen, weil die Villagers in Angst leben vor »den Drogendealern, die in den Straßen um den Washington Square ihre Geschäfte machen. Sie leben in Angst vor den Hip-Hoppern aus den Vierteln der Randbezirke, die man in ihrer urbanen Neuinszenierung von American Graffitti in teuren, mit heckmontierten Boxen, aus denen Rapmusik dröhnt, bestückten Wagen durch die Straßen des Village cruisen sieht.« (New York, 16. 8. 1993)

Am Schluß seines Artikels beschwört Gross die Vision eines Kriegsschauplatzes im Village, in der die Polizei des 6. Reviers siegreich gegenüber den vorrückenden Homeboys bleibt. Er feiert die Militarisierung der Polizei wie folgt: »Aber das letzte Wort gehört heute nacht den Cops des 6. Reviers. Vor wenigen Minuten hatte ich einen ganzen Raum voll von ihnen beim Absingen der aufwühlenden Wagner-Passage verlassen, die Francis Ford Coppola als Untermalung für den Hubschrauber-Angriff in ›Apocalypse Now‹ verwendet hatte.« Gross' Artikel schildert Schwarze und Latinos, die das Village besuchen, böswillig als »Rapkulturbewohner« und reduziert sie zu Strassenhändlern, Vaganten, Drogenhändlern, Straßenräubern und Leuten, die auf den Bürgersteig defäkieren und urinieren. Völlig unbeachtet läßt Gross die Tatsache, daß weiße Jugendliche aus New Jersey schon immer ins Village eingefallen sind, um auf der Straße Bier zu trinken und dabei gelegentlich auf den Bürgersteig zu urinieren. Ebenso unterschlägt Gross das Konsumverhalten der schwarzen Jugendlichen im Village, das deren Drogendealer-Image verändert und eine komplexere Deutung der Beziehungen zwischen der Mobilität schwarzer Jugendlicher, Konsum und Integration ins Village aufgezeigt hätte.

HOMEBOYS In den Großstädten übernehmen heute die Homeboys die Straße als Ort des Aktivismus. Sie sind die neuen Berufsverschwörer gegen Bourgeoisie und Elite.

DAS DE-HISTORISIERTE HOMEBOY-IMAGE

Ich werde auf die Interpretation der Homeboys im Village als Bohemiens, Flaneure und Post-Bürgerrechts-Aktivisten zurückkommen. Aber zuerst ist es wichtig, die Verbindungen oder Berührungszonen zwischen dem Diskurs im ›New York Magazine‹ und dem Mainstream-Kino herauszuarbeiten. Jüngere Filme wie »Grand Canyon«, »Trespass« und »Judgement Night« bringen das Thema des gefährlichen schwarzen männlichen Räubers/Raubtiers ins Spiel, der/das die Straßen der Stadt unsicher macht.

Das Image des städtischen schwarzen Jugendlichen wird stur durchgehalten: Er trägt dunkle Brille, Goldketten, Basketballschuhe und Jeans von The Gap oder Urban Outfitters, schleppt seine Füße beim Gehen nach, trägt ein Messer, eine Waffe oder einen Bieper und notzüchtigt Frauen verbal als Bitches, weiße Männer als Motherfucker und schwarze Männer als Nigger. Er geht der Beschäftigung des Drogenhändlers oder Handtaschenräubers nach. Seinetwegen ziehen Weiße in die Suburbs und meiden die Innenstadt; wird das Image der schwarzen Mittelklasse böse angekratzt; sinken die Immobilienpreise; werden viele Gebäude dem Verfall überlassen. Sein asoziales Verhalten rechtfertigt unsere Verachtung ihm gegenüber und die Militarisierung der Polizei, um ihn in Schach zu halten. Der Homeboy in diesen Filmen ist auf Äußerlichkeiten reduziert dargestellt, als eine Summe ausgesuchter formaler Signifikanten, und wird zum Sündenbock für die Krise der amerikanischen Städte, die wir im Moment erleben.

Mir kommt es vor, als sei das Klischee des schwarzen Manns in den Medien und im Mainstream-Kino nicht nur eine Leugnung des Vordringens der schwarzen Jugend in einzelne Regionen/Bereiche materiellen Wohlstands in Amerika, sondern auch ein Produkt der Übernahme/Aneignung solcher Helden der Blaxploitation-Ära wie Superfly, the Mac, John Shaft und Sweetback durch den Blick des Weißen. Das Image des Homeboys wird de-historisiert, um von der Signifikanz ihres politischen und kulturellem Aktivismus auf urbanem Terrain abzulenken.

HOMEBOYS IN HOLLYWOOD

Das neue Hollywood-Kino erlaubt es nicht, daß aus den Schnittstellen zwischen Schwarz und Weiß komplexe Charaktere hervorgehen. Wie im Artikel des ›New York Magazine‹ führt es Homeboys vor, die Weiße ängstigen oder in der nationalen Vorstellungswelt auf ein kriminalisiertes Image festgenagelt sind. Diese Filme schwanken zwischen positiven und negativen Images von Schwarzen; sie teilen die Leinwand unter denen, die für weiße Menschen ihr Leben riskieren, und denen, die Drogendealer sind, Kriminelle, deren Anwesenheit das Viertel verkommen läßt, oder Prestige-Ärzte, Mad Scientists oder unschuldigen und einfältigen loyalen Freunden weißer Menschen.

»Grand Canyon« zum Beispiel mobilisiert den guten schwarzen Mann, gespielt von Danny Glover, gegen eine Bande Krimineller, die für die Homeboys steht, um die Geschichte eines weißen Mannes zu erzählen, dessen Wagen in der Hood liegenbleibt. In diesem Film werden Schwarzen jene Zwischentöne verweigert, die von dem weißen Zentralcharakter gespielt wird, der komplex, ambivalent und daher glaubhaft ist. Die schwarzen Charaktere dagegen sind entweder auf die superguten Rollen, wie die von Danny Glover, oder die superbösen, wie die der Homeboys, beschränkt.

In »Judgement Night« verlassen drei weiße Männer und ein schwarzer Guter, gespielt von Cuba Gooding Jr., ihre Wohnungen in den Suburbs und stranden auf ihrem Weg zu einem Basketballspiel in der Hood. Die Geschichte erinnert verblüffend an Rotkäppchen, mit den Homeboys in der Rolle des großen bösen Wolfs. Verfilmt wird hier ein territorialer Disput zwischen schwarzen und weißen Gangs, der die protektive Haltung der Weißen gegenüber ihren Wohnvierteln und ihre Angst vor schwarzen Enklaven widerspiegelt. Für Weiße, die in die Suburbs gezogen sind, beginnt der schlimmste Alptraum, wenn der Highway gesperrt ist und sie den Umweg durch die Hood nehmen müssen.

POLITISCHER NIHILISMUS

Aber es ist heute anzuzweifeln, daß Segregation und Bigotterie die Hauptgründe für die Krise in den Innenstädten sind. Die meisten jungen Schwarzen sind Nihilisten geworden, weil die Zukunft nicht besser aussieht als die Gegenwart und die Vergangenheit. Wir sehen diese neue künstlerische Umsetzung/Vision von politischem Nihilismus in weißen europäischen Filmen ebenso wie in schwarzen Männerfilmen der Reagan/Bush-Ära. Der zentrale Charakter von »Naked« zum Beispiel ist ein brutaler Mann, der, um seinen Nihilismus auszuleben, von Manchester nach London kommt, eine Stadt, die solchem Verhalten angemesener ist - durch ihre verfallende Architektur, die Opfer von Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Jobs, die die Lebenswelt eher zu unterjochen als zu liberalisieren scheinen, und Menschen, die jedes Gefühl füreinander verloren haben. »Naked« verdammt unsere postindustrielle Gesellschaft als Impasse, in der jedermann von mechanistischen Systemen düpiert wird. Wir sympathisieren mit dem Hauptcharakter im Film, weil dessen Mißachtung gegenüber Frauen und seinen Mitmenschen generell eine Metapher für die Kolonisierung unseres Lebens durch die brutalen und profitgierigen Systeme der Nachkriegszeit ist. Auch in »Menace II Society« ergötzt sich Old Dog, ein schwarzer Jugendlicher aus LA, daran, andere Menschen seine Macht spüren zu lassen, was als Metapher für die Macht des Systems über schwarze Menschen in der Hood betrachtet werden kann. Old Dogs Physiognomie ist ein Amalgam der schicken Outlaws und Antihelden aus *film noir* und Cowboyfilmen und schwarzen Gesetzesbrechern, die von der Community für ihren Widerstand gegen ein unfaires System Bewunderung genießen. Zu Ende des Films zerplatzt dieser Idealismus einer Rückkehr in den Süden, der als Symbol des Landes und Quelle unverfälschter schwarzer Identität gesehen wird. Eine solche Auflösung läßt erkennen, daß man der Stadt nicht davonlaufen kann. Menschen können auf unterschiedlichste Weise dem System, das ihr Leben kolonisiert, den Kampf ansagen; sie können Jobs schaffen und Institutionen gründen, die der schwarzen Bevölkerung ein gutes Leben sichern; aber sie können nicht einfach nach Atlanta oder Kansas zurücklaufen, um ihre Probleme zu lösen. Um es mit Cains Worten zu sagen: »Atlanta ist auch Amerika.«

KAMPF UM DIE FRUECHTE DER MODERNITAET

Die Lehre aus dem Nihilismus der schwarzen Jugend ist, von dem moralistischen Aufschrei von Seiten der bürgerlichen Presse und der schwarzen Mittelschicht über *black on black crimes* einmal abgesehen, daß Gegenwart und Zukunft für die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung nicht rosig aussehen. Die entscheidenden Themen für die Durchsetzung der Bürgerrechte schwarzer Jugendlicher in den Städten sind weder Integration noch Rassismus im herkömmlichen Sinn. Sie betreffen in erster Linie die Schaffung von Jobs, kulturellen Zentren innerhalb der schwarzen Community und die Instandsetzung moderner Institutionen wie Wohnung, Transportwesen, Schule und Informationsnetz. Schwarze Menschen müssen die Früchte der Modernität genießen können, und sie brauchen Bürgermeister, die für das Amt kandidieren, um Taxis nach Harlem zu bringen oder die Staatsgelder von den Suburbs abzuziehen und in die Wiedereingliederung - statt Gentrifizierung - von North Philadelphia zu investieren.

BESSERE ZUKUNFT ODER TOD

Der Nihilismus der schwarzen Jugend (*black youth nihilism*) hat seine eigene Spezifität, seine eigenen Bedingungen, folgt seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten. Von der bürgerlichen Presse wurde er bisher nur von ausserhalb dieser Spezifität/dieser Gesetzmäßigkeiten betrachtet und als moralischer Verfall verdammt, als Abrücken von Kirche und Fortpflanzungsmoral der Führer der Bürgerrechtsbewegung. Das alles trifft auf *black youth nihilism* zu. Aber daneben ist er auch ein neuar-

tiger politischer Aktivismus, der die Homeboys in die Innenstädte treibt, auf der Suche nach besserer Zukunft oder Tod. Vergessen wir nicht, daß Leben ohne Zukunft bedeutungslos ist. Um mein Argument zu veranschaulichen, komme ich kurz auf »Menace II Society« zurück. Betrachten wir die Filmszene, in der Cain seine Großeltern verleugnet und mit Old Dog davongeht. Interessant ist der Gegensatz zwischen »Innen« und »Außen«, Cain und seinem Großvater. »Draußen« ist weltlich, gefährlich, charakterisiert durch *black on black crimes* und Polizeiwillkür. »Drinnen« ist religiös, familien- und überlebensorientiert, allerdings auch charakterisiert durch klaustrophobe Architektur und kolonisiert vom »Draußen«. Cains Großvater fordert ihn auf, zwischen »Drinnen« und »Draußen« zu wählen. Wohl wissend, daß der Junge nach »Draußen« gehen wird, setzt er aber nach: »Willst du getötet werden?«, worauf Cain antwortet: »Ich weiß nicht.« Cains Antwort könnte man als Kritik an dem Leben auslegen, das der Großvater dem auf der Straße vorzuziehen findet. Cain und die anderen Homeboys wollen vom Leben mehr als das, was der Großvater hat, und sie haben keine Verwendung für die Weisheit hoher moralischer Autorität, sich mit einem Lohn im Jenseits zufriedenzugeben.

Die Homeboys sind für sich selbst und die Gesellschaft bedrohlicher, weil sie das, was sie wollen, sofort wollen. Sie kommen in die Stadt, um, wie Walter Benjamin sagte, die Sedimente der Bitterkeit und die falschen Ideen zu konsumieren, um mit den Weißen gleichzuziehen/es den Weißen heimzuzahlen. In dieser Hinsicht sind sie den Weißen ähnlicher und mehr Amerikaner als die schwarzen Bürgerrechtsführer, die Konsum und Anspruchsdenken ablehnender gegenüberstehen. Wie Weiße nehmen die Homeboys sich das, worauf sie ein Anrecht zu haben glauben, und sie sind bessere Konsumenten. Old Dog aus »Menace II Society« macht Konsum zu seinem einzigen Wertmaßstab, tötet dafür und verewigt sich selbst auf Video als Konsumenten und Produkt von Konsum. Der Homeboy-Aktivismus in »Menace II Society« ist, wie der Nihilismus europäischer Filme wie »Naked«, ein prophetisches Statement zu einer durch das postindustrielle Klima allgemeiner Arbeitslosigkeit gefährdeten Zukunft. In den Großstädten übernehmen heute die Homeboys die Straße als Ort ihres Aktivismus. Sie sind die neuen Berufsverschwörer gegen Bourgeoisie und Elite, denen sie die Schuld an Profitgier, Rassismus, Obdachlosigkeit und dem Niedergang der Städte geben.

DAS VILLAGE ALS NEUER AUSTRAGUNGSORT

Ich werde jetzt aufs Village zurückkommen, um eine alternative Interpretation der jüngsten Konglomeration von Homeboys in Parks, Geschäften, Restaurants, an Verkaufsständen und U-Bahnstationen zwischen der 6. Avenue und Broadway vorzuschlagen. In dieser Enklave wird offensichtlich, daß ihre Anziehungskraft für *black youth mobility* gewiß mehr auf Geschäfte wie Tower Records, the Wiz, Footlocker, the Gap, Urban Outfitters und Restaurants wie BBQ, die bequemen U-Bahnstationen und die Basketballplätze zurückzuführen ist als auf die Drogenhändler und Räucherstäbchenverkäufer. Das Konsumieren in diesen öffentlichen Räumen ist als neuer Austragungsort/neues Schlachtfeld für Integration und Multikulturalismus wesentlich wichtiger geworden als der Besitz von Häusern in derselben Gegend.

Die Geschäfte richten ihr Angebot am dem Geschmack der Hip-Hop-Generation aus; es gibt mehr und mehr neue Geschäfte und Restaurants, die von neuen Zuwanderern betrieben werden und durch den Verkauf von Produkten, deren Nachfrage/Preisgestaltung durch die HipHop-Bewegung bestimmt werden, die Kultur des Village umgestalten; und die traditionellen Buchverkäufer werden verdrängt durch schwarze Händler, die zugleich Straßenintellektuelle sind. Statt Hermann Hesses ewigem »Steppenwolf« und »Siddharta« und dem »Tod in Venedig« von Thomas Mann, die man vor der New-York-University-Bibliothek findet, bieten 6th-Avenue-Händler wie Hakim den neuesten Cornel West an, bell hooks, »The Isis Papers« von Dr. Frances Cress Wesling und einen Haufen Verschwörungsbücher gegen Schwarze. Hakim verwickelt seine Kunden nicht nur in Diskussionen über den Inhalt jedes Buchs, sondern auch über die Misere schwarzer Intellektueller, die Hill/Thomas-Kontroverse und die Themen von Konferenzen an der NYU. Hakim und andere Händler führen Bücher, die man in benachbarten Läden wie St Marks, Shakespeare und Barnes & Noble nicht findet. Sie versorgen außerdem Homeboys mit politischen und intellektuellen Ambitionen mit den neuesten für City Hall und Universität maßgeblichen Informationen. Tatsächlich läßt Hakims Rolle für die Schlenderer auf der 6th Avenue andere Physiognomien der Homeboys erkennen, die in dem Artikel des ›New York Magazine‹ fehlen. Zum Beispiel den Zusammenhang zwischen Konsumhaltung und politischem Aktivismus der Jugendlichen im Village, der im ›Magazine‹ nur als Ideologie der Gesetzlosigkeit beschrieben wird; einige der jungen Leute, die ins Village kommen, darf man durchaus als die neuen *Flaneure* bezeichnen, *Dudes*, die sich kleiden, um gesehen zu werden und sich selbst in den Augen der anderen bewundert zu sehen. Man könnte auch anführen, daß das Village weltliche Räume der Zerstreuung/Annehmlichkeit/des Vergnügens bereitstellt, die in den Vierteln der Homeboys nicht mehr zu finden sind.

Greenwich Village hat immer als zentraler Anziehungspunkt für Jugendliche gegolten, als Paradies für Avantgarde-Kultur, die vormals Jazzmusik, Beatnikpoesie, Blumenkinder, die sexuelle Revolution und Rock'n'Roll mit offenen Armen aufgenommen hatte. Studenten der NYU, der größten privaten Universität in New York City, mischen sich oft unter diese Jugendkulturen oder haben sogar aktiven Anteil daran. Neue Stile werden oft im Village getestet, wo sie entweder abgelehnt oder über Nacht zum Erfolg werden. Der Homeboy-Look ist heute ein Mode-Statement unter schwarzen, asiatischen, braunen und weißen Studenten an der NYU. Es wäre fatal für die Professoren der NYU, denselben Klischees aufzusitzen, wie der Artikel im ›New York Magazine‹, und die Homeboys als Drogenhändler und Gesetzlose abzutun. Immerhin ist HipHop die wichtigste multikulturelle Jugendbewegung im heutigen Amerika. Die Tatsache, daß deren Vorreiter schwarze Jugendliche sind, macht sie nicht weniger amerikanisch oder weniger Villagegemäß. Wir müssen genauer hinschauen, um die kreativen Mitglieder von denen zu unterscheiden, die stagnieren; im Falle des Village also Homeboys von Drogenhändlern.

Meine eigenen letzten Arbeiten haben sich hingewandt zu *Pleasure-Networks*, Vergradlinigung und befriedigendem Ausgang und fort von Widerstandserzählungen, Erzählungen von hohem moralischem Anspruch und Formalismus. Mich reizen Filme, die Gewinner in ästhetischen, politischen ebenso wie ökonomischen Kämpfen konstruieren. So auf die Vergradlinigung im Kontext schwarzer Filme aufmerksam geworden, kann ich jetzt die Entstehung und Spezifizität von Charakteren wie Doughboy in »Boyz N' The Hood«, Old Dog in »Menace II Society« und den von Larry Fishburne gespielten Charakter in »Deep Cover« sehen. Ein Film wie »Boyz N' The Hood« konstruiert ein gutes Beispiel für die Hinwendung schwarzer Jugendkultur zur Vergradlinigung und Entwicklung weltlicher Vergnügungsstrukturen ähnlich denen im Village.

DIE ZUKUNFT DES KONSUMS

Schwarze Jugendliche haben mehr Sinn für politischen Aktivismus durch Konsumverhalten als ihre Vorgänger. Sie sind somit bessere Konsumenten, weniger auf die kulturellen Implikationen ihres Schwarzseins als auf sofortige Bedürfnisbefriedigung bedacht, die sich nicht ihrer festen Absicht schämen, zu gewinnen, sofort voranzukommen, in den Venues zu konsumieren, die Weiße sich und ihren Kindern vorbehalten wollen. Homeboy-Aktivismus nutzt/geht es um diese Unsicherheit unter Schwarz und Weiß über die Zukunft des Konsums.

Dem *black youth activism* der 90er eine eigene Spezifizität außerhalb der Mainstream-Agendas zuzugestehen, ist ebenso wie für Weiße auch für eine bestimmtes Spektrum der schwarzen Mittelklasse bedrohlich geworden, die beim gesellschaftlichen Aufstieg traditionell auf das Festhalten an moralischer Überlegenheit und das Fernhalten von Konsumption und populistischen weltlichen Kreisen gesetzt hat. Geben wir doch zu: Schwarze sind deswegen keine besseren Konsumenten gewesen, weil sowohl die schwarze Kirche wie die Linke, die beiden von schwarzen Intellektuellen bevorzugten Institutionen, Marktwirtschaft und Konsum mißtrauisch gegenüberstehen.

Es ist die HipHop-Bewegung, der es von allen am besten gelungen ist, die Ansprüche der Homeboys zu formulieren.

ÜBERSETZUNG: CLARA DRECHSLER

MANTHIA DIAWARA IST LEITER D
FACHBEREICHS »AFRICANA STUDIES« AN DER N
YORK UNIVERSITY SOWIE FILMKRITIKER UND THE
RETIKER MIT DEM SCHWERPUNKT »AFRIKANISCH
KINO«. DER VORLIEGENDE TEXT IST DIE LEIC
GEKÜRZTE, SCHRIFTLICHE FASSSUNG EINES VO
TRAGS, DER IM RAHMEN DES SYMPOSIUMS »NEG
TIATIONS IN THE CONTACT ZONE« AM DRAWI
CENTER IN NEW YORK GEHALTEN WURDE. EI
DOKUMENTATION DIESER VERANSTALTUNG, HE
AUSGEGEBEN VON RÉNE GREEN, ERSCHEINT DE
NÄCHST IN DEUTSCHER UND ENGLISCHER SPRAC

This is The True Skool Volume V

Die ultimative Hip Hop Kopplung compiled by Spex & eastwest

CD **MC**

SNOOP DOGGY DOGG	"Doggy Dogg World"
DR. DRE	"Dre Day" (Unreleased UK Mix)
WARREN G./NATE DOGG	"Regulate" (taken from "Above The Rim")
DAWN PENN	"You Don´t Love Me (No, No, No)" (Extended Mix)
DFC	"Caps Get Peeled" (Duet with MC Eiht)
TERROR FABULOUS	"Number 2" (Album Version)
THE JAZZHOLE	"Forward Motion"
DOWN SOUTH	"SouthernComfort" (Clean Version)
K7	"Hi De Ho" (Extended Version)
FMOB	"Pump, Pump" (The Vibe)
2 PAC	"Papa´z Song" (Long Version Extra Cleasn)
MELLOWMAN	"Gardez L´écoute"
ORIGINAL FLAVOUR	"All That" (Hard Beats Mix)
SUDDEN CHANGE	"Comin´ On Strong" (Da´ Harlem Mix)
THE WHOOLIGANZ	"Put Your Handz Up" (Album Version)
DAS EFX	"Baknaffek" (Solid Scheme Radio Mix)
COOLIO	"Fantastic Voyage" (Extended Mix)

Volume I,II,III,IV ebenfalls noch im Handel erhältlich !

spex

eastwest
eastwest records.
A Time Warner Company.

U-AGENCY

STRICTLY BUSINESS

7
1994

gegr. 1992

KRIMINALITÄT UND LESBARKEIT

NICK HORNBY: FEVER PITCH Englisch wie eine Morrissey-Platte, verschmitzt wie ein Buzzcocks-Grinsen, nicht ganz von dieser Welt wie der Arsenal-Shop in Finsbury Park: »The best football book ever written!« Monarchie und Alltag, festgemacht am Schicksal der GUNNERS vom 14.9.1968 (vs. Stoke City) bis zum 11.1.1992 (vs. Aston Villa). Eine Biographie aus den Vorstädten Londons, die alles hat, was Freunde der nebligen Insel schätzen. »The best author of my generation«, befand Julie Burchill, und ›I-D‹ sagte kurz: »Brillant!« **(Tb, 247 S., engl., DM 21,90)**

IAN SHIRLEY: MEET THE RESIDENTS. die geschichte der augapfelmännchen. für alle, denen die hardware für die beliebte cd-rom »freakshow« fehlt, präsentiert SPEX ein gebilde voller präelektronischer interaktivität (»Buch«). (s. SPEX 4/94). **(191 S., engl., DM 59,90)**

DENNIS LEARY: NO CURE FOR CANCER. Jeffrey Lee Pierces Lieblingskomiker (s. SPEX 6/93). Stand-Up-Comedy als Rock'n'roll, Rock'n'Roll als Stand-Up-Comedy. Mit den Texten zu »I'm an asshole« und solchen Aids-Scherzen: »Ich traue niemand! Ich wasche mir immer die Hände, nachdem ich onaniert habe.« **(ca.150 S., engl., DM 24,90)**

TEXTE ZUR KUNST

Nr. 1 High & Low, Cronenberg, Situationismus. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr. 2. Social History, Greil Marcus, T.J. Clarke, Diederichsen, Mayo Thompson, F.W. Heubach. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Wieder erhältlich: Nr. 3. Art Activism, Renee Green, Michele Wallace, Act Up, Papiertiger, Vogueing, Kippenberger. **(ca. 220 S., DM 25,-)**

Nr. 4. Zoe Leonard, G.C. Spivak, Roberto Ohrt, Lacan und die Kunst, Niklas Luhmann, Slavoj Zizek. **(220 S., DM 25,-)**

Nr. 6. Documenta als Anachronismus, Neue Linke, Koether + Huyssen, Terkessidis vs. Werber, Schaufler + Pohrt. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr. 7. Rainald Götz, Zizek, Jiri Augenthaler. **(220 S., DM 25,-)**

Nr. 8. Kelly, Zahm, Guattari, Diederichsen. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr.9. Die Niedlichen/RAF, Walter van Rossum/Jean-Paul Sartre, Roberto Ohrt, Gerhard Merz, Tom Holert, Georg Baselitz. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr.10. Klaus Croissant, Sylvere Lothringer, Lothar Baier, Eric Santner über Adolfs Ästhetik! **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr.12. Cultural Politics: Interviews mit Etienne Balibar und Art & Language, Tom Holert über Dan Graham, Kulturalisierung des Politischen von Mark Terkessidis, Helma Lutz über die Konstruktion von Fremdheit und Islamitinnen in Westeuropa. **(230 S., DM 25,-)**

Nr. 13. Monographien: Jim Lewis über Mike Kelley, Isa Genzken von Isabelle Graw, Tom Holert über Matthew Barney, Philip Guston von Roberto Ohrt, Manfred Hermes über Ull Hohn und vieles mehr. **(196 S., DM 25,-)**

Barry Miles: William S. Burroughs - El Hombre Invisible. Eine weitere Biographie über Lonesome Cowboy Bill, und eine, die wirklich gefehlt hat. Ein Leitfaden durch die Bücher und das Leben. **(Tb, ca. 200 S., bebildert, DM 38,90)**

Die Beute. Nr. 1. Die neue Zeitschrift über Politik, Kunst und Verbrechen aus dem Umfeld der ehemaligen ›Diskus‹-Redaktion. Mit Beiträgen u. a. von Diedrich Diederichsen, Roberto Ohrt, Paul S. Beatty, Ingrid Strobl, Oliver Tolmein, Sabine Grimm. **(146 S., A-5-Format, DM 14,-)**

Katrin Achinger: Icaré. Achinger von den Kastrierten Philosophen schreibt über den siebten Rock'n'-Roll-Himmel, über die Ikarus-Sage und über die Bibel. Ein gutes Buch voller Sex, Drogen, Tod und Wahnsinn. Hier hat das Wort »Selbstmord« noch einen guten Klang. (s. SPEX 12/93) **(91 S., DM 24,80)**

Gloria Joseph (Hrsg.): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Essay-Sammlung, extra für ein deutsches Lesepublikum zusammengestellte Texte von afro-amerikanischen Theoretikerinnen wie Patricia Collins, Audre Lorde, bell hooks. Über alternative Erkenntnisverfahren, Alltag und Sozialisation junger Afro-AmerikanerInnen, Solidaritäts-Politiken, Verhältnis schwarzer Töchter/Mütter, Kirche, Familie, Geschichte, Justiz. Unerläßlich für alle, die im HipHop den selbstdefinierten Standpunkt schwarzer Frauen vermissen. (s. SPEX 2/94) **(295 S., DM 39,80)**

Daniel Clowes: Wie ein samtener Handschuh... Anomie mit Stil. Hier knallen kriminelle Polizisten, S/M-Pornos, unterlassene Abtreibungen, Baby-Freaks und Geheim-Logen zusammen. Comic in dt.Sprache. (s. SPEX 1/94) **(142 S., DM 39,80)**

Mediamatic: The End Of Advertising. Ist Werbung eine Kunst? Wenn ja, wird Art-Business/Business-Art im 21. Jahrhundert überleben? Diskussionen über das Abendrot der Werbung, Essays über Daten-Dandytum und die bisher geilste CD-Rom überhaupt. **(352 S., holl./engl., DM 33,-)**

Mediamatic: The »World«-Issue. Exkrementen-Fernsehen. Medien und Drogen. Grenzenlose Informationsparadiese. Und als Gimmick: die ›Welt‹ als virtuelle Zeitung. (Siehe SPEX 4/93) **(100 S., holl./engl., 100 S., DM 22,-)**

Mediamatic: The »I/O«-Issue. Wenn Du damit unzufrieden bist, daß in Deutschland nur von Uni-Leuten über Medien nachgedacht wird, deren Musikverständnis bei Hendrix aufhört, dann solltest Du es mal mit MEDIAMATIC probieren, dem Amsterdamer Medienmag (s. SPEX 4/93). **(100 S., holl./engl., DM 22,-)**

Michael Azerrad: Come As You Are. Die ultimative Nirvana-Biographie. Das faktenreich-distanzierte Gegenstück zu Gina Arnolds Personality-Biographismus. Rolling-Stone-Journalist Azerad beschreibt die Erfolgs- und Verweigerungsgeschichte der Band als super-p.c.ige, hysterische Generationsstory. **(342 S., engl., DM39,80)**

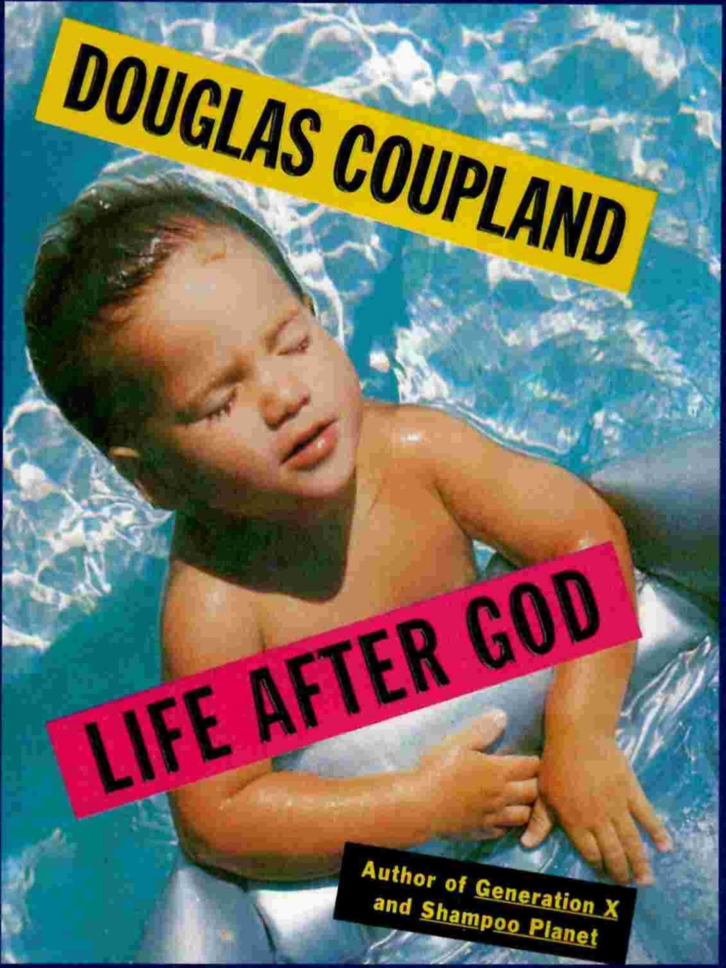
Richard Linklater: Slacker. In den Staaten gilt die im Godard-Style gedrehte Satire auf das College-Dropout-Hängertum als filmische Entsprechung zu Douglas Couplands »Generation X«. Das Buch zum Film bringt das komplette Drehprotokoll mitsamt seinen haltlosen Irrsinnsmonologen und Weltverschwörungstheorien, zahlreichen Standbildern, Illustrationen und erratischen Kurzbiographien der Darsteller... **(154 S., engl., DM 39,90)**

Richard Linklater: Dazed & Confused. Richard Linklatters Flashback in die Siebziger erzählt die Geschichte einer Highschool-Clique, die am letzten Schultag eine mythische Nacht mit Led Zeppelin, schüchternen Annäherungsversuchen und endlosen Cruisings durchlebt. Der Band ist ähnlich opulent und unterhaltsam ausgestattet wie das »Slacker«-Buch. **(180 S., engl., DM 43,90)**

Greg Tate: Flyboy In The Buttermilk. Ein Jahrzehnt Amerika als contemporary black criticism im essentiellen Sammelband. Mit Essays über Public Enemy, James Brown, William Gibson, Jean Michel Basquiat, Ice T, Wynton Marsalis und einem Vorwort von Henry Louis Gates jr. (s. SPEX 12/93) **(285 S., engl., DM 32,90)**

Incredible Strange Music, Volume I. Das gleichzeitig wichtigste wie überflüssigste Buch aller Zeiten. Was ist »unglaublich seltsame Musik«? Die Antwort geben ausführlichste Interviews mit Sammlern und Produzenten, wie etwa dem »Popcorn«-Komponisten und Moog-Pionier Gershon Kinsley, seinem zeitweiligen Partner Jean-Jaques Perrey (und seiner

BITTE UMBLÄTTERN!



NEU!

BRINKEMPER / VON DADELSEN / SENG - WORLD MEDIA PARK. GLOBALE KULTURVERMARKTUNG HEUTE.
Das Super-Electronic-Data-Highway-Info-Häppchen für Zwischendurch! In zwölf Aufsätzen surfen die Autoren (von Brinkemper bis Postman...) durch mediale Welten, weltweite Konzernstrukturen und Konzentrationsprozesse. Weitgehend unaufregt und verständlich, wird über das geredet, wovon Dirk Scheuring schon seit dreieinhalb Jahren nicht müde wird zu predigen: Time-Warner-Welteroberung, Disney-Mania, Superhighways, die Bertelsmann-Saga, Jurassic Park, die Japaner im allgemeinen & speziellen und vieles mehr. Oder wußten Sie schon, daß in den letzten zwei Jahren weltweit rund 32.000 Stories über die unendlichen Möglichkeiten der Daten-Autobahnen verfaßt worden sind? (196 S., deutsche Orginalausgabe, DM 16,80)

DOUGLAS COUPLAND - LIFE AFTER GOD
Die neue Kurzgeschichtensammlung des Taufpaten der »Generation X«. Ein Buch im Format und mit der Durchschlagskraft einer Taschenbibel. Douglas Coupland verkleidet sich als Fjodor Michajlowitsch Dostojewskij und geht einkaufen. Was macht die erste Generation, die ohne Religion aufgewachsen ist, an einem regnerischen Nachmittag? »As suburban children we floated at night in swimming pools the temperature of blood; pools the color of Earth as seen from outer space.« (361 S., Hardcover, DM 49,90)

JOHN LYDON - ROTTEN
Die Autobiographie des Herrn Lydon. Alles über die Sex Pistols, was nicht in »England's Dreaming« stand. »Dieses Buch kommt der Wahrheit so nahe, wie es möglich ist. Alle Leute, in diesem Buch waren wirklich da, und dieses Buch gibt ihren Standpunkt so sehr wieder wie meinen. Das bedeutet, daß Widersprüche und Beleidigungen nicht herausgebügelt wurden, und auch nicht die Komplimente, falls es sie geben sollte. Ich habe keine Zeit für Lügen oder Phantasien, und ihr solltet sie auch nicht haben. ENJOY OR DIE...« John Lydon. (329 S., engl. Originalausgabe, DM 68,90)

unvergleichlichen Ondoline), Drag Queen Lypsinka und ihrem unbegrenzten Wissen über eigenartige Frauen. (s. SPEX 6/93) **(205 S., engl., DM 59,90)**

Michael Weldon: The Psychotronic Encyclopedia Of Film. Mit diesem Buch begann ein neues Zeitalter des psychotronischen Films. Die Großmutter allen Trashs! Horror bis die Kühe heimkehren! Science-Fiction zum Mitdenken! Über 3000 wilde Besprechungen der wildesten Filme voller Rock'n'Roll, Gorillas, Vampire, Surfer, Geschlechtstausch und Fliegenden Gehirnen! Seltene Fotos und Illustrationen galore. **(Über 800 S., engl., DM 59,90)**

Greil Marcus: Ranters & Crowd Pleasers. Was in »Lipstick Traces« ausgelassen wurde, bekommt man jetzt in »Ranters & Crowd Pleasers« kompakt nachgeliefert: alle Aufsätze von Greil Marcus aus den Jahren 1977 bis 1992. (s. SPEX 3/93) **(Hardcover, 440 S., engl., DM 59,90)**

Mike Davis: City Of Quartz. Wenn Greil Marcus' »Lipstick Traces« eine Geschichte der DISSIDENZ ist, dann steht »City Of Quartz« für die kreuz-und-quergelesene (Kultur-)Geschichte der STADT im 20. Jahrhundert. Festgemacht an Los Angeles. US-Taschenbuch-Ausgabe. **(462 S., engl., DM 43,90)**

Max Annas und Ralph Christoph (Hg.): Neue Soundtracks für den Volksempfänger. Nazi-Rock und die Folgen. Mit Beiträgen von Clara Drechsler, D.Diederichsen u.a. (s. SPEX 8/93) **(200 S., DM 22,-)**

Ulrich Hölzer: E zählung. Kurzgeschichten und Aphorismen über Fernsehen, Frauen und Modellautos. (s. SPEX 7/93) **(120 S., DM 24,80)**

Julie Burchill: Sex & Sensibility. Essay-Sammlung. (s. SPEX 6/93) **(269 S., DM 24,90)**

Douglas Coupland: Shampoo Planet. Der langersehnte Nachfolger von »Generation X«. In Amerikanisch. Ein Roman über Shampoo-Gourmets, Post-Feministen und Neo-Hippies. **(299 S., Gebunden, DM 32,90)**

Douglas Coupland: Generation X. Das Original! Ein superkluges Buch mit romanidentischen Inhaltsstoffen, Glossar und Typologie einer Generation der Variablen. **(183 S., engl., DM 32,90)**

Richard Witts: Nico - The Life & Loves Of An Icon. Sehr solide durchrecherchierter Brocken, durchsetzt mit deutschen Aussprüchen, die alle auf interessante Weise fehlerhaft übersetzt sind. Das Phänomen Nico als Model, Pop-Girl, Bohemien, Wahrhol-Factory-Star, Sängerin, Junkie, Survivor wird von allen Seiten beleuchtet. **(ca. 350 S., DM 29,90)**

RAP: The Lyrics. The Words to Rap's 175 Greatest Hits. Umfassendes Quellenmaterial von Sugar Hill Gang bis 2 Live Crew. **(Engl. Orginalausgabe, 394 S., DM 43,90)**

Stasa Bader: Worte wie Feuer. Dance Hall Reggae und Raggamuffin. Intro und Remix von Günther Jacob. Mit zahlreichen Abbildungen und umfangreicher Discographie. **(370 S., DM 28,–)**

Jon Savage: England's Dreaming – Sex Pistols and Punk Rock. (s. SPEX 1/93) **(Tb, 610 S., engl., DM 45,-)**

Ted Morgan: Literary Outlaw. The Life And Times of William S. Burroughs. In seiner bisher schwer zu kriegenden Biographie hat Ted Morgan akribisch die Gerüchte um Burroughs Leben untersucht und den Fakten ausgiebig O-Ton des Meisters zur Seite gestellt. Ein monumentales Standardwerk, aber nirgendwo der Touch abgetöteter Vergangenheits-Schau. Ein wirklich guter Einstieg, um Burroughs endlich auch einmal ›im Original‹ zu lesen. **(660 S., DM 39,90)**

WIEDER ERHÄLTLICH: Thomas Zimmermann - Determinanten des Kaufverhaltens bei Independent-Tonträgern. (DM 25.-)

Diedrich Diederichsen: Freiheit macht arm. Zehn Texte zu: »Schwarze« Musik und junge Leute. Die meisten Arbeiten sind entweder völlig neu oder bis zur Unkenntlichkeit überarbeitet. **(250 S., DM 19,80)**

Diedrich Diederichsen (Hrsg.): Yo! Hermeneutics! Sammlung mit Texten von afroamerikanischen und afro-britischen TheoretikerInnen, JournalistInnen und anderen Kultur-Intellektuellen wie Henry Louis Gates jr., Houston A. Baker jr., Cornel West, Michelle Wallace, bell hooks, Greg Tate und vielen mehr. Akademisch bis gonzoistisch, zu Themen wie »Race«, Nationalismus, schwarze intellektuelle Frauen, Michael Jackson, Rap, Nation Of Islam, Signifying und Antirassismus. **(280 S., DM 36,-)**

7
1994

Albert Oehlen (mit Diedrich Diederichsen): Stereo PCs. Für eine Gesellschaft ohne Knäste. Künstlerbuch mit Kunststudentinnen aus dem ›Playboy‹, die sich für Terroristen halten, anderen Terroristen, Gangstern, Stereo-Anlagen, Walter Benjamin, Huey P. Newton und den Mühlen der Müdigkeit. Vierfarbig bebildert. **(40 S., DM 28,-)**

Jutta Koether: The Inside Job – Situationismus, Fin de Siècle und Lebenserfahrung in schlechtem Englisch. **(120 S., DM 35,–)**

Ice T: The Ice Opinion. As Told To Heidi Siegmund. Ice T hat die Geschichte seines Lebens in der Tradition seines Vorbildes Iceberg Slim geschrieben - vom Gangster zum politischen Schriftsteller. Jedes der Kapitel (Ghetto, Gangster, Crime/Sex, Rap, Religion/Racism, Riots, Controversy) löst sich am Ende in der rhetorischen Frage auf: »Do you give a fuck?« Die (Spaß) Botschaft seiner »One Percenter«-Bewegung lautet: »If everybody was fucking everybody else, the world would have to change.« **(200 S., DM 53, 90)**

Michael Köhler (Hg.): Burroughs - Eine Bildbiographie. Ein sagenhaft schöner Bildband mit über 130 Photografien vom Kinderschnappschuß bis zur Mapplethorpe-Inszenierung. Dazu Aufsätze von Glen Burns, Carl Weissner, Jürgen Ploog und Timothy Leary. Burns z.B. weist daraufhin, daß die »postmodernen« Denker heute erkennen müssen, Burroughs hat ihre theoretischen Ansätze schon ein paar Jahre früher aus dem Ärmel geschüttelt. **(143 S., DM 68,-)**

Gina Arnold: Route 666 - On The Road To Nirvana. Amerindie von circa 1980 bis Nirvana. Ein teils recht rührend erzähltes Stück Rockmusikgeschichte, verwebt mit der Lebensgeschichte der Autorin. Vollgepackt mit Anekdoten über Musiker, Indie-Labels, Personalities, Slacker, die Beschaffenheiten der verschiedenen lokalen US-Szenen von Boston über Minneapolis, Austin bis, natürlich, Seattle. **(230 S., DM 39,90)**

Götz Alsmann: Nichts als Krach - Die unabhängigen Schallplattenfirmen und die Entwicklung der amerikanischen populären Musik 1943–63. **(DM 15,–)**

Henning Breuer: Techno Tekkno Textasy. Ein Reisezug durch Techno. Kritik des praktischen Tekkno. Techno als Wille und Vorstellung. Ein Diskurs mit Tempomat (taxiert auf 280 BPM). Die Idee »Techno« according to Hölderlin und Sascha Kösch. **(100 S., DM 15,-)**

Beavis & Butt-Head: This Book Sucks. Nachdem die beiden größten Philosophen und Popkritiker unserer Zeit ihre stärkste Periode (Hu, hu, hu I said »Periode«) als Pyromanen hinter sich gelassen haben, sind sie jetzt die kollektive Entschuldigung für alle Entgleisungen der kontaminierten Saat Amerikas. Blame me, I'm stupid. Darum wurde ihre Show von 19 Uhr auf 22.30 Uhr verschoben. Darum gibt es jetzt ein Buch. **(DM 32,90, Mit Seiten)**

Richard Kadrey: Covert Culture. Ein Buch für den Atombunker. Der Katalog der aktuellen, lieferbaren »Subkultur«. Bücher, Fanzines, Platten, Videos, Drogen, Software und »Werkzeuge«. So sähe der Quelle-Katalog aus, wenn W.S. Burroughs ihn zusammengestellt hätte. **NEU (216 S., engl., DM 39,90)**

Gene Sculatti: Too Cool. Was ist cool? Dean Martin ist cool. Dean Martin konnte eine Zigarette aus Hüfthöhe mit der Hand in den Mund schnippen. Dabei machte die Zigarette einen Salto und Dean Martin sah pfeifend in die Kamera, nicht auf seine Hände. Das ist cool. Und wo erfährt man so etwas? Natürlich in »Too Cool«, der Fortsetzung des »Catalogue Of Cool«. Ein Hipsterhandbuch mit Illustration von Peter Bagge, Drew Friedman u.v.m. sowie Artikeln über Blaxploitation, Stand-Up-Comedians, Orgel-Jazz, Pizza, Absinth und Cpt. Beefhearts Lieblingssüßigkeiten. Mit Bezugsadressen. **NEU (218 S., engl., DM 39,90)**

Charles Burns: Skin Deep. Das neue Buch des schwärzesten aller neuen amerikanischen Comic-Zeichner. Burns zeichnet sich sein eigenes, kleines Fegefeuer. Mit Big Baby, Dog Boy, Bliss Blister und einer Hochzeit in der Hölle. »I read SKIN DEEP cover to cover, smiling and laughing. It's so sick. I felt a lot better after.« - Iggy Pop. **NEU (88 S., engl., DM 39,90)**

Jean Smith: I can hear me fine. Der erste Roman der Mecca-Normal-Sängerin. Wie bei der Gruppe meint das Buch erstmal Selbstbeobachtung von außen, dann Lautsein, Gehörtwerden, Umwertung von Minimalismen. Daß Jean Smith in den Zungen von Rock-Musik das unbestellte Drauflos-Erzählen/Behaupten erlernt und professionalisiert hat, kommt ihrem Buch zugute. **NEU (103 S., engl., DM 20,-)**

BITTE UMBLÄTTERN!

7 1994

ABO 8/94

WAHLKAMPF, BABY!

Keine Aboverdrossenheit vortäuschen! Wir kriegen euch schon zur Urne. Bei uns bekommen nämlich nicht nur die Wähler eine Wahlkampfkostenrückerstattung (Prämie!), sondern auch die, die einen mitbringen (Prämie! Prämie!) - sowas Ähnliches wie Erst- und Zweitstimme. Dafür wurde eigens vom Zentralrat das Parteiengesetz geändert. Trotzdem wird alles nach wie vor im höchst simplen Verhältniswahlverfahren gehandhabt. Die zu Wählenden stehen zwar alle unter unserer bescheidenen Fuchtel, aber was macht das schon. Als erstes wäre da die Gruppierung des globalen Umdenkens mit Sitz in Atlanta/Georgia, ARRESTED DEVELOPMENT. Ihr Programm heißt schlicht und einfach »Zingalamaduni«, was soviel heißt wie... Für frustrierte Altrevolutionäre jedenfalls wärmstens zu empfehlen. Die andere Alternative für eine freie Welt in den Grenzen von Texas von 1801 bietet der gute, alte Prediger REVEREND HORTON HEAT an: »Liquor In The Front« mahnend, tritt er an gegen überteuerte Sattelpreise, gepanschten Whiskey und Salon-Sperrzeiten. Menschen, die mit allem Übel abgeschlossen haben, könnten POLVO und ihr Slogan »Celebrate The New Dark Age« die Wahllaune retten. Nepper, Schlepper, Indiefänger, die sie sind, dürfte auch sie der Sprung in den Abo-Olymp nur einen müden Moll-Akkord kosten.

HIERMIT BESTELLE ICH:

▷ **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

▷ **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto
Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

▷ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
▷ Ich überweise auf das Postgiroamt

Ort, Datum, 1. Unterschrift

MEINE PRÄMIE

▷ **Arrested Development: »Zingalamaduni«**
▷ **Reverend Horton Heat: »Liquor In The Front«**
▷ **Polvo: »Celebrate The New Dark Age«**

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

Name

Straße

PLZ

Ort

GESCHENKABO

▷ **Ich kenne jemanden, dem ich gern ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:**
▷ **Arrested Development: »Zingalamaduni«**
▷ **Reverend Horton Heat: »Liquor In The Front«**
▷ **Polvo: »Celebrate The New Dark Age«**

Name

Straße

PLZ

SPEX-ABO-SERVICE • AACHENER STR. 40-44 • 50674 KÖLN

SPEX MAIL SERVICE
AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN

HIERMIT BESTELLE ICH FOLGENDE PRODUKTE

STÜCK	TITEL	DM:

Name

Straße

PLZ

Ort

Datum, Unterschrift

Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse, ins Ausland zzgl. 3,- Porto pro Exemplar. Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,- Scheckgebühr). Lieferzeit: ca. 3-4 Wochen.

Porto-Anteil für das Inland: 1,- DM pro Buch.

DIE WAHRE SCHULE DES HIPHOP!
JETZT BEWERBEN FÜR MO' BEATS VOL. V!

In den zweiten Sommer des G-Funk mit dem neuen Dreigestirn: Snoop Doggy Doggs »Doggy Dogg World«, ein unveröffentlichter Mix von Dr. Dres »Dre Day« und Warren G., des Doktors kleiner Bruder, mit »Regulate«. Auch sie brauchen eine breite Straße: DAS EFX, COOLIO, DOWN SOUTH. Und als Dreingabe: Dawn Penns Sommerhit »You Don't Love Me (No, No, No)«, der Wiedergeburt von Studio One. Und auch sonst jede Menge coole Scheiße...

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL. V«
O auf CD DM 24,90 O auf MC DM 23,90
MIT ... (SIEHE OBEN)

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL. IV«
O auf CD DM 24,90 O auf MC DM 23,90
MIT SNOOP DOGGY DOGG »What's My Name«, DR.DRE »Let Me Ride«KNUCKLEHEDZ, HOUSE OF PAIN, DE LA SOUL, DAS EFX, DIGITAL UNDERGROUND etc.pp.

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL. III«
O auf CD DM 24,90 O auf MC DM 23,90
MIT HOUSE OF PAIN »Jump Around«, NAUGHTY BY NATURE, DAS EFX etc.pp.

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL. II«
O auf CD DM 32,90
Mit SNOW »Informer«, NAUGHTY BY NATURE »Hip Hop Hooray« etc.pp.

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL.I«
O auf CD DM 32,90
Mit DR. DRE »Dre Day«, SNOW, DA LENCH MOB, MC LYTE etc.pp.

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »HIT ME WITH A FLOWER«
O auf CD DM 19,90
Mit PENELOPE HOUSTON, SONYA HUNTER, BARBARA MANNING, X-TAL etc.pp.

Name:..

Straße:..

PLZ:...................... Ort:...

Datum/Unterschrift:..

Die übrigen Preise verstehen sich incl. MwSt., Porto und Verpackung. Versand ins Ausland je Sendung zzgl. DM 5,– Porto. Die Lieferung erfolgt gegen Vorkasse. Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln BLZ 370 100 50 Kto.Nr. 340 97 500 oder legen Sie einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr). Lieferzeit ca. 2-3 Wochen nach Erscheinen des Samplers.

S P E X V E R L A G A A C H E N E R S T R . 4 0 - 4 4 5 0 6 7 4 K Ö L N

BACK ISSUES

Heft 12/91: Erste Erkundungen auf dem Planeten Detroit-Techno: Robert Hood, Jeff Mills, Michael Banks als Underground Resistance

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:

- O **11/83** Madonna (1st Appearence in der Weltpresse), Costello
- O **6/84** Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- O **8/84** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- O **9/84** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- O **10/84** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- O **12/84** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- O **1/85** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- O **3/85** Bob-Dylan-Congress, GoGo-Special, Associates, Working Week
- O **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- O **6/85** Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- O **9/85** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- O **10/85** Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- O **12/85** Pogues, A. Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- O **1/86** Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- O **2/86** Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- O **3/86** John Lydon, The Cult, Bangles
- O **4/86** Cramps, Violent Femmes, Def Jam, Swans, Yoko Ono
- O **5/86** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- O **6/86** Redskins, Suzanne Vega, Australien – Madrid
- O **9/86** Noise Pop, Nick Cave, Crime & The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
- O **10/86** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- O **11/86** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- O **12/86** Alien Sex Fiend, Byrds-Story, Jörg-Schröder-Saga, Julian Cope, NMA, Killing Joke
- O **1/87** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- O **2/87** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Head Of David, Big Black World Dom., Leser-Poll, Gun Club
- O **3/87** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- O **4/87** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan,
- O **5/87** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- O **7/87** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- O **8/87** Skate-Special, ABC, Hüsker Dü, Suicidal Tendencies, Sonic Youth, Zodiac Mindwarp
- O **9/87** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- O **10/87** REM, Henry Rollins, Sport/Spiel/Sputnik, Butthole Surfers, Sonny Sharrock, Rainald Goetz:
- O **11/87** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- O **12/87** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- O **1/88** Sisters Of Mercy, Happy Mondays, Chills, Primal Scream
- O **2/88** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- O **3/88** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- O **4/88** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- O **5/88** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- O **6/88** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- O **7/88** fIREHOSE, Boogie Down Productions, Union Carbide Productions, Killdozer, Johnny Thunders
- O **8/88** Hip-Hop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- O **9/88** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- O **12/88** Nephilim, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- O **1/89** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- O **2/89** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- O **3/89** 100er-Ausgabe: Lou Reed, Cure, Blue Öyster Cult, Black Flag, Joy Division, Delicious Vinyl, My Bloody Valentine, S-Express, Brian Wilson
- O **4/89** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- O **6/89** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- O **7/89** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
- O **8/89** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads,
- O **10/89** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, John Cale, Bad Religion, Lewis
- O **11/89** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- O **12/89** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- O **1/90** Grant Hart, Rückblick '89, Young MC, Inspiral Carpets, Gangsta, Farrakhan, Rainald Goetz
- O **2/90** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- O **3/90** HIPHOP in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Phillip Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds
- O **4/90** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green,
- O **5/90** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Beats International, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- O **6/90** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Lush, Birdland, Pale Saints, Eleventh Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy, Stüssy, Comics
- O **7/90** Girlism, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh,
- O **8/90** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Space Cowboys, Consolidated, Pixies, Dusty Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Radikale Linke, Almodovar
- O **9/90** Velvet-Underground-Interview, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend,
- O **10/90** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/Rick Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, Jello Biafra, Spike Lee, Slime, Goetz-Praxis,
- O **11/90** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- O **12/90** Happy Mondays, Greatful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- O **1/91** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, Jeff Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei, Jazz, Afhgan Whigs,
- O **2/91** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- O **3/91** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- O **4/91** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, Julian Cope, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Serge Gainsbourg, Gumball
- O **6/91** Underground: Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Labelportrait: Community 3
- O **7/91** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- O **8/91** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, J. Zorn
- O **9/91** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, Holger Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock revisited, Tekkno,
- O **10/91** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- O **11/91** Urge Overkill, Urban Dance Squad, Nirvana, Billy Bragg, Smashing Pumpkins, Tribe Called Quest, Labelportrait: Triple X, Consolidated, Carducci
- O **12/91** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Underground Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- O **1/92** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, Shabba Ranks vs. Ninjaman, Kim Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- O **2/92** Nirvana, MC 900 Feet Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- O **3/92** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Lush, Pressure Drop, Death Metal- Lexikon, Minister Of Noise, Tony Wilson,
- O **4/92** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood,
- O **5/92** Ice-T, Cpt. Kirk &, Nick Cave, Corrosion Of Conformity, Disposable Heroes, Beastie Boys, Angry Samoans, Carl Stalling, Burroughs
- O **6/92** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Riots In L.A.
- O **7/92** Helge Schneider, Pavement, Laibach, GallonDrunk, B-52's, EMF, M-People, Tex Avery,
- O **8/92** Faith No More, Smart Metal, Sub Pop, Arrested Development, Suicide, Magnapop
- O **9/92** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- O **10/92** Babes In Toyland, Dc Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- O **11/92** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- O **12/92** Beastie Boys/Sonic Youth, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P.Zinker, Sandow, Computerspiele, Mathias Arfmann, Schwule Theorie
- O **2/93** Leserpoll, Masters At Work, Kreator, Come, rechter Medien-Hype, Einstürzende Neubauten, London Underground, Tim Dog
- O **5/93** 150er Jubiläumsausgabe, Atari Teenage Riot, New Order, Television, Holger Czukay, Brand Nubian, Rainald Goetz, Big Head Todd, Unsane/Jon Spencer Blues Expl.
- O **6/93** Old School: Run DMC, Gun Club, Wynton Marsalis, Cop Shoot Cop, Clarence »Gatemouth« Brown, Red House Painters, Sebadoh, Snow
- O **7/93** San-Francisco-Special: Penelope Houston, Bedlam Rovers, Sonya Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins, Estrus, Swing Beat.
- O **8/93** German Issue: Mutter, Cora E, Bernd Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Umfrage: Indies vor dem Kollaps?
- O **9/93** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- O **10/93** Melvins, Dr.Dre & South Central, Rrriot Grrrls, Velvet Underground, Luscious Jackson, Dub-Special Teil 1
- O **11/93** Careers In Rock: Iggy Pop, Nirvana, Big Chief, Little Annie, Leaders Of The New School, Hongkong-Filme, Jean Paul Sartre Experience, Dub-Special Teil 2
- O **12/93** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- O **1/94** Jahresrückblick, Pet Shop Boys, Raggamuffin, Sven Väth, Jam & Spoon, Oval
- O **2/94** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- O **3/94** Pavement, Therapy?, Dario Argento, Die Regierung, Fugees, Wenzel Storch, Rödelheim Hartreim Projekt, Seefeel, Peter Bagge, House-Update
- O **4/94** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- O **5/94** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1

TERMINE

2 BAD: 8.7. Friedrichshafen/Jz Molke - 9.7 Hanau/Cafe Woytila * **CARLEEN ANDERSON**: 21.7. Berlin/Lucky Stike - 22.7. Wuppertal/Börse - 23.7. München/Muffathalle * **BJÖRK**: 24.7. Hamburg/Stadtpark * **JOHNNY CASH:** 7.7. Köln/Tanzbrunnen - 8.7. München/circus Krone - 9.7. Hamburg/Stadtpark * **DE VISION:** 30.7. Kiel/Traumfabrik * **DISHARMONIC ORCHESTRA & STAND TO FALL:** 13.7. Wien/Flex - 14.7. Salzburg/Rockhouse - 15.7. Zürich - 16.7. Basel - 17.7. Bern * **DOOM & EXTINCTION OF MANKIND:** 23.7. Hannover/Korn - 24.7. Berlin/Köpi - 28.7. Leipzig/Zoro - 29.7. Hanau/Metzgerstr - 30.7. Bremgarten/Kleiderfabrik - 31.7. Eislingen/Exil * **DOWN BY LAW:** 1.7. Enger/Forum - 2.7. Köln/Underground - 3.7. Amsterdam - 4.7. Braunschweig/Line Club - 5.7. Berlin/Huxleys - 6.7. Hamburg/Markthalle - 7.7. Hannover/Glocksee * **GROOVE COLECTIVE:** 18.7. München - 19.7. Köln/Osho's - 20.7. Berlin/Bogaloo * **HELMET:** 4.7. Hamburg/Docks - 5.7. Stuttgart/Longhorn - 11.7. München/Charterhalle - 12.7. Berlin/Huxleys * **HAWKWIND:** 15.7. Waldheim/Festival * **HIP YOUNG THINGS:** 23.7. Hamburg/Flora - 24.7. Karlsruhe/Subway - 25.7. Kassel/Lolita Bar * **HOUSE OF PAIN:** 4.7. Stuttgart/LKA - 6.7. Offenbach/Stadthalle - 7.7. Hannover/Music Hall - 8.7. Köln/E-Werk - 10.7. München/Terminal 1 - 14.7. Berlin/Die Halle - 15.7. Hamburg/Stadtpark - 16.7. Bremen/Modernes * **INCOGNITO:** 23.7. Wuppertal/Börse - 24.7. München/Muffathalle * **IN COLD BLOOD:** 28.7. Duncker Club - 30.7. Cafe Swing * **JAMIROQUAI:** 23.7. München/Terminal 1 - 24.7. Hamburg/Jazzport * **JAZZHOLE:** 8.7. Wien/Jazzfest - 9.7. Zürich/Kaufleuten - 10.7. München/Charterhalle * **LEMONBABIES:** 1.7. Düsseldorf/Rheingoldsaal - 2.7. Lehrte/Anderes Kino - 3.7. Braunschweig/Festival - 14.7. Hildesheim/Festival - 15.7. Laupheim/Open Air - 16.7. Salzgitter/Stadtfest * **MC SOLAAR:** 1.7. München/Muffathalle - 2.7. Berlin/Lucky Strike - 3.7. Hamburg/Große Markthalle - 4.7. Wuppertal Börse * **MIRIAM MAKEBA & HUGH MASAKELA:** 1.7. Wien * **NATIONALGALERIE:** 2.7. Dormagen - 9.7. Balingen * **PARTY DIKTATOR:** 1.7. Bremgarten - 2.7. Basel/Hirscheneck * **PENELOPE HOUSTON & BAND:** 1.7. Herzberg/Festival - 2.7. Rudolfstadt/Folk Festival - 3.7. Abensberg - 6.7. Reichenbach/Die Halle - 7.7. München/Tollwood Festival - 8.7. Passau/Zeughaus - 12.7. Oldenburg/Festival - 14.7. Amsterdam/Arena - 15.7. Osnabrück/Lagerhalle - 16.7. Hannover/Open Air - 23.7. Reutlingen/Stadtfest - 27.7. Berlin/Huxleys - 29.7. Isny/Festival - 30.7. Kassel/Festival - 31.7. Nürnberg/Bardentreffen * **SANAPCASE & SICK OF IT ALL:** 1.7. Bremen/Schlachthof - 2.7. Hanover - 3.7. Wertheim/Black Cat - 6.7. Wien/Arena - 7.7. München/Nachtwerk - 8.7. Leipzig/Cone Island * **SEPULTURA, ORBITUARY, HENRY ROLLINS BAND, VOODOOCULT:** 4.7. Berlin/Eissporthalle - 5.7. Essen/Grugahalle - 6.7. Frankfurt/Musikarena * **SOULSONICS:** 20.7. Hamburg/Jazzport - 21.7. Berlin/Quasimodo - 22.7. Wuppertal/Börse - 23.7. München/Terminal 1 * **SWELL:** 1.7. Nürnberg/200 YEN(Ex- Trust) * **THROW THAT BEAT IN THE GARBAGE CAN:** 1.7. Roskilde/Festival - 2.7. Schüttdorf/Open Air * **TYKETTO & SHOTGUN SYMPHONY:** 7.7. Stuttgart/Röhre - 8.7. Gammelsdorf/Circus - 12.7. Frankfurt/Negativ - 13.7. Nürnberg/Kraftwerk * **WAILERS:** 1.7. Mainburg/Festival - 2.7. Köln/Festival - 3.7. München/Festival - 8.7. Hamburg/Festival * **WIZO:** 2.7. Östringen/TSV Halle - 6.7. Murrhardt/Juze - 7.7. Bad Veibel/Freizeitzentrum * **YOTHU YINDI:** 19.7. Bremen/Modernes - 20.7. Göttingen/Outpost - 21.7. Aschaffenburg/Collos Saal - 22.7. Trier/Sommerbühne - 23.7. Erlangen/E-Werk - 24.7. Augsurg/Osterwerk - 26.7. Dortmund/Westfalenpark * **HARALD SACK ZIEGLER:** 9.7. Köln/L - 14.7. Berlin/Frisör *

FESTIVALS: **I. COESFELDER HIP HOP JAM:** Blade, Blue Eyes, MC Rene, No Remorze, First Down, Pantoc, Pseudo Terror Dissenters, Homeslice am 31.7. Coesfeld/Fabrik * **CASH FOR THE CASH:** Soundclash mit Baba Boom, Dubi Dub, Goa Team, Dub Me Ruff, Silly Walks, Hammabrooklyn, Booty Bumpin' etc. am 9.7. Hamburg/Rote Flora * **HIP HOP:** mit TCA, The Microphone Mafia, Die Coolen Säue, DJ Life Force am 4.7. in Solingen/Getaway * **PUCH OPEN AIR:** mit FSK, Flowerpornoes, Bernd Begemann, Die Sterne, Animal Crakers, First Things First am 23.7. Puch bei Petershausen * **SUMMER JAM:** mit Jimmy Cliff, Chacka Demus & Pliers, The Wailers, Gregory Isaacs, Manu Dibango & Soul Makossa Gang, Lucky Dube, Bitty McLean, Angelique Kidjo, Lee Scratch Perry, Misty In Roots, Apache Indian, On-U-Sound, Gary Clail, Dub Syndicate, African Headcharge, Bim Sherman, Mad Professor, Jah Shaka, Rhapsody, Soon Come, Asher D, Natty U, Umoya, The Vision, Herbman Band, Jin Jin usw. am 1.-3.7. Wildenrath/Airfield, mit Hans Söllner & Bayerman Vibration, Chaka Demus & Pliers, Jimmy Cliff, Lucky Dube, The Wailers, Apache Indian, Bitty McLean, Dub Invaders am 3.7. München/Flughafen Riem, mit Chaka Demus & Pliers, Jimmy Cliff am 4.7. Berlin/Tempodrom, mit Chaka Demus & Pliers, The Wailers am 8.7. Hamburg/Stadtpark * **UMSONST UND DRAUSSEN:** mit Point of No Return, Poke, Jonas Jinx, H-Blockx am 8.7., Weird Blue, Psychedelic Sex Funk, Mona Lisa Overdrive, Sister No Name, Sun, The Bates am 9.7., Würzburger Residenzquartett, Mad Doc McCreek, Yeti Girls, The Butlers, Elvis Left The Building am 10.7. (alles in Schweinfurt/Mainwiesen)

FILM: SOMMER DER LIEBE: 1.7. Platenlaase/Kulturverein - 2.7. Frankfurt/Open Air - 8.-10.7. Göttingen/Lumière - 8.-11.7. Konstanz/Zebra Kino - 9.-12.7. Kiel/Pumpe - 14.-17.7. Hannover/Collosseum - 29.-31.7. Fürth/Open Air *

HELMET:
MORGENS UM FÜNF IST DIE WELT NOCH IN ORDNUNG

SPICE

supported by wom WORLD OF MUSIC

SPV GMBH

"1 A Retro Acid Rock mit dem gewissen Schuss Soul" Mother Earth

"Der heißeste Rare Groove seit Erfindung der Schlaghose" "Tiger" Schwope (Prinz)

SPV RECORDINGS

album: Freds Bowling Center single: Turn It On Acid Jazz Mix by E. Piller and J. Laker

SPV GMBH, P.O. Box 1147, 30531 Hannover

LP-KRITIK

MUTTER

ALS HÄTTE MAN DIE OHREN AUFS GLEIS GELEGT UND SEHR GENAU DIE VIBES DER ZEIT AUFGENOMMEN

MUTTER
Hauptsache Musik
Die eigene Gesellschaft/EFA

Angesichts der Beschaffenheit dieser neuen, der vierten CD der Berliner Band Mutter lehne ich es komplett ab, ihr dräuende Interpretationsvorschläge und Bedeutungsschübe überzustülpen. Was aufzudecken ist, was man wissen will an Inhalt, sitzt in jeder Zeile. Und die Platte abzuschreiben, ist vielleicht eine Art mit ihr zu kommunizieren. Kinntief steckt man bei »Hauptsache Musik« (man lese als erstes die Anekdote, die davon erzählt, wie es zu diesem Titel gekommen ist) schnell in Berichten, Anekdoten, Witzen, Gefühlsbildern, in einer umfassenden Bestandsaufnahme, einem Abhören an dem Ort, wo Affekt, Gedanke ständig kollidieren.

Die Wiedergabe, und das ist das Neue an dieser Mutter-Platte, in Beziehung gesetzt zu den vorhergehenden, ist keine Kollision, keine Spur von Krach, nicht ein bißchen, sondern ein Erzählen von diesen Kollisionen. Beim Erzählen allerdings haben sich auch der Erzähler, die Stimme oder der Maniac-Mythos (auf Max Müller bezogen) zersetzt; er tut das wiederholt vor unseren Ohren.

Liedermacher, Schlager: Wenn man auf das Terrain der »leichten« Musik sich begibt, berührt man auch die Seite, wo Verständlichkeit (oder in anderen Fällen: Humor-Programm) zum Terror sich verfestigen kann.

Mutter aber läßt sich davon nicht einbinden.

»Hauptsache Musik« ist voller Texte, sie ist sowieso so voll und prall (21 Stücke!), und obwohl dort die Worte sich häufen, gibt es keinerlei »Verdacht auf Dichtung«, noch gibt es schicke, hippe Reime. Keine Ehe des Mannes mit sich selbst wird zelebriert, noch macht sich der Sänger zur Stimme eines Anderen. Was geschieht, ist ein distanzierteres extremes Sich-Ausfalten, anstoßend, aber auf eine Weise, daß man von hinten nach vorne oder mittendrin einsteigen kann, um zu hören.

Die auffälligste Eigenschaft von »Hauptsache Musik« ist die Unauffälligkeit, der Vorschlag des nicht-despotischen, nicht-selbstbezogenen Nachdenkens. Und das äußert sich in Texten, die einfach so sind, daß jeder sie lesen und kennen könnte. Jeder. »Hauptsache Musik« ist ganz Allgemeinkultur, also Pop im wörtlichen Sinne. Und in diesem Sinne auch ein Konglomerat von Hits. Und sie ist eine ganz ernsthafte Angelegenheit.

Die ganze Machart der Platte mit ihren Melodien, Schlagervibes, Trompeten, Damenchor, einschließlich des Covers, das wirklich aussieht wie das einer Sonderangebots-CD vom Wühltisch oder auf dem Polenmarkt, ist auch eine Bezugnahme auf die (sentimentalen) Flecken der eigenen Geschichte. Und doch ist »Hauptsache Musik« kein Konzept-Album.

Jetzt sind sie unhart, unhysterisch, weniger vereinnahmbar; sich als Symbole unbrauchbar machen. Wo man früher leicht dieses sperrige Existenzialismusmodell und zu einfache Mythen von einem radikalen Ich hatte hineininterpretieren können, zeigt »Hauptsache Musik« ein Kommunikationsmodell. Oder man kann sagen, es handelt sich um die Kunst, das, was sich zwischen Innen- und Aussenwelten abspielt, abzuhören und zu beschreiben. So als hätte man die Ohren aufs Gleis gelegt und sehr genau die Vibes der Zeit aufgenommen, um sie dann auszubreiten.

Die musikalische Bewältung der neuen Mutter-Sache hinkt der Komplexität der Texte etwas hinterher. Manchmal hatte ich den Eindruck, als würden die Unterschiedlichkeiten, die sich in den Texten finden, durch den Übereinsatz eines musikalischen Elements forciert; doch manchmal sind die Feinabstimmungen gelungen, besonders da, wo es um die Besonderheiten eines faden Glanzes geht, wie in dem Instrumentalstück »Das Glas ist noch halb voll«.

Was zu tun ist mit dem geheimen Wissen, das jeder weiß, davon handelt nicht nur das Stück »Was war gestern«, davon handelt alles auf »Hauptsache Musik«: Daß jeder weiß, daß das stimmt, aber auch davon weiß, daß diese Hauptsache eigentlich nur sein kann, weil in und aus und um etwas herum beschreibbare Beziehungen existieren, die aus allerstumpfesten und die allerkompliziertesten Regungen heraus aktiviert werden.

Gleichzeitig mit »Hauptsache Musik« erscheint dieser Tage die Wiederveröffentlichung der ersten Mutter-CD »Ich schäme mich Gedanken zu haben, die andere Menschen in ihrer Würde verletzen« mit fünf bisher unveröffentlichen Bonus-Tracks und eine CD mit dem Soundtrack zu Jörg Buttgereits »Schramm«, den Max Müller und die Mutter-Managerin Gundula Schmitz komponiert haben.

JUTTA KOETHER

JERU THE DAMAJA

The Sun Rises In The East

Payday/ffrr/Import

Im Osten geht die Sonne auf. Denn dort, in Brooklyn, East New York ist Jeru The Damaja angetreten, lyrischem Leerlauf und musikalischer Mattheit einen gehörigen Arschtritt zu verpassen. Wie King Kong trohnt er auf dem Cover der limitierten Doppel-Vinyl-Ausgabe, im Hintergrund das brennende New York, und gibt falschen Gangstern und Propheten unmißverständlich zu verstehen, komm' sauber oder komm' gar nicht. Jeru kommt sauber, weil er sich auf eine uralte Geheimwaffe verläßt, die in Zeiten von Gats und Gimmicks nur noch selten zum Einsatz kommt: das kluge Köpfchen, oder um es mit seiner ersten Single »Come Clean« zu sagen, »I'm a true master 'cause I choose to use my infinite potential«. Seine »Mental Stamina« (Songtitel) macht ihn gar kugelsicher, sagt er.

Jeru ist wie Nas mit HipHop großgeworden, rappt wie alle 70er Jahrgänge seit dem Kindergarten und kommt so mit seinen 22 Jahren bereits wie ein ganz Alter. MCs wie Jeru fallen nicht vom Himmel, sie entwickeln ihre Skills im Kreise einer Chef-Posse. Jeru gehört seit »Manifest« zum Gang-Starr-Camp, glänzte auf den Posse-Cuts von »Daily Operation« und »Hard To Earn« und war auch bei der letzten Europatour dabei. Doch erst »Come Clean« zeigte die wahre Größe des sanften Riesen. Der Track mit dem Sound und der Wirkung einer chinesischen Wasserfolter avancierte wie Wu-Tangs »Method Man« ohne Umweg vom Undergroundhit zum Klassiker.

Damit war es abgemachte Sache, daß Produzent Premier mit »The Sun Rises In The East« ein Meisterstück liefern würde, seine bislang beste Arbeit ohne Guru. Schließlich ist »The Sun...« das erste Album der Gang Starr Foundation, und der Mann represents wie kein anderer Produzent. So wundert es nicht, daß die meisten Stücke dem klassischen Gang-Starr-Aufbau von gerappter Strophe und gescratchtem Refrain folgen, mit dem Unterschied, daß es keine Premier-Gang-Starr-Beats sind, die den Kopf nicht nur nicken lassen, sondern Premier-Jeru-Beats. Die sind ein wenig fetter, verschachtelter und oft gedoppelt und lassen viel Raum für Jerus Rap, der einfach super-präsent und voller »Positiviy« ist. Zwar fallen ihm - trotz mitgelieferter Respektadressen an alle »Sisters, queens und young ladies«- zum Thema Frauen auch nur »Da Bichez« ein, doch kommt Jeru mit Stücken wie »Ain't The Devil Happy« und »Jungle Music« (»They know one day we'll learn how to use it/That's why they fear our jungle music«) einem »Consciousness-Rap«-Album so nahe, wie man es '94 nur kommen kann.

OLIVER VON FELBERT

POLVO

Celebrate The New Dark Age

Touch And Go/EFA

Ist es vielleicht ein Zufall, daß ich mich nun schon zum zweiten Mal in einer Situation mit dieser Band beschäftigen muß, die haargenau dem Zustand ihrer Musik entspricht? Die Erschöpfung, zu angespannt um Schlaf zu finden, zu tief in den Knochen, um mit der Euphorie noch irgendwas anzustellen. Bleibt nur noch das Konstatieren der Stimmung. Beim letzten Mal versuchte ich Polvo zu interviewen. Statt zu antworten, starrten sie ratlos Löcher in die Wand. Eine Band, die nicht da ist, um Auskünfte an die Außenwelt zu geben, die nicht mal aus ihrer Auskunftsverweigerung eine Haltung ableitet. Ihre Welt dreht sich auch nicht von innen her um sich selbst. Vielmehr spielen sie gegen den Eindruck von ständigem Zeitstillstand an. Sie wollen diese Momente beherrschbar machen, indem sie einfach immer weiterspielen. Zeit als einziges Thema, das ist nicht eben greifbar.

Den Abstract-Rock muß man als Abgrenzung auch zum Alternative-Rock nun nicht mehr extra betonen. Das mag Polvo ermutigt haben, sich von den brachialeren Momenten der letzten Platte zu verabschieden, lockerer zu werden, obwohl sie kein vielfältiges Universum zur Verfügung haben, das sie zu begrenzen hätten, wie z.B. Gastr Del Sol. Sie richten sich im begrenzten Feld Punk/Rock experimentell ein. Die Songanfänge sind instrumental und zäh, dann kommt ein entfernter Gesang immer näher. Dazu gibt's peitschenschlagende, abgehackte Worte, die vor allem eins wollen: gut klingen. Genauso zäh wie sie in die Läufe kommen, genauso abrupt brechen die Songs ab. Damit demonstrieren Polvo, daß ihre Musik im Prinzip endlos ist.

Daß ich zu Beginn von Zufall spreche ist Absicht; das korrespondiert mit ihrer dunkleren, unabgesicherten, beinahe religiösen Zuversicht in den Lauf der Dinge. Und da werden sie dann leicht abergläubisch; den hippiesken Songtiteln von der letzen Platte

SPEX UNDERGROUND CHARTS

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-MITARBEITER IM JULI:

1) BEASTIE BOYS: Ill Communication (Grand Royal/EMI)
2) JERU THE DAMAJA: The Sun Rises In The East (Payday/ffrr/Import)
3) GASTR DEL SOL: Crookt, Crackt, Or Fly (Drag City/Import)
4) ALEC EMPIRE: Limited Editions 90-94 (Mille Plateaux/EFA)
5) MUTTER: Hauptsache Musik (Die eigene Gesellschaft/EFA)
6) ROBERT HOOD: Minimal Nation (Axis/BMG Ariola)
7) BECK: Stereopathic Soulmanure (Flipside/Fire Engine)
8) MARSHALL JEFFERSON: This Is Other Side (Other Side/BMG)
9) PALACE BROTHERS: An Arrow Through The Bitch (Drag City/Domino/RTD)
10) GIL SCOTT-HERON: Spirits (TVT/Import)
11) POLVO: Celebrate The New Dark Age (Touch And Go/EFA)
12) ARRESTED DEVELOPMENT: Zingalamaduni (EMI)
13) GOD: The Anatomy Of Addiction (Big Cat/RTD)
14) DIVERSE: Massive B Allstars (Massive B/Import)
15) TIMBER: Parts And Labor (Rough Trade/RTD)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM JUNI BEI GET RECORDS, ZÜRICH

1) Ronnie Jordan: Come With Me (12"; Island/Import)
2) Kruder & Dorfmeiser: G-Stone (12"; G-Stone Rec./Black Market Austria)
3) The Family Tree: Hang On To Your Pride (12"; Compost Rec./Public Propaganda)
4) Mistah Bello: Daddy On The Run (12"; Amber Rec./Public Propaganda)
5) Loose Ends: Brought Together By Curiosity (12"; Loose End Rec./Public Propaganda)
6) Diverse: Instant Grooves - Booty Rare Funk (Import)
7) Diverse: Earth Quake Breaks - Booty Rare Funk (Import)
8) Galliano: The Plot Thickens (Talking Loud/Polygram)
9) Urban Species: Listen (Talking Loud/Polygram)
10) DJ Krush: Dito (Typhoon Rec./Import)
11) RAD: Gotta Be (Soulciety/BMG)
12) Mondo Grosso: Dito (99 Rec./Import)
13) Diverse: Tempo-Latin-Reissue-Jazz (Right Tempo Rec./Import)
14) Sens Unik: Chromatic (Unik-Rec./SOUND Service)
15) Oneness Of Juju: African Rhythms (Black Fire Rec./Import)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM JUNI BEI HUMPTY, HEIDELBERG

1) Desert Storm: Psycho Drums Remix (Plastic City)
2) Winx: How's The Music (Sorted Records)
3) Hiroshima: Self Immolation (Dream Inn)
4) Nostrum 2 (Time Unlimited)
5) Sourmash: Pilgrim To Paradise (Prolecult)
6) Instant Zen: Fjord (Woom)
7) Pulse: Stay Calm (Creativ Wax)
8) Traxmann & Eric Martin: 1994 House Tracks (Dancemania)
9) Traumatic: Acid Voices (Noom)
10) Sharkimaxx: Clashback (Soma)
11) Lazonby: Sacred Cycles (Brainiak)
12) Phuture: Mental Breakdown (Strictly Rhythm)
13) Mark Lewis: Lax EP (Planet Earth)
14) Cyper: Taro (Sorted)
15) Delta Nine: War 196 (Drop Bass Network)

entspricht hier das mysteriöse Klotzen mit chinesischen Schriftzeichen, bunt abgespacten Coverfarben und einem Titel, in dem ein »New Age« hängt, wenn auch abgedunkelt. Doch den engen Raum, den sie ausweiten, grenzen sie auch wieder gegen sich selbst ab. Denn schon auf dem Rückseitencover geht's Pop-Art-mäßig weiter, da haben sie wohl sowas im Sinne, wie ihren eigenen Warencharakter zu überhöhen. Oder so. Jedenfalls sieht's gut aus, Stilisten die sie nun mal sind. Eine tolle Platte; uneindeutig, diffus, aber ohne Ambivalenzen zelebriert.

Sandra Grether

ARRESTED DEVELOPMENT

Zingalamaduni

EMI

Neulich in dieser Redaktion, Teile der Redaktion und freie Mitarbeiter anwesend.

N: Sind Arrested Development nicht eine Band, der man eigentlich skeptisch gegenüberstehen muß?

G: ...sind auf jeden Fall eine der wenigen HipHop-Bands, die auch im normalen MTV-Programm gezeigt werden...

C: Da ist auf einem Stück ein Wahnsinnssample, vielleicht kennst du das ja? Geht einem nicht mehr aus dem Kopf.

V: ...weiß nicht, kann da nicht so viel mit anfangen, geht mehr in Richtung R&B und hat diesen schlaffen Acid-Jazz-Vibe...

Pause. Anderes Thema. Dann dringt der Sound von Arrested Development wieder durch den Türschlitz.

G: ...mach doch mal den Scheiß aus, das nervt mich jetzt.

Am Anfang ihrer zweiten LP setzen sich Arrested Development den Bezugsrahmen: Bob Marley, Miriam Makeba, Curtis Mayfield, Isaac Hayes, Public Enemy, Tracy Chapman, Black Uhuru, Stevie Wonder, KRS One, Stevie Wonder, Gil Scott-Heron et al. Und danach wird exakt das fortgeführt, was auf Album 1 angedeutet wurde: Verfeinerung. Damit sind sie gar nicht so weit entfernt von der Musikalität des Gangsta-Raps.

Keine genialen Rhymes zu reduktionistischen Samples und Dope Beats, statt dessen Versöhnung von Rapper und Chanteuse, Sample und Song, Drums und Beatbox. Und die eigene Medienreflektion als simulierte Radio-Show interveniert das Naturschöne in Form von Vögelzwitschern. Es geht ums Ganze, nicht ums Fragment. Das und die Tatsache, daß sie die Wahl haben, ihr und andere Ghettos in Frage zu stellen, wirft man ihnen vor.

Arrested Developments Universalismus reaktiviert Vokabeln wie Everybody, all, united minds of America usw. Aufklärung gegen Unterdrückung, Befreiung durch Seelenfindung, Worte und Melodien gegen Waffen und Wahnsinn. Dieser schmale Grat zwischen Anti-Integration und Desintegration speist sich aus der Erkenntnis »I've seen the design of individualism and I don't want to be in it. The me generations a dis-ease!« Arrested Development haben so etwas Gutmeinendes, sich selbst zu Optimismus Animierendes, aber vor allem das Gespür für den richtigen Effekt, die passende Hookline, das überraschende Arrangement zum richtigen Moment. Let's all chant das emanzipatorische Projekt, da, wo sich afrozentrische Rhythmik als tribalistischer Exkurs geriert und Stammesgesänge zu Popmelodien umfunktioniert werden.

Die Konsequenz, daß zum potentiellen Sommerhit »Africa's Inside Me« MTV und Viva all get down for the united colors of Benetton, gehört dazu. Schließlich gehören Kollektiv und Kollektion zusammen...

Olaf Karnik

BECK

Stereopathic Soulmanure

Flipside/Fire Engine

Dieser obskure Independent-Sidekick des Major-Release »Mellow Gold« funktioniert wie ein Kommentarband zum Medienereignis »Beck«. Ein Kommentarband allerdings, der die Foucaultsche Kritik der Institution »Kommentar« schon mitbedacht hat, die Denkmöglichkeit eröffnet, dasjenige Produkt zu sein, welches seinerseits von »Mellow Gold« kommentiert wird (und so weiter ad infinitum). Außerdem steht ja, wie im Interview nachzulesen, zu der vorgesehenen Trilogie das angekündigte »In A Cold Ass Fashion«-Album noch aus (wiederum ergänzbar um ein viertes Seitenstück, die sehr lohnende »Loser«-Single mit dem Ausnahmesong »MTV Makes Me Wanna Smoke Crack« im thesenhaften Swinggewand) - zusammengenommen eine auf Enthierarchisierung bedachte Image-Produkt-Architektur.

Schon aus vertriebstechnischen Gründen ist »Stereopathic Soulmanure« der großen Öffentlichkeitszuwendung (vorerst) entzogen. So wie Beck damit seine eigene Vermarktbarkeit aktiv behindert, die Rezeption in Zižek-Manier verwirrt, erlaubt diese Zusammenstellung von Material aus den Jahren 1988-93 eine unaufgeregtere, enklavenhafte Betrachtung des ›Phänomens‹, das sich standhaft weigert, eben ein solches zu sein. Die Platte wurde eingespielt mit verschiedenen Musikern, die alle nur (Vor-)Namen tragen wie »Dallas«, »Lisa« oder »Anna«, mithin wie Beck selbst ihre ›volle‹ Identität samt Namen-des-Vaters nicht preisgeben. Programmgemäß bearbeitet Beck die musikalischen Achsen Westküsten-Hardcore und traditionsintensive Folk-Blues-Country-Aktualisierungen. Auch hier herrscht ein in mehrfacher Hinsicht rauher Ernst vor, die Texte sind witty, aber nicht ironisch, der musikalische Text anspielungsreich, aber nicht leicht dahin, sondern verhalten obsessiv. Henry Rollins wird überzeugend-überzogen reinkarniert (»Rollins Power Sauce«), Woody Guthrie und Johnny Cash dauerschillern eh auf dem Beckschen Spektrum und - gar nicht mal überraschend eigentlich - schleicht sich irgendwo Tom Waits herein.

Die (feministische) Strategie des »Masquerading« findet ihren visuellen Niederschlag im CD-Inlet, das Beck mit Affen- und »Star Wars«-Maske zeigt, wie eine ramponierte Cindy Sherman. Das Wunder liegt darin, daß hier jemand eine akademische Diskussion nachvollzieht, sie überbietet und auf sich selbst zurückbiegt, ohne sich als Kenner der Materie zu erkennen zu geben, gleichzeitig aber die relative Statik anderer, vergangener Experimente dieser Art (von Madonna bis, wie Kerstin Grether wohl zu Recht bemerkte, den Melvins) aufdeckt. Noch stärker als auf »Mellow Gold« wird die Beobachtung stilistischer, genremäßiger Unberechenbarkeit überlagert von der dramatischen Zerklüftung vokalen Vermögens: Nicht modulierend-virtuos, sondern radikal verfremdend, verunstaltend, auflösend geht Beck mit seiner ›Stimme‹ zu Werke, ohne sie identitätsstiftend zu erheben oder gar zur ultima ratio eines semantikbefreiten Schreis zuzuspitzen. Kulturanthropologen wie Greil Marcus dürften sich an diesem Meister opportunistischer Selbstverleugnung die Zähne ausbeißen.

Tom Holert

TIMBER

Parts And Labor

Rough Trade

Mit dem nächsten gefällten Baum ist es neun Uhr dreissig!« Wer das Vergnügen hatte, seine Jugend mit Serien wie »Bonanza« oder »Grizzly Adams« zu verschwenden, weiß wahrscheinlich: Amerikanische Holzfäller rufen gerne als Warnung und aus Freude »Timber!«, bevor ein Baum auf den Boden fällt. Timbers großartig-angespannte Musik vermittelt einen ähnlichen Eindruck: »Parts And Labor« ist ein Bild von einem Baum. Ein Sechszehnäster. Eine riesige, alte Dorflinde, die von Motorsägen und Äxten traktiert wird. (Die Mittagsschläfchen und Kaffeepausen der unrasierten Holzfäller spielt das Trio aus New York natürlich mit.)

Timber besteht aus Rick Brown (»The drums, a synth and things...«), Mark Howell (»Guitars, his trumpet, most vocals, etc.«) und Jenny Wade (»A bass or two...«). Der Ideenüberfluß der Band läßt ihr Album fast wie einen Sampler wirken. Einige Stücke erinnern an vergangene Schlau-Rock-Projekte wie Locus Solus oder Skeleton Crew aus der Prä-Knitting-Factory-Ära. Timber covern aber auch »Bad Education« von den genialen englischen Blue Orchids. In den frühen Achtzigern scheinen Timbers Wurzeln zu liegen, denn Rick Brown, der sehr wahrscheinlich als musikalischer Kopf der Gruppe fungiert, arbeitete schon in Bands wie Les Batteries, V-Effect, Fish&Roses und Curlew. Trotz dieser langen Karriere klingt die Band nicht wie ein ergrautes Ensemble einiger Alt-Avantgardisten. Timber wirkt frisch, angriffslustig und auf charmante Weise pathetisch.

»There ain't any songs to speak of«, bemängelte das Magazin ›Option‹. Das ist aber gerade der Witz an dieser Sache. Timber bauen ihre Stücke nicht wie Songs mit einer konventionellen Dramaturgie. Meist halten Soundarrangements das Ganze zusammen. Oft verteilen Timber die »Funktion« der Instrumente neu - »Los, Gitarre, jetzt bist du mal das Schlagzeug!« - oder sie benutzen die Akustik von Rick Browns Garage, um LoFi-Ambient-Regenmusik aufzuführen. Ein besonderes Händchen hat die Band für Blues-Sounds: Ein Stück von Nusrat Ali Fateh Khan inspirierte sie zu »A Passage To Pakistan«, das auch Ry Cooder nicht von der Bettkante stieße. Ideen bis zum Umfallen also. Ein großer Spaß. Avantgarde ohne Reue. Und überhaupt sollte für den Titel »I'm 30, I'm Having A Heartattack And I Just Wanted You To Know That« eine Rosenzüchtung nach ihnen benannt werden.

Christian Storms

GIL SCOTT-HERON

Spirits

TVT-Records/Import

Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, dann war Gil Scott-Herons letztes Werk in voller

LP-Länge »Moving Targets« von 1982. Es folgten einige Live-Aufnahmen und 1990 die ziemlich coole House-Single »Space Shuttle«, die zumindest in London ein mittlerer Club-Hit wurde. In der Zwischenzeit hat Scott-Heron allerdings geradezu exzessiv durch eben jene mittleren Clubs getourt. Regelmäßig alle ein bis zwei Jahre kam er vorbei, und weil es sonst nichts gab, sahen wir genau hin, wenn er etwas eingefallen wirkte und Furchen unter den Augen hatte, denn es hieß, er sei mit eben jenem »Angel Dust« erwischt worden, von dessen Gebrauch er immer so wortreich abriet. Das Schweigen des Gil Scott-Heron jedenfalls konnte gar nicht hoch genug bewertet werden, und daß er sich jetzt, in der Post-Reagan/Bush-Ära wieder äußert, macht die Theorie nicht unwahrscheinlich, daß die Weisheit von »Reflections« (»›B‹ Movie«; »Inner City Blues«) eine eigentümlich weise Leere hinterließ.

Jenes lähmende »This ain't really your life« der Reagan-Periode erklärt Scott-Heron auf »Work For Peace« mit einem Deleuze/Guattari-artigen »In general I believed that the general was politically dead«, um dann - wer könnte das außer ihm? - auf den »military-industrial complex«, auf »the military and the monetary« zu sprechen zu kommen. Scott-Heron sieht absolut die Notwendigkeit, sich als Älterer im Geschehen der Community zu situieren, so ergeht im ersten Stück eine differenzierte »Message To The Messengers«, in der er sich einerseits hinter sie stellt (und klarmacht, daß die Angriffe, die sich gegen sie richten, sich mit dem gleichen Vokabular damals gegen ihn wandten), Respekt aber nicht mit Kritiklosigkeit verwechselt und entsprechend seine Verständnislosigkeit gegenüber Sexismus äußert.

Ansonsten hat die Platte alles, was ihre beiden paradox anmutenden Anforderungen verlangen: ein Comeback ebenso wie ein Alterswerk zu sein. »Spirits« verbindet (»call it miscellaneous«, wie er bei Gigs öfter auf die selbstgestellte Frage hin meinte, was denn seine Musik eigentlich sei, deren Beantwortung auch hier wieder eine Seite des Inlets gewidmet wird) die grosse Ballade, minimalistische Raps, die funkelnde Geschliffenheit der Trilogie »The Other Side«, die wie kaum ein anderes seiner Stücke vom äußerern Erscheinungsbild auf so etwas wie Jazz beharrt, mit einer neuen revolutionären Demut. Er läßt keine Zweifel daran, daß der »Mississippi River« steigen und die »Santa Ana Winds« sich erheben müssen, aber er reflektiert auch seine eigene Rolle: Er wirft sich vor, immer ein wenig »too fucking wise« gewesen zu sein, den »Teacher« weist er zurück, rät das auch dringend den »Messengers«. Gil Scott-Herons neue Platte ist so gut, daß einem beim Anhören sogar die Existenz von Gottes »Spirit« doch wahrscheinlich vorkommt. It's a black thing...you would definitely understand.

MARK TERKESSIDIS

HANNAH MARCUS

Weeds And Lilies

Return To Sender/Normal Mailorder

Weil die Veröffentlichungen auf dem Normal-Sublabel Return To Sender nur über Mailorder in der Auflage von 2000 Stück zu haben sind, durften wir die ersten neun Releases nicht besprechen. In diesem Fall aber muß eine Ausnahme erlaubt sein, denn Volume X enthält keine Unplugged-Sessions oder Album-Outtakes von bereits eingeführten Bands, sondern stellt eine neue Songwriterin vor, die den treuesten unserer Leser mit dem vielleicht besten Track auf der Compilation »Hit Me With A Flower« in bleibender Erinnerung geblieben sein dürfte: Ich rede von Hannah Marcus und ihrem Song »Demorol«. Daß dieses Stück, ihre bis dahin einzige Veröffentlichung, auf einem Sampler mit San-Francisco-Folk rausgekommen ist, war schon ein kleiner Etikettenschwindel, denn Hannah Marcus lebt seit einiger Zeit in Los Angeles, und die hier versammelten neun Songs, zum großen Teil mit den Red House Painters eingespielt, haben mit der relaxt swingenden Coffeehouse-Atmosphäre bei Sonya Hunter oder Penelope Houston so viel zu tun wie, meinetwegen, Cornershop mit Weltmusik.

Pat Thomas meint, Hannah Marcus klänge wie Carly Simon auf LSD, und ihr Gesang gibt ihm recht. Aber das ist noch nicht alles: Jeder Ton ist vollgesogen mit Anklängen an die großen introspektiven Singer/Songwriter der 70er Jahre. Jetzt aber nicht an die Folk-Schule von Buffie Saint-Marie bis Judy Collins denken. Eher fühlt man sich an die kunstvoll mit haufenweise chromatischen Klavierläufen verschachtelten Joni-Mitchell-Sachen zwischen »Blue« und »For The Roses«, an den mittleren Tom Waits oder Laura Nyro erinnert, inklusive Teufelsanbetung, an den Fingernägeln kauen und Christkugeln als Ohrringe tragen. Mögen sich Mark Kozelek und seine Leute noch so sehr bemühen, ihre Stücke mit einem ätherischen Weichzeichner zu überziehen: Immer ist eine

LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK

Auf dem „Hit Me With a Flower"- Sampler war sie die Entdeckung, die junge Singer/Songwriterin und Pianistin aus San Francisco. „Weeds And Lilies", ihr Album-Debut, feat.: Stephen Strauß (Penelope Houston-Band) und Mark Kozelek (Red House Painters), ist eine sehr intime, sparsam instrumentierte Sammlung poetischer Songs und ästhetischer Klangskizzen, makellos interpretiert mit einer klassisch-schönen Stimme, die die besten Eigenschaften von Carly Simon und Judy Collins in sich vereint. Im Herbst wird Hannah Marcus zusammen mit Louis Tillett und Chris Cacavas erstmalig auf hiesigen Bühnen zu sehen und zu hören sein, bei der Return To Sender- Festival-Tournee.

RTS 10 - nur als CD; im Digipak
limitiert auf 2000 Stück; DM 24.95
exclusiv erhältlich über NORMAL MAIL ORDER.

Weitere Highlights aus unserem Versandprogramm:

Gastro Del Soul Crookt, Crackt, Or Fly **CD** (25775) **30,95** Endlich das zweite Album. Aufgenommen von MPLS Wiz Kid Brian Paulson.

Helium Pirate Prude Nach zwei Singles jetzt ihre erste Mini LP mit 7 Tracks; gegründet von Mary Timony (voc., guit) plus die Rhythm Section von Dumptruck **MLP** (25773) **17,95** / **CD** (25774) **20,95**

Palace Brothers Come In / Trudy Dies **CDsingle** (25477) **12,95**

Palace Brothers Horses **T-Shirt** (25758) **24,95** lila Shirt in XL mit weißem Aufdruck. Sehr schön gezeichnetes Pferd - kein Schriftzug.

Meat Puppets Too High To Die limitiert mit 10" !!! **LP** (25007) **22,95**

Royal Trux Red Tiger / Law Man **7"** (25759) **9,95** neue Single der Kultband um Pussy Galore. Schwerer 70er Blues-Rock mit Krach-Elementen. TIP!!!

Kim Salmon & The Surrealists Hell Is Where My Heart Lives **8-track CD im Digipak** (25750) **17,95**

Sonic Youth Experimental Jet Set **LP** (25771) **21,95** / **CD** (25772) **33,95** Limitiert in blauem Vinyl. Produziert von Butch Vig.

Thinking Fellers Union Local 282 Mother Of All Saints **LP** (18626) **28,95** / **CD** (18625) **31,95** Die zweite Scheibe von Thinking Fellers... 23 durchgedrehte Tracks, die jedes Herz erfreuen. Tip des Monats! Vinyl limitiert als Doppel LP

Unsere Versandbedingungen:
1. per Vorkasse mit Scheck oder Überweisung auf unser Postgirokonto Nr. 2973 94-509 beim Postgiroamt Köln (Zahlungsempfänger NORMAL Records) oder 2. per Nachnahme, Porto und Verpackung jeweils DM 5,–, bei Nachnahme zzgl. DM 3,– NN-Gebühr. Versand ins Ausland nur per Vorkasse, Porto DM 12,– **(Katalog anfordern...)**

NORMAL MAIL ORDER
Bonner Talweg 276 / 53129 Bonn / Tel 0228 / 22 06 55 / Fax 0228 / 22 16 56

Erschütterung hörbar, die sich gerade hinter den manchmal leicht designerhaften Arrangements wie eine durch Beruhigungsmittel sedierte Paranoia artikuliert. Insofern ist »Demerol« mit der Zeile »If I say there's a paradise, you must believe me, even if it's just the Demerol« tatsächlich der Hannah-Marcus-Theme-Song.

CHRISTOPH GURK

KYUSS

Sky Valley

WEA

Spätestens bei dem mit »I. IB« markierten, in psychedelischen Farben wegzischenden Instrumentalstück »Asteroid« wird klar, daß dies nicht bloß irgendeine weitere Dudelplatte, sondern - neben Soundgardens »Superunknown« - das bisher grandioseste, große, traditionelle Rockalbum der Saison ist. Ohne Scheiß und doppelten Boden. Weggetretener No-Grunge, bei dem nichts auf einen getrübten, slackeresken Überbau hindeutet. Drive, dive, abgleiten, auffangen, explodieren. Wenn schon Bilder, dann meinetwegen das von der guten Essenz aus den Pilzvergiftungen der Siebziger oder - für jüngere Crossoverhörer - Smashing Pumpkins auf Acid plus Trouble minus Sozialisationsprobleme in besser.

Wer vor kurzem die Liveinterpretationen der Kyusschen Industriealben »Blues From The Red Sun« und »Sky Valley« erlebt hat, weiß wohl eher, wovon ich rede. Unaufdringliche Stimmen verlieren sich im erdigen Srudel kratziger Gitarrenverstärker. Warmes Pulsieren, über das sich lila Soundschichten und tropfenförmige Diaprojektionen schieben, staubtrockenes Stampfen und Vorwärtstreiben, das Glühen in den Augen gestandener Can-Hörer, mitreißende Diskussionen über die Art des Gitarrentunings und die Folgen bestimmter Bratzlaute. Seelenverwandtschaftsbeziehungen zu den etwas zu oft bemühten Black Sabbath werden der Band so oder so angelastet werden, kann man nichts machen. Groß sind sie trotzdem. Groß, groß, groß (und weit unter vierzig).

MARK SIKORA

DRIVE LIKE JEHU

Yank Crime

Elemental/EFA

Drive Like Jehu sind die bessere Seite von John Reis, auch bekannt als Speedo aus der Rocket From The Crypt, in der er singt und klampft, textet und komponiert. Bei DLJ spielt JR nur eine von vier Rollen, nur eine von zwei Gitarren. Trotzdem ist DLJ sein gar nicht sooo stiller Liebling und die Band, die ihn viel mehr fordert, härter rannimmt und weiter stößt... »Und dann ist da die andere Seite, die sagt, Fuck, wer will schon gestoßen werden. Ich will nur ein paar Bier lüpfen und mit meinen Freunden einen rausrocken« (JR in Speed Kills). Dann wird der Gute wieder zur Rocket, die übrigens in Japan sensationelle Erfolge feiert.

Doch zurück zu DLJ und ihrer zweiten LP/CD, »Yank Crime«. Auf ihr wird mit John hart umgesprungen. Geschubst wird er, oder wie gesagt, gestoßen. Weit hinaus, noch weiter, über die Limits des Rockens hinaus. In eine Welt der Unberechenbarkeiten. In unerforschte Gefilde der Hysterie und Hypermotorik. In schillernde Zonen der menschlich schmirgelnden Zwischentöne. Ob er will oder nicht. Und es scheint ihm zu gefallen. Voller ungezügelter Energie packt ihn die Suche nach dem ultimativ nervösen, aufgeriebenen Muster, das fast alles fallenläßt, was nach Zusammenhalt riecht.

Dabei wird er vom zehnarmigen Schlagen des Trommeltiers und dem hoch verdichtetem Pumpen des Basses getrieben. Etwas später hängt er sich in die Muster seines alten Kumpels Rick, den er noch aus frühen Tagen bei ihrer alten Band Pitchfork kennt. Wie ein Truck ohne Bremsen sausen und schlingern die zwei Gitarren mit dem Rhythmusduomotor durch die S-Kurven ihrer selbstgeschnittenen Musik-Serpentine. Immer schneller, immer waghalsiger, bis zum viel zu frühen Schluß. Schnell gelebt. Aber bitte nicht früh gestorben.

LARS BRINKMANN

GOD

The Anatomy Of Addiction

Big Cat/RTD

Neulich habe ich mit ein paar guten Freundinnen, Tee und Kekse essend, noch einmal Peter Jacksons »Braindead« gesehen. Als der Film endete und sich die ersten Begeisterungsstürme legten, wurden wir uns schnell einig: »Braindead« ist im Grunde ein Film über Verantwortung. Gods neues Album ähnelt »Braindead« in punkto Klasse, ethischer Erhabenheit und Schwergewicht. Dieser sublime Brocken Indubstrialvoodoometal steht in einer musikalischen Ahnenreihe mit Albert Ayler, der elektrischen Periode Miles Davis', Throbbing Gristle, King Tubby, Prince Far-I und Public Enemy.

Vielleicht gehören God auch in das Genre »Nicht-Crossover«, das Mark Terkessidis zu Recht für Beastie Boys und Bad Brains einrichtete. God lösen die Extreme nicht ineinander auf, und sie suchen sich nicht die naturidentischen Aromastoffe heraus, um ihren Quark fruchtig abzuschmecken. Auf »Anatomy Of Addiction« feiern die Extreme eine Orgie. God besteht aus drei Bläsern, zwei Gitarristen, zwei Schlagzeugern und drei Bassisten. Und einer elektrischen Geige. Und einem Sampler. Die Musiker spielen, als ob sie Mitglieder in H.P. Lovecrafts Flying Circus wären. Die Ideendichte des Albums ist hoch genug, um Häuser darauf zu bauen. Der Besitz von kleinen Mengen dieses Albums sollte nicht strafbar sein. Oder um es mit Mark Sikora zu sagen: »God sind einfach zu gut für diese Welt.«

CHRISTIAN STORMS

DIVERSE

Massive B Allstars

Massive B/Import

Daß ich nicht müde werde, die Dancehall-Szene Brooklyns zu promoten, merkt man hoffentlich. Ganz besonders glücklich war ich natürlich, als ich vor kurzem ein Bootleg-Tape von einem Clash in New York vom letzten November in die Hand bekam, bei dem Stone Love, Rodigan und Bobby Konders mit seiner Massive Sounds Crew aufeinander losgelassen wurden. Dancehall Massive International: Kingston, London, New York in full effect beim sportiven messen der Bassfrequenzen und der Temperaturen der Dub-Plate-Specials. Um es kurz zu machen: Stone Love hält natürlich außerhalb von Jamaika niemand auf, so druckvoll gehen Rory, Wee Pow und Cancer an den Start. Cool war aber, wie Konders den armen Rodigan abgefackelt und auf einen traurigen dritten Platz verwiesen hat. Dabei wurde vor allem der Unterschied zwischen Soundsystems und Reggae-Disco deutlich. Mit MC Jabba hat er einen fähigen Introman an seiner Seite und er selbst bretterte ein Special nach dem anderen heraus. In the Mix und auch viele Massive-B-Eigenproduktionen.

Womit wir bei dieser Langspielplatte wären. Zählt man die House-Produktionen nicht mit, ist dies seine dritte LP-Veröffentlichung. Waren auf den Scheiben zuvor die HipHop-Remixe deutlich in der Überzahl, hat Konders diesmal davon die Finger gelassen. Dennoch wird hier zweimal mit Dope-Beats operiert, um die ganze Posse zu repräsentieren: Funkmaster Flex steuert zwei seiner feinsten instrumentalen Beat-Architekturen bei, einmal mit Salaam Remi, einmal mit Silva Surfer. Ansonsten purer Dancehall-Stoff.

Deutlich wird wieder, daß es ihm seit langem nur um eins geht, den amtlichen, aktuellen Sound zu produzieren. Amtlich ist hier zwar das meiste, aber nicht aktuell, weil die ältesten Stücke vor über zwei Jahren veröffentlicht wurden. Mit Makedas »Real Love« und Major Makkerals »Hot« geht nochmal der »Almshouse«-Riddim an den Start (wäre dies ein jamaikanischer Sampler, wollte das natürlich niemand mehr hören!). Professor Grizzlys »Hero« und Frankie Pauls »Two Timer« stehen für die letztjährige »Never Let Go«-Manie und die Sleng-Teng-Versions markieren mit Bajja Jedds »Ganja Smoking« die Jetztzeit. Allein für Half Pints »The Winner Takes It All« und Jack Radics Combination mit Shaggy, »Travelling Man«, lohnt sich aber diese Werkschau. Vielleicht ein kleiner Schritt für die Dancehall, aber ein großer für Konders. Und besser als die britischen Kollegen von Fashion allemal.

TOBIAS NAGL

TSUNAMI

The Heart's Tremolo

Simple Machines/EFA

Tsunami have been featured in most of the rock press and are darlings of the fanzine masses« (Info).

Sie sind die perfekten »Darlings of«, die My Bloody Valentine des amerikanischen Gitarren-Ambient-Pops. Kommen natürlich aus Arlington, der Unrest-Stadt. Doch im Gegensatz zu Unrest ist ihre radikale Hyperstilisierung zugleich verständlicher und weniger zugänglich. Denn zum einen wird die Disziplin Song nie aufgehoben, dann wieder sind sie weniger betont Pop, laut oder aufgedreht. Auch nie explicit mit irgendwas. Sie wollen nicht viel Aufhebens machen im guten Sinne, d.h. sie machen den stummen Aufstand mit vielen Worten, die sind sehr pointiert. Aber nicht so, daß es nach was klingen soll, sondern einfach so: Ihr Blick ist immer der Blick des Beschriebenen, sie sprechen nicht direkt von sich, meist benutzen sie die im Englischen so dankbare »You«-Wendung, womit sie sich meinen und von sich wegweisen. Außensicht läßt die Songs zerbröseln von innen.

Daß das ein durchkalkuliertes Prinzip ist und kein Gelaber von mir, wird sehr deutlich in der Radikalität ihrer Präsentation. Denn nirgendwo auf dem CD-Cover ist aufgeführt, wer in der Band denn nun für die Texte verantwortlich zeichnet. (Es gibt hier übrigens zwei Frauen, die für Gitarre und Gesang zuständig sind, zwei Män-

SIRIUS

MIT HANS NIESWANDT

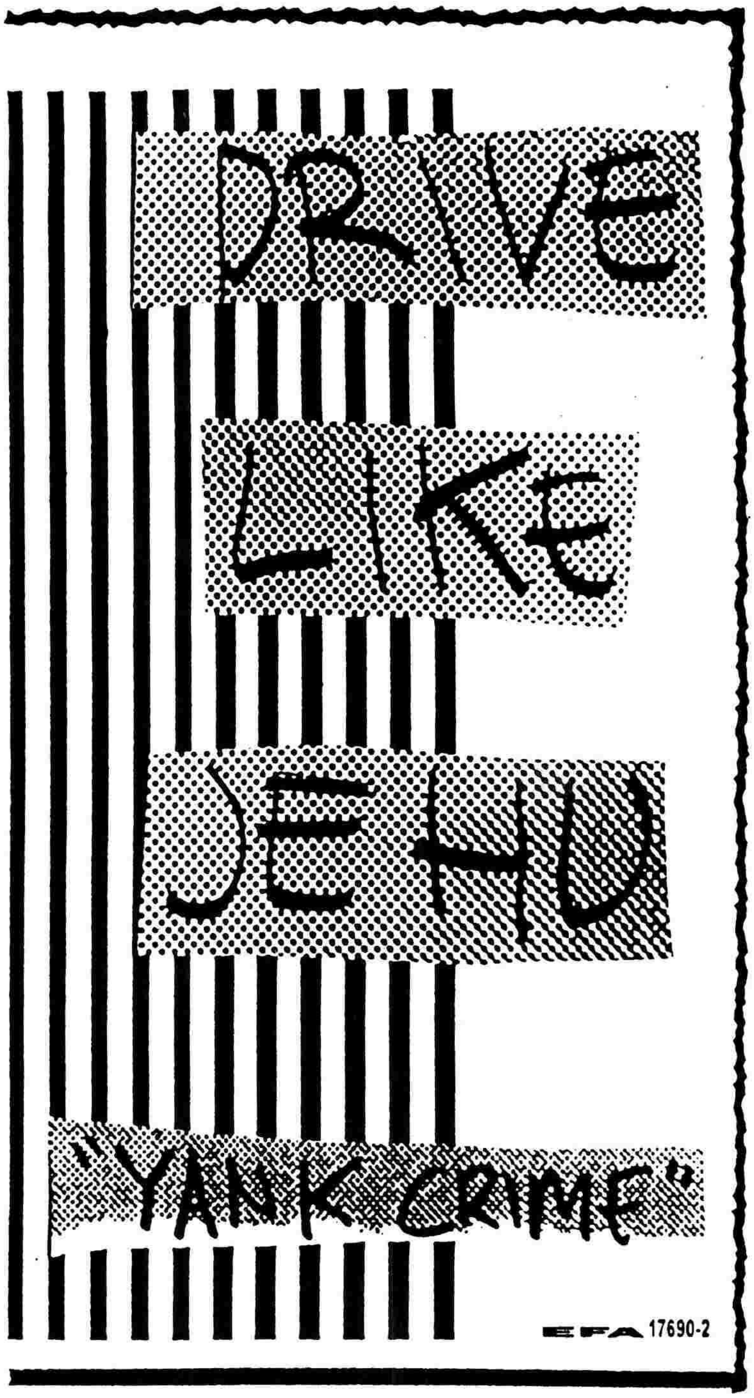
Yo, neulich war ich in San Frandisko, was seitdem auch meine neue Lieblingsstadt ist. Anstelle der üblichen Jubelkritiken und Hymnen auf monatlich wechselnde und doch immergleiche Genies, erzähle ich euch erstmal, was da so los ist. Mein Gewährsmann ist **NEON LEON**, ein dort aufgewachsener und wohnhafter Sänger, DJ, Produzent und Freund, der unlängst mit zentnerschwerer Plattenlast in Europa unterwegs war, nicht zuletzt bei uns in der Nachbarschaft. »In San Francisco ist niemand real«, sagt Leon, als wir die Castro hochgehen - die Hauptstraße der Homosexuellen. »Am wenigsten die Gays. Sie leben hier in ihrer kleinen Traum-Welt, wo sogar die Polizisten schwul sind.« Näselnde Stimme von hinten: »Excuse me girl, I AM real!« Leon: »Wenn du real wärst, hättest du gesagt: ›Excuse me girl, get the fuck out of my way!‹«

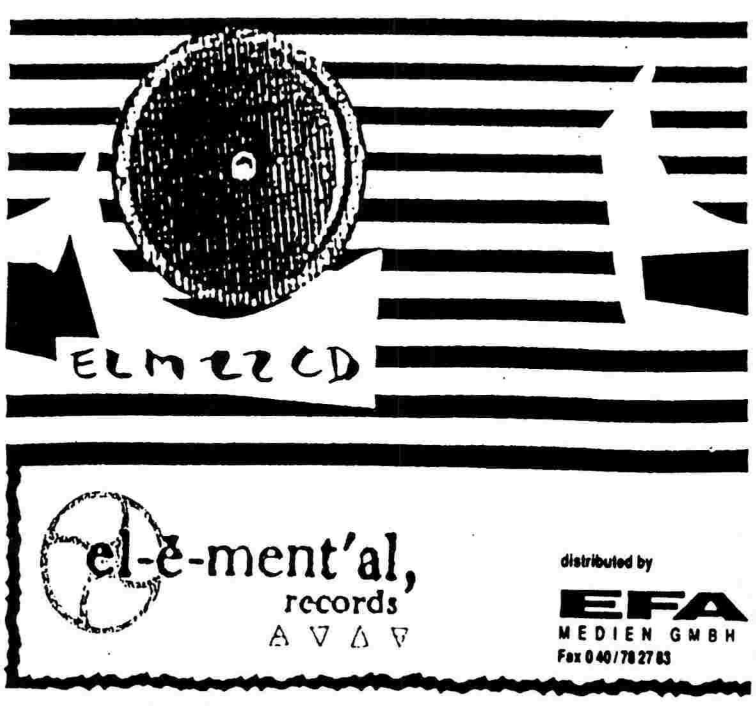
Abends war dann natürlich großes Clubben angesagt. Aber nicht so eilig. In dieser Stadt nimmt man sich Zeit. Man besucht sich gegenseitig. Fünfstöckige Häuser wie in Köln, in denen Menschen übereinander wohnen, gibt es nicht. Entweder Hochhaus oder Reihenhäuschen. Alle wohnen in solchen schmucken Häuschen mit Hintergarten. Keiner raucht, keiner trinkt, aber jeder hat einen dicken, fetten, hochgetuneten Bong auf dem Wohnzimmertisch. Im Laufe eines »Abholvorgangs« (dem langwierigen Einsammeln aller Ausgänger) läßt man sich an einer ganze Menge Wohnzimmertische nieder. Weil alle ganz arm sind, latscht man dann meistens, Berg rauf, Berg runter, dafür ist San Francisco ja berühmt. Dafür muß man nirgendwo Eintritt zahlen, sondern im Gegenteil, wird schon an der Kasse bevorzugt behandelt. Geschehen bei »The Box«, ein Mords-Warehouse, in dem schon zu früher Stunde (es war noch nicht mal Mitternacht) 800 glückliche Partykinder in allen Hautfarben, Haarlängen, Hosenweiten und Hüftumfängen zum 1a-Abgeh-Housesound einer DJ, die aussah wie Doris Volk (nur mit silbernem Brillengestell), zelebrierten. Hier ein Breakdancegrüppchen, da ein paar Voguer, die Musik so angenehm zwischen Armand Van Helden und optimistischen Garage-Liedern changierend - eine gelassen-spektakuläre Angelegenheit. »Alle schwul«, so Leons Kommentar. »Was ist mit den Sexymädchen in den Wonderbras und Hot Pants?« - »Alle schwul, die besonders.«

Nächste Station: »Lift«. Laut Leon war »The Box« Pophouse, jetzt würden wir zu den »real Children«, zum Deephouse-Place gehen. Die Location: Im vierten Stock, irgendwo in einem anderen Warehouse. Vor der Tür ist ein Super-Abhäng-Parkplatz, wo auch nachts um fünf noch blutjunge Rucksackmexikanerinnen zu viert aus ihrem skunkverqualmten Toyota steigen. Treppe rauf, Treppe runter, so heißt hier das angesagte Programm. Ständig gibt es neue Gründe, ein Auto aufzusuchen. Oben findet man eine weitläufige, dustere Bude, diverse Sofa-Séparées, ein HipHop-Floor, ein Housefloor mit Dachschräge, den an diesem Abend Emotive-A&R-Mann Tedd Patterson mit benebelndem Ultra-Deephouse schwängert. So ähnlich muß die Stimmung damals in Mamas Bauch gewesen sein.

Typische Alibi-Überleitung zu ein paar Platten. Typische Platte für diesen Club: »That Sound« von **RALPH FALCON FEAT. DOROTHY MANN** (*Miami Soul*). Mit das Beste, was Murk je produziert haben - das ist definitiv der Sound. Ralph Falcon in massiver Drum&-Bass-Kontrolle, dazu entfacht Dorothy gewaltigen Sturm und Drang - sie muß ihre Phase haben, und zwar jetzt! Mixt sich übrigens köstlich in »To The Bassic« von **F.I.N.E.** (*Lifeline Records*) - nichts anderes als eine neue Division von Digitrax Int. Enstanden im Hinterzimmer-Studio des Delirium-Shop Köln, ist »To The Bassic« schon ein rechter Hammer. Jürgen »Power« Paape hat produziert, und er hat es druckvoll getan. Sein Track trifft haargenau den Nerv der jungen, europäischen Club-Kids - etwas schneller, etwas mehr Power, etwas mehr Upliftment, etwas mehr Knalleffekt als bei US Deep House, aber trotzdem diesem ganz verpflichtet. Wer Stickman, Terrence Parker und Italo-House mag - den »Friends-Mix« auschecken! Brillanter Einstand für ein Label, von dem ich hoffentlich noch viel spielen darf. Bis zum nächsten Mal.

LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK





ner für den Rest.) Da geben sie sich geschlossen, wie sie auch im Klang auf Einheit setzen, ja, sie brauchen ihre sperrige Virtuosität, weil sie die Monotonie brauchen, weil alles immer so weitergeht. Ihre Definition von Laut-Sein: »Loud is as loud does...you think they listen when you scream it like they said but your face a shade of red your veines are twitching...loud is in the static it's buried in the attic it registers under what's said.«

Sie haben keine Melodien, die von den Instrumenten kommen, aber sie haben einen Gesang, in der Nähe von Joni Mitchell, der völlig unvorhersehbar eigene Melodien entwickelt. Sehr dynamisch, sehr gesetzt, aber immer haarscharf neben Zuschreibungen wie »gekonnt«, oder noch schlimmer, wenn's um Frauengesang geht: Talent, gute Stimme, Natur also. Da steckt viel Verfeinerungsarbeit drin und tonnenweise Kaffee plus schlaflose Nächte, also der fatale M.B.V.-Teufelskreis. Allein folgende Zeile schon lohnt den Kauf: »You're just a cold old square with dark circles under her eyes and you know it coffee isn't food though you try and tell yourself you'll never sleep you always do in the morning.«

SANDRA GRETHER

ULTRAVIOLENCE
Life Of Destructor
(Earache/IRS)

Vogelgezwitscher. In einem ruhigen, beschaulichen Wohnviertel Nottinghams steht ein Fenster offen. Aus dem ersten Stock plockert ein fetter Bassfrequenzbums. Stampf, stampf. Ein Frauenstimmensample haucht gelangweilt »Hardcore Motherfucker. Hardcore Motherfucker.« Wieder, wieder und wieder. Das erste Mädchen auf der Straße fragt seine Eltern, was zum Henker das denn nun wieder zu bedeuten hat.

Es geht zumindest nicht um das Ende der Welt, wie wir sie kennen, sondern um das erste, große Joint-Venture zwischen einem unbekannten, radikalen, lokalen Techno-/Industrial-/Noise-Act und einem wohlbekannten, radikalen, lokalen Grindcore-/Death Metal-/Avantgarde-Label.

Ultraviolence aka Johnny Violent ist tatsächlich nicht so ultraultra, wie das der Name suggeriert oder die drei Tracks der »I, Destructor«-EP und die OLD-Remixe vermuten ließen. Beim ersten Hören im Homestudio war ich zugegebenermaßen ziemlich weggeblasen, aber mit etwas Abstand und über die eigene, nicht so übersteuerten Boxen bleibt »Life Of Destructor« ein heftig hämmernder Bastard von einem Glasfasermonster mit Maschinengewehrfeuer, apokalyptischen Titelfindungen und ein paar wunderschönen »Destroy«-Jauchzern. Diverse Technotypen sind da zwar mittlerweise einen ganzen Tick fieser (siehe teuflisches Terrordomegetucker) aber das Konzept Earache-Techno finde ich immer noch ziemlich klasse.

MARK SIKORA

REVEREND HORTON HEAT
Liquor In The Front
EastWest

The Guilty will be punished«, sagt Doof Lundgren, und vielleicht kann endlich mal jemand den Herrn hinter der Theke des Horton Heatschen Kramladens aus dem Anzug schlagen. Dafür etwa, daß man hier schon wieder eine leblose (Neo-)Rockabillynummer auf dem Kassenbon hat, die auf nichts hinweist, außer darauf, daß die Stary Cats schon immer scheiße waren und Ronnie Dawson es auch besser verdient hätte. Oder für diesen pißbartleblöden Scherz mit dem »Clou«-Piano inklusive lustiger Tröte und Rülpsern.

Als echte Butaris-Frisur reißt es der Reverend dann leider doch wieder raus, mit raunchy-sinistrem Surf, mit durch die Polypen gepressten Rockern, einem süßlich-morbiden Engtanz mit dem Nachtwind, der ja mehr weiß, als wir alle miteinander, und was er sonst noch in seinem Angeberjackett parat hat. Eine »Jezebel«-Version etwa, der man nichts Schlimmes nachsagen kann, außer daß man damit gerechnet hat, RHH auch noch an dieser verruchten Blume (1. Könige 16.31, 21.15, 23 usw.) riechen zu sehen. Halbkriminell slick und kalkuliert alles, aber warum sollte man dem Reverend übelnehmen, daß sein Geschäft nicht an einer schattenlosen, ungeteerten Straße ohne Namen liegt? Da wohnen ja schon so ziemlich alle, die er zitiert. Mit nichts in der Tasche.

HARALD HELLMANN

BOO-YAA T.R.I.B.E
Doomsday
Bullet Proof/IRS

HOUSE OF PAIN
Same As It Ever Was
Eastwest

House Of Pain zitieren für den Titel der LP Talking Heads David Byrne aus dem Song »Once In A Lifetime«. Völlig zurecht! Das Gleiche wie immer wie immer wie immer. Das Schlimme ist, daß unter Everlasts ewig gleicher, sonorer Hump- und Hau-Stimme die Beats von Lethal völlig untergehen. Wer seine Kanäle trennen kann, hört vocalseitig die krude Affirmation des Supermackerstatus von Everlast, der immer mehr von seinem Mainstreamrockerdasein offenbart. Da werden Queen, Steven Tyler, Pearl Jam und Henry Rollins zitiert. Bei Lethal dagegen wird Mark 45 King on gaelic zitiert. Schade eigentlich, daß er eben allzuoft die dicke Trommel für Everlast auspakken muß, damit Everlast seinen Einsatz auch findet. Shame As It Ever Was. Aber der Wunsch nach einer Instrumental-Version, der kann bestehen.

Ganz anders, viel netter, viel schöner und vor allem wieder voll fett. HaHa. Die Samoaner beschweren sich zwar, daß die Platte wieder irgendwo in einer Plattenfirmenschublade verkommen sei; aber wer will beim besten Entwurf für den neuen Sound von Public Enemy schon Monate zählen? Denn das ist nur der eine Teil des Soundentwurfs. Der zweite ist übel schwitzender, schmierig zäher prä G-Funk. Entstanden aus der Sicherheit, die einem die Nestwärme der großen, schweren Familie gibt. Nicht natürlich, sondern leider gibt es noch den Dis gegen die »Gangstas Of The Industrie«, ansonsten aber liegen sie, ihrem Gewicht und der Schwere des Entwurfs entsprechend, tief.

Wobei tief hier bitte als Assoziationsbogen zu deep zu betrachten ist. Und schwer hier den Körperschweiß an einem viel zu heißen Tag meint. Das Gefühl der Unbeweglichkeit, weil sich die Zähigkeit von »Death Row California« um den Körper gelegt hat. Um im Anschluß dann wieder den besten P.E.-Entwurf folgen zu lassen, seit P.E. ihre »Greatest Misses« in den Sand setzten. Was genau den Wechsel im Sound jeweils veranlaßt, dafür gibt es keinen Anhaltspunkt. Soll heissen, daß diese Platte keinem stringenten Sound-Konzept folgt. Was aber merkwürdigerweise in der Gegenwart des East-Coast-Einheitlichkeits-Rollback grad mal nix macht. Boo Yaa Tribe geben Versatility einen guten Namen. Und das ich sowas wieder mal schreiben würde, darauf einen Akebono zum Gruß. Polynesien rules, by the way.

LARS KON TIKI FREISBERG

LOU BARLOW AND HIS SENTRIDOH
Dito
City Slang/EFA

DINGLE
Red Dog
New Alliance/RTD

Wie ich aus dem Info entnehme, nennt Lou Barlow das Zeug, das er bei diversen Kleinstlabels in allerlei Ländern (Mint, Little Brother, Lo-Fi) rausgebracht hat und das jetzt auf einer Compilation gelandet ist, tatsächlich »Losercore«. Ich nehme mal zu seinen Gunsten an, daß das ein guter Scherz und keine Selbststilisierung ist. Barlow hat offensichtlich die ganze Zeit, in der er mit Sebadoh musikalisch immer verträglicher wurde, das Zerstörungswerk der ersten beiden Sebadoh-Platten im kleinen Rahmen fortgesetzt. Hier liegt die Betonung auf einem existentialistischen Singer/Songwritertum: Kleine geräuschvoll-kaputte Preziosen der persönlichen Erschütterung sind der Kern, gespielt an melancholischen Sonntagnachmittagen im eigenen Wohnzimmer. Ausgangsfeststellung ist wohl: »I don't like who I see in the mirror.«

Stand man vor dieser Art Problem, bestand eine gängige Lösung darin, sich in eine Liebschaft zu verstricken, von der man sich zweierlei therapeutische Wirkung versprach: 1.) abstrakte Errettungen, als Scheitern konzipiert; 2.) einen guten Schuß echtes Leid, damit endlich mal was passiert. Währenddessen und danach packt man seine Gefühle in neue Stücke. Barlow hat schon gemerkt, daß diese Art künstlerische Option nicht mehr so ganz funktioniert, dennoch gibt er sich dem »relying in illusions of a love that saves your soul«, dem »helpless heartbreak« hin. Ich-und-die-Frauen ist das Thema der zirka drei Millionen Stücke auf dieser Platte.

Diese Art Schmerz ist fast eine Art Idiom geworden, und Barlow bricht beim Singen seine Stimme, weil er sich wohl selbst darüber im klaren ist: »Stuck in the mud of indecision/girl, I need a girl/don't need a girl, don't need you.« So kommt es wenigstens zu (un-)gewollt komischen Momenten: »It's only good when you smile, girl, it's no fun if you don't come.«

Eines der beklagenswertesten Ereignisse der letzten Jahre ist sicher die Auflösung von Slovenly, aber vielleicht hat ihre letzte Platte, »Highway To Hanno's«, tatsächlich ihrer Musik einen fast endgültigen Ausdruck verliehen. Wenn man Dingle, das Projekt von Sänger Steve Anderson und Bassist und Gitarrist Scott Ziegler (der mittlerweile wieder notorische Greg Ginn spielt auf ungefähr der Hälfte der Stücke Gitarre), quer zur letztes Jahr erschienenen Overpass hört, der Band von Rob Holzman und Tom Watson, dann fehlen auf jeder Platte deutlich die anderen Musiker. Während auf Overpass noch ein Slovenly-Unterbau zu hören war, die Platte ansonsten aber im knarzig-uncharismatischen steckenblieb, so gelingen Dingle zwar moment-

weise, besonders bei verschiedenen Instrumentals, idiosynkratische Erhabenheiten, ansonsten zerfasern sie zu Einfällen und gehen potentiell einfach über zu einem etwas sehr heiteren Spinnertum.

Verglichen mit Overpass würde ich aber trotzdem definitiv hier zugreifen, schon weil sie pfeifend das Ende des Barlowschen Spaß-am-Leid parodieren, der letztlich doch die alte Rhethorik des gebrochenen Rockstars auf dem Badewannenrand Platz nehmen läßt: »I never want anything/I refuse everything/I don't want a kiss/I want to be left alone.« Das Ende der solipsistischen Forderung »Girl« lautet schließlich verbittert: »My memories, all the circumstances, that's all I ask.«

MARK TERKESSIDIS

BAD LIVERS

Horses In The Mines

Quarterstick/EFA

Schon das Cover setzt auf Tradition pur: So als ob Bluegrass-Alben nur im (fast) authentischen Folkways-Plattencoverdesign erscheinen dürften. Auch der Inhalt ist mehr Pro-uraltes-US-Mountain-Gesinge, als ihr 92er Debüt »Delusions Of Banjer« es vorgab. Was damals ein wenig zu Novelty-Scherzmäßig geriet (drei Typen aus Austin, Texas, die einer x-beliebigen Grunge-/Core-Band entsprungen sein könnten, greifen zu Banjo, Fiddle und Standbass und zeigen, daß jedes Speedmetalsolo doch nur ein mittelmäßig schnell gespieltes Bluegrass-Instrumental ist etc.) und durch upgespeedete Coverversionen von Motörheads »Jailbait« oder »Lust For Life« der Herren Pop und Bowie zusätzlich einen Fun-Punk-artigen Nachgeschmack erhielt, ist auf »Horses In the Mines« zu einem gelungenen Mitteldingens zwischen althergebrachter Tradition und aktuellem musikalischen Geschehen geworden. Entwicklungsbedürftig bleibt einzig die Bluegrass-immanente Sing-their-hearts-out-Komponente, die beispielsweise bei Freakwater wesentlich ergreifender hervortritt.

Vor den Ohren und Augen beinharter Traditionalisten aus hintersten, tiefamerikanischen Winkeln (Appalachian- oder Ozark-Mountains) hätten allerdings sowieso nur Freakwater eine mittelprächtige Chance des Bestehens. Die Bad Livers dagegen würde man wohl zuerst zum Frisör schicken, bevor sie überhaupt einen Ton spielen dürften. Sicher ist sicher.

ANDREAS SCHIEGL

THE (EC) NUDES

Vanishing Point

Recommended Records/EFA

Als ich die neue CD von Chris Cutler in den Händen hielt, war ich erfreut und skeptisch zugleich. Jahrelang hatte ich mich nicht mehr um seine Musik gekümmert, und spätestens mit seinem langsamen Verschwinden bei Pere Ubu verlor ich Cutlers Spur, ohne darüber weiter traurig zu sein. Chris Cutler gehört für mich einer vergangenen Zeit an: Das war der Mann, an dessen Tür ich 1983 bei einer Klassenfahrt nach London geklopft hatte, woraufhin man mich in ein Plattenlager hinter geschlossenen Holzrolläden einließ, wo ich - als einziger Kunde ever, wie mir schien - die Bestände von Cutlers Label Recommended Records durchstöberte, ohne daß sich die Belegschaft dadurch davon abhielten ließ, weiter irgendwelche Plattenpäckchen nach Übersee zu schnüren. Mein erstes Independent-Erlebnis, als Independent noch eher politische Haltung und musikalische Avantgarde konnotierte als Verkaufseinheiten-Maß und Major-Supermarkt.

Das dachte ich, als ich Cutlers Namen auf einem gewohnt handgepinselten (»Wir sind unabhängig, weil wir alles selber machen« - ich meine das nicht blöde) Cover des Trios (EC) Nudes entdeckte.

Und mit der ersten Sekunde Musik waren dann alle Zweifel und Vorbehalte weggeblasen. Zugegeben: Cutlers Stil hat sich nicht verändert, man hört noch immer das Klirren des Lamettas an seinem Becken, man hört geradezu den mit Plakafarben gemalten Baum auf der Bassdrum. Aber »Opening«, mit der wild jodelnden Amy Denio, ist derart kraft- und lustvoll gespielt, daß mir die Spucke wegblieb: Wenn die Band noch 1994 mit solcher Begeisterung diese alte Musik (die durchaus auch im Art-Bears-Kontext hätte erscheinen können) hervorbringt, ohne je den Eindruck zu erwecken, lediglich etwas Altes warm zu halten - dann kann ich als Hörer auch nicht anders, als jede Nostalgie fahren zu lassen und diese Musik als immer wieder neue Energiesalve zu erleben.

Und gerade in der kleinen Besetzung gelingt es, Kraft zu bündeln: Wie Leute den überwiegend akustischen Instrumenten (Akkordeon, Saxophon und Schlagzeug) solch eine Massivität entlocken, versetzt mich einfach in Staunen. Nichts ist peinlich hier, sogar die gewollt exi-

LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK

Lush

4 AD is licensed, marketed and distributed by Rough Trade Rec. GmbH, Eickeler Str. 25, 44651 Herne, Tel. 02325/697-0, Fax 02325/697-222

split

RTD CD 120.1905.2 · RTD LP 220.1905.1

Das neue Album der „4AD Königinnen" (Zillo)
„...there' s a band bristing with resentment, heartbreak and anger... (NME, 4. Juni 94)
Produziert von Mike Hedges
(The Cure, Banshees, Beautiful South)

4AD ROUGH TRADE

stentiellen Lyrics scheinen nur den Zweck zu haben, Amy Denios Stimme als Instrument hörbar zu machen, und da fällt es mir dann auch gar nicht ein, mich an dem etwas björkhaften Gesangstil zu stören. Cutler und Freunde sind für mich der Inbegriff undoofer Kammermusik heute.

MARCEL BEYER

THE ORB
Pomme Fritz
Island/BMG

FUTURE SOUND OF LONDON
Lifeforms
Virgin

The Orb machen ein kleines, putziges LP nach endlosen Formatterror-Exkursen, und Future Sound Of London nach endloser Abwesenheit eine Doppel-CD. UK-Ambient von der Stange. Geräuschkulissen für alle, die das Morgen gegen den Rollstuhl eintauschen möchten. Halt, möchte man rufen, Ettikettenschwindel, Endlösung.

Recht hat man da bei der Lebensformen-LP. Chorsounds von der Messe, Pianokitsch, Flächen, verschenkte Produktivkraft. Future Sound Of London hätten, richtig eingesetzt, in der Zeit, die sie für diese Platte verwendet haben, gut und gerne 82.437 Big Macs verkaufen können. »Ein tönendes Pendant zur Komplexität, dem Chaos und der Befremdlichkeit, die uns täglich umgibt« (Presse-Info), sollen sie da geschaffen haben, einen Spiegel. Zu hören ist nur ein Rahmen aus gut gelesenen Bedienungsanleitungen und schlecht vergewaltigten Pottwalen. Ähnlich wie die letzte The-Orb-LP (Dreifach, Schwein vorne). Sich dann dennoch eine neue anzuhören, ist eigentlich tapfer. Man tut's aber gewissenhaft, und es hat sich gelohnt. »Pomme Fritz« ist, wie der Name schon verspricht, anders. Es groovt nicht mehr. The Orb haben alle Reggae-Bässe wegeditiert, und sich ganz auf das symphonische Flirren von Stimmen, Cut Ups und anderem Unfug der Sample-Technik verlassen. Kaum ein Stück, das nicht von der Quantisierung abhebt und sich hörspielartig durch die Toiletten der Weltgeschichte spült. Das Ganze klingt sehr deutsch, sehr maschinistisch, sehr antik und schlimmstenfalls nach Vollenwaider. Gut. Aber man darf dieser Platte nicht vorwerfen, wie ein guter Joint alles zu verwischen, was einem an der Welt irgendwie liebenswert erscheinen könnte. Zwischen Kitsch und Akademie wird das Gequassel auch immer obsoleter.

FSOL müssen sich halt erst noch das Marktsegment, das The Orb mittlerweile mißhandeln können, erschleimen. Es ist allerdings mehr als eine Befürchtung, daß FSOL bei soviel Gesülze eher mal den zweiten Bildungsweg wählen werden.

SASCHA KÖSCH

BERND BEGEMANN
Solange die Rasenmäher singen
Rothenburgsort Records/EFA

Heile heile Jugend. Die Renaissance der Kindheit und Jugend. Man hört wieder mehr Leute davon erzählen. Oder fällt es nur jetzt unangenehmer auf? Begemann, der letztes Jahr das überfällige Statement zu Rezession und Homerecording machte, der unter Reinecker-Verdacht stehende Mann für die feinen Unterschiede, ist auch hier nicht ganz abgeschlagen vom Trend. Nur, daß es jetzt langsam eng wird. Nach den rezessiven nun die regressiven Momente des Homerecodings. Die Produktion im Heimischen lädt nicht nur dazu ein, jetzt erst Recht weltverbundene-selbsterfundene Technik-Programme abzuspulen, sondern auch die alten Zeugnisse und Top-20-Charts-Mitschriften nochmal rauszukramen. Das ist mindestens niedlich, wenn nicht mehr, wie diverse von Sascha Kösch favorisierte Bands in den letzten Monaten gezeigt haben.

Aber nicht, wenn Begemann als nostalgischer 30jähriger damit einen bunten Abend der Jugend veranstaltet. »Bist Du dabei, bist Du dabei, der Tank ist voll die Straßen sind frei«. Es sollte eine Growing-Up-Platte werden, aber was sind das für trostlose begriffsleere Beschreibungen der Adoleszenz-Zeit! Man »tanzt und spielt und lacht«. SPD-Jugend, der Inbegriff eines Denunzierens aller feinen Unterschiede. Und die Musik: Locker-Flocker-Schnipp-Schnapp. Die groovigen virtuosen Präzisionen der letzten Begemann-Platte sind hier nur partiell vorhanden. Der Groove ist kein gerngesehener Gast in diesen deutschen Straßen: »Dieser Morgen ist wunderschön. Doch schlag' ihn Dir aus dem Kopf. Nur die Dinge, die dich bedrohen sind real. Es gibt kein Entkommen vor dem gemeinen Spiel. In einer deutschen Straße«. Vorgetragen im Ton eines Realpolitikers: So läuft der Hase, Leute!

»Ich will dieses Land verstehen«, erklärte er auf »Rezession, Baby«, nun, er hat es verstanden. Er beschwört hier nicht die Identitäten aller Lebenslagen und Schichten, um ihnen im jeweils folgenden Satz den Boden unter den Füßen wegzuziehen, er trampelt vielmehr mit seinem poetischen Realismus den Boden so richtig schön glatt. Als politisches Statement genügt ein substanzialisiertes »Wir«, das Gemeinsinn-Wir, das Sinn-Wir, das sind wir: »Solange die Rasenmäher singen, kann uns nichts passieren«. In ironisierender Absicht von einem Männerchor vorgetragen; perfide. Wohl dem, der noch einen Rasenmäher und einen gepflegten Vorort hat.

Begemanns Vorliebe für die Kellersche direkte Romantik des Herzens als Kritik am verfälschten kompensatorischen Geltungsbedürfnis der unromantischen Code-Jugend kennen wir ja schon. Aber auf »Rezession, Baby« gefiel er mir noch mit seinen der Kommunikation verpflichteten Weigerungen, sich zwischen dem »sicheren Unglück« und dem »unsicheren Unglück« zu entscheiden. Jetzt setzt er auf das »sichere Unglück« der Gegenwarten und das ist SPD-Wahlkampf und das sichere Glück der Vergangenheiten, das ist... Regression, Baby!

KERSTIN GRETHER

VELOCITY GIRL
¡ Simpatico !
SubPop

Ihr Album »Copacetic« soll in den ewigen SubPop-Verkaufscharts allen Ernstes direkt hinter Nirvanas »Bleach« rangieren. Ist mir zwar ein Rätsel, wie so etwas möglich ist, halte ich deren Debüt immer noch für ein ziemlich blödes, weil dumpfes Spiel zwischen ungebändigt verzerrten Klampfen und einem sich um schwache Melodien kümmerndes Schülerinnenstimmchen, aber egal. Denn man ist ja noch jung, lernt dazu und wie schnell sowas geht, zeigt uns »¡Simpatico!«. Die Stimme Sarah Shannons bleibt nicht mehr an irgendwelchen klirrenden Hochtönen hängen, sondern fließt jetzt so frischklar daher wie Bergkristallwasser. Sie hat nun auch endlich einen Jungen zu ihrer Seite, der es mit seinen herzenswarm, romantisch eleganten Gesangslinien nicht nur äußerst geschickt versteht, sich um seine Partnerin in Kanon-, Nachstell- und Antworttradition herumzuwinden, sondern nebenbei auch noch so cool und sophisticated, rüberkommt, daß es schon bald niemanden mehr interessieren sollte, ob Evan Dando sich die Haare schneidet oder nicht.

»I Can't Stop Smiling« ist wegen dieses supergekonnten Gesangswechselspiels vielleicht einer der zwingendsten Hits, die das Seattlelabel jemals entlassen hat (neben Afghan Whigs' »Miles Iz Ded« natürlich). Hinzu kommt noch eine Band, die mit drei Gitarren und einem Bass nun wirklich etwas anzufangen weiß. Auch hier ständiger, kindlich flinker Rollentausch, jeder darf mal ein niedliches Solo basteln, die Distortioneinlage Richtung Höhepunkt übernehmen oder sogar ein klein wenig Unsinn zusammenschrubbeln, um den beiden Sängern die Art von Rückendeckung zu geben, die nötig ist auf der mühseligen Suche nach dem perfekten Moment.

Sich jetzt noch über die Schwächen dieses Albums herzumachen - die edle Produktion eines John Porters (The Smiths, Roxy Music) gehört nicht dazu -, halte ich für wenig fair. Natürlich haben sie nichts neu erfunden, wandeln auf den Pfaden der Lieblingsbands ihrer Eltern, und natürlich kann man sagen, da hört sich alles gleich an oder sehr ähnlich. Aber soll man nicht gerade daran eine »relevante neue Popmusik« erkennen? Velocity Girl werden mit etwas Glück Sub-Pops nächste Popstars - und diesmal hören sie sich sogar danach an.

SEBASTIAN WEHLINGS

BAILTER SPACE
Vortura

THE 3D'S
The Venus Trail
beide: Flying Nun/RTD

Der Titel der viereinhalbten Platte von Bailter Space, laut Aussage von Gitarrist Alister Parker eine Kombination der Worte »Vortex« und »Future«, umreißt es recht schön: »Vortura« - der allesverschlingende Soundstrudel jenseits zeitgenössischer Fixpunkte. Oder: der perfekte, metaphysische Gitarren-Drone. Wie alle Platten dieser Band nicht so recht von dieser Welt (auch wenn sie jetzt in NYC Quartier bezogen haben). Im Gegensatz zu ihrem letztjährigen Album »Robot World«, wo Bailter Space, as sweet as Bailter Space can be, die Tiefen ewigwährenden (Pop-)Wohlklangs ergründeten und unter kommerziellen Gesichtspunkten ihr wohl ausgereiftestes Werk vorlegten, tritt auf »Vortura« verstärkt ihre experimentell-aggressive Ader, Musik körperlich spürbar werden zu lassen, wieder in den Vordergrund. Stücke wie »Galaxy«, »Reactor«, »Control« oder »Projects« könnten konzeptionell und soundtechnisch ohne weiteres auf alten Gordons-Platten zu Hause sein - ein Umstand, mit dem sich selbst 1994 (noch) ausgezeichnet leben läßt.

Dem Bild einer typischen neuseeländischen Band (wie immer das aussehen mochte) entsagen die Dunediner 3D's seit ihrer Gründung. Hält man sich vor Augen,

daß alle vier Bandmitglieder in früheren Tagen Gitarristen in anderen Gruppen waren (zwei allerdings auf Bass und Schlagzeug umschulen mußten), so dürfte verständlich sein, daß Gitarren (an sich) bei den 3D's die herausragende Rolle spielen. Und wenn ich mich wiederholen sollte: hier das stimmlich beste, ausdrucksstärkste und mit innovativste Zusammentreffen zweier Sechssaiter seit Thin White Rope. Betrachtet man die chronologische Entwicklung der 3D's, so verhält sich »The Venus Trail« zum Vorgängeralbum »Hellzapoppin« (1992) wie »Crappin' You Negative« zu »One Sock Missing« von den Grifters: Das Zusammenspiel der Band hat eine universelle Dichte und Prägnanz erreicht - egal ob die 3D's nun euphorisch-überbordende Popknaller wie »Hey Suess« und »Beautiful Things«, zarten Akustikschmelz (»Spooky«) oder wüste Feedback-Rockorgien wie »Philadelphia Rising« (was für ein Titel!) zum besten geben -, die die zwölf Songs so kurz vor Explosion oder Wahnsinn in dem kritisch-instabilen Zustand zu halten vermag, den man eigentlich immer von mit jugendlichem Überschwang und hyperventilierendem Rock-Sendungsbewußtsein kokettierenden Bands wie Superchunk und Konsorten erwartet hätte. Auf »The Venus Trail« heißt ein Lied »Man On The Verge Of A Nervous Breakdown«, was auf die komplette Platte übertragen, nicht einen Moment zu viel oder zu wenig versprochen ist.

Andreas Schiegl

THE BLAZERS

Short Fuse

Zensor/EFA

Die vier Gestalten auf dem Cover der CD sehen ungefähr so aus wie die finsteren Verräter im letzten Brian-de-Palma-Film. Sie werden notwendigerweise schon in der ersten Viertelstunde in dem kleinen, düsteren Billard-Café umgelegt. Denn sie sind Leute, die kein Glück haben und keines bringen - Pacino macht es ja im Film auch nicht mehr so lange. The Blazers kommen aus Los Angeles, und das Cover ihrer ersten Veröffentlichung widerspricht mit dem nüchtern-tristen Schriftzug der Band, neben dem semi-naturalistischen Foto von vier unsportlichen, aber trinkfesten Jungs, jeder aktuellen Pop-Ästhetik. Nichts scheint hier codiert, irgendwie enträtselbar zu sein. Die Dinge sind wie sie sind, die Musiker stehen auf einer Brücke und haben kein Bier in der Hand, die Sonne scheint und wirft Schatten.

Wir befinden uns also im Süden Kaliforniens, die musikalische Orientierung der Band hangelt sich an der Küste entlang nach Süden und The Blazers klingen in etwa so wie der Soundtrack zu den Aristocats - hätte der Zeichner die entsprechend schmutzige Phantasie gehabt. »Short Fuse« ist das Debüt einer Live-Band, die schon viele hundert Gigs hinter sich hat. Die beiden Gitarristen Manuel Gonzales und Ruben Guaderrama spielen seit 1971 zusammen. So jedenfalls steht es in den Liner Notes von Bill Bentley, die äußerst klassisch sind, die Band irgendwo zwischen Rock'n'Roll, Cumbia und Blues orten und viel länger sind als diese Besprechung.

Das Titelstück »Short Fuse« ist schlichter Show-Rock'n'Roll, erinnert stark an das wundervoll reaktionäre »Storm The Embassy« der Stray Cats und ist sicher nicht für Leute gedacht, die einen Abend ohne die anregende Wirkung der Droge Alkohol verbringen möchten. »El ano Viejo« ist ein mexikanischer Schlager (!), »Tiburon, Tiburon« schmachtet wie ein Touristen-Köder aus einer x-beliebigen Bar. Sommer, ein leichtes Bier, The Blazers - das könnte hinhauen. Auf eine Saison.

Max Annas

L7

Hungry For Stink

Metronome

L7s endgültige Entscheidung für alle halbsmarten Rock'n'Roll-Abgewracktheiten. Keine großartigen Veränderungen im Soundgefüge, aber intensiveres arbeiten an Ausstieg, Anti-Fassade und Verhaltens-Anarchie. Die Runaways des Post-Cobain-Rocks. Das kann manchmal ganz schön deprimierend sein. Wo Hole an einer biographischen Historiographie des female Plastic Trashs arbeiten, sich kollektiv gestützt ins Feld von Konkurrenz und Konsum werfen (»I wanted that dress, and I wanted it badly«, »I want to be the girl with the most cake«), geht es bei L7 mit neuen Höchstwerten darum, trotz Eskapismen handlungsfähig zu bleiben, diese aber als letztmögliches Survival-Programm zu behaupten. So tief, laut, geräuschlos und sehnsüchtig wurde auf einer aus dem weißen College-Rock kommenden Platte schon lange nicht mehr das Wort »Baggage« buchstabiert. Weg von hier, ich will raus, ich brauche mein Gepäck. Wo ist mein Gepäck?

Und »I'm working all through the day, I can't remember the summer« (»Baggage«) bzw. »Can I run?« Ihre Gitarren-Solis und Haare werden immer länger, die Re-

NEW RELEASE

alter ego

also available
THE AMBUSH
OLIVER LIEB's
NEW PROJECT

EYE Q
Strahlenbergerstr. 125a D-63067 Offenbach/M
Tel 49-069-829 740-0 Fax 49-069-829 740-11
HARTHOUSE

Cassetten Copy Service

Wir bieten mehr... wir haben über 10 Jahre Erfahrung !!

1:1 Kopien
in unübertroffener Qualität

Neu:
Schnellkopien
preiswert + gut

LeerCassetten
sekundengenaue Zuschnitte mit erstklassigen Cassetten und Bandmaterial
Chrom Super II und LH D I

Etiketten- und Covergestaltung
Schriftsatz - Layout - Druck

VHS
Video-Kurz-Cassetten
E - 10 bis E - 120
oft gesucht, bei uns zu haben
Super Qualität (AGFA HGX)

DAT Cassetten

und wir sind schnell:
Lieferungen (zu 90%) innerhalb 1 Woche

Weitere Informationen:
Service ☎ 030/261 57 88
oder ✉:
Cassetten Copy Service
Kluckstrasse 35
W-10785 Berlin

ENDZEITRAUSCHEN

MIT MARK SIKORA

NIMROD: The Mighty Hunter/ Lab 36 B (*Naptime*) Ein weiteres Glied der Verbindungskette USA/ Japan. Das kanadisch-amerikanische Zerlegertrio Nimrod pendelt bei seiner Umstülpbarbeit zwischen Vancouver und Osaka, Samplingirrsinn und Geräuschhysterie. Als würden die Boredoms mit doppeltem Ernst in den Abfällen der Butthole Surfers und Steele Pole Bath Tub herumwühlen und da neben dem Coverartwork von Harvey Bennet Stafford auch noch ein Destilat aus zerkautem Knochenwellblech finden. Zwei Sets, 27 Stückelstücke, grosse Begeisterung.

MACHINE HEAD: Burn My Eyes (*Roadrunner/IRS*) Fieses, tradionelles Gitarrenfräsen-Fettbrett aus LA, das sich bald in den meisten wuchtstahlverarbeitenden Fear Factory-etc.-Haushalten wiederfinden dürfte. Hoher Mitteltempo-Crunchgrad, mächtige Colin-Richardson-Produktion, angenehm unkotziger Schreisänger und das beste Dave-McKean-Plattencover seit Einsetzen seiner inflationären Verschleißarbeit.

SENSER: Stacked Up (*Polydor*)
DROWN: Hold On To The Hollow (*WEA*) Crossover nach Judgement Night - Geißel der Menschheit, kostensparende Plattensammlungskompensation oder bloß wieder so eine clevere Marketingidee? Sind Senser wirklich Großbritanniens wichtigste Band? Können Kühe fliegen? Habe ich je dem ›Melody Maker‹ geglaubt?

Aber im Ernst, es könnte schlimmer sein. Man kennt ja diese hyperprofessionell zusammengemixten Kassenknüller. Diesmal eben wieder die große Metal-/Rap-/Dancefloor-/Rock-Fusion, die ein Pressevergleichsrahmenfeld von Rage Against The Machine über Stereo MCs zu Galliano absteckt und dank »netter Melodien« und insbesondere Sängerin/Flötistin Kerstin Haigh über weite Strecken nicht so finster nervt, wie sich das jetzt anhört. Übrigens die freundlichste Platte dieser Kolumne.

Drown dagegen dröhnen ungefähr so, wie NIN klingen würden, hätte Trent Reznor mehr Hardcore/Metal als Achtziger-Pop gehört. Oder wie die Krupps durch den Fleischmann gedreht und in siedendem Öl gefedert. Oder wie das nächste große Malmding der Industrie.

PIGFACE: Notes From Thee Underground (*Devotion/RTD*) Michael Atkins Liebhaberband für Namedroppingfreunde verabschiedet sich zur Zeit vom infernalen Industrialgebrötze. »Notes...« ist weitgehend smoother, locker hingemischter, nach allen Seiten offener Dancelärmteppich mit Gastauftritten von Jello Biafra, Flea, Michael Gira, Genesis P. Orridge, Shonen Knife und verflixt vielen F-Wörtern. Zum begeisterten Nebenbeihören ziemlich ok, nur springt meine CD andauernd, oder ist das Taktik?

SPERMBIRDS: Shit For Sale (*Gun Records/BMG*) Das Ende von Lustig. Mit neuem Sänger, Plattenlabel und schmerzhaft originellem Toilettenartwork gibt es im zehnten Bandjahr die Pantera-Fan-übertragbare Wutversion der Spermbirds: Spermtera oder meinetwegen auch Spermohazard. Das wird Folgen haben. Hoffentlich gute.

ATROCITY: Blut (*Massacre Records/IRS*) Geht doch. Gesundschrumpfen durch Grunzabbau und Skrukturstraffung. Atrocity legen auf ihrem dritten Album weniger Wert auf althergebrachte Death-Metal-Standardwerte wie Häuten, Vierteilen und Butterbrotschmieren, sondern wüten wie wildgewordene Nonoyesno auf Doublebass. Nichtsdestotrotz gibt es zwischendurch ein bißchen Dead Can Dance und faustdicke faustische Verwünschen (Spoken-Word-Death-Metal auf deutsch).

BLOW: Fleshmachine (*Black Circle/Semaphore*) Rumpel, böller, brüll und sample. Fleischt dasch finschter. Blow ist ein Seitenprojekt von Festish 69, die in ihrem Heimatland Österreich sehr viel mehr Leute aus der Versenkung pusten als hier. Ich kann der Fleischmaschine nicht böse sein, dafür ist das sanftgoldene Japan-Entkörperlichungs-Cover zu stilvoll. Nöhlige Ernsthaftigkeit wie bei Drown oder den Swamp Terrorists versus liebevollen Spaß bei der Klangherstellung. Der bessere, dunkle Teil des Industrial-Metals. Aber bitte nicht vor dem Frühstück.

CROW MAGS: Hard Time In An Age Of Quarrel (*Century Media/ SPV*) Auf Wiedersehen Cro Mags, hallo aufwendiger Live-Doppel-CD-Digipack mit schwer leserlichen Linernotes. Zur guten Erinnerung an die wichtigste New Yorker Hardcoreband zwei kraftvolle Konzertmitschnitte von 1991 und 1994, insgesamt 140 Minuten Adrenalinausschüttung und viele Hits doppelt.

Die **YOUR CHOICE LIVE SERIES** (*Your Choice/Semaphore*) geht dagegen mit neuem Coverkonzept in die zweite Runde. Wieder sind zwölf Veröffentlichungen zugunsten einer guten Sache geplant. Die ersten vier Digipacks enthalten Best-Of-artige Livemitschnitte von **STEEL POLE BATH TUB**, **HELIOS CREED**, **THE NOTWIST** und **SHUDDER TO THINK**. Unterstützenswerte Hardcore-Dedication der Alten Schule.

GRINCH: Eden (*World Service/ RTD*) Nichts ist grinchiger als Grinch. Oder wie wäre es mit: Alles wird schlimmer, nur Grinch werden besser. Überhaupt Grinch. Verdiente San-Francisco-Veteranen, die durch Pfuhle aus verkohltem Zahnknirsch stampfen. Abgebremster Krisen-Crunch. Hätte ich Grinchs zweite CD »Eden« auf Vinyl, würde ich denken, daß mein Plattenspieler wieder anfängt zu eiern. Alles bohrt einen Tick zu langsam. Und gerade diese tranceartige, paralysierende Müdigkeit steht Grinch wirklich gut. Wahlweise Neurosis ohne Schlange oder fünf Uhr morgens mit anderen Mitteln. Respekt.

frains Gang-Chor-ähnlicher. Was früher als Glam noch toleriert wurde, heißt heute bei ihnen Hochglanz und Plastik und Horror. »Plastic food, plastic dolls, plastic queens, plastic magazines - I shoot the bomb« (»The Bomb«). Neben den musikalischen Ingredienzen werden so auch klassische Metal-Issues übernommen, freilich ohne deren Reichtum an verweisträchtigen Bildern und Symbolen, kurz: ohne Codierung sozialer Ohnmachten. Eine kleine, ölige, etwas langweilige Platte, die einen bezeichnenden Durchschnitts-Wert von 90er-Jahre-Rock'n'Roll jenseits von Charles Manson-Stadien-Rock enthält: das Zusammengehen von sowohl Sozial- als auch Spektakel-Abbau.

Kerstin Grether

TEN CITY

That Was Then

Columbia/Sony

Neulich auf einer RTL-Medienpartner-Gala in einem neuen Mega-Studio-Komplex am Kölner Stadtrand: So gegen 23 Uhr flimmert es auf den allgegenwärtigen Bildschirm-Wänden, und plötzlich stehen Kool And The Gang leibhaftig für etwa 37 Minuten auf einer der Glitzerbühnen: »Tanz-Neger« fürs Spesenritter-Volk. Das ist also das unweigerliche Schicksal altgedienter Happy-Go-Lucky-Bands. Nicht, daß ich das schlimm oder verwerflich finde; nur irgendwie traurig stimmt dieses professionelle Fröhlichkeits-Gehampel schon. Ich mußte unweigerlich an Ten City und ihr neues Album denken, mit dem sie sich endgültig vom House-Music-Planeten verabschieden und versuchen, in Las Vegas unterzukommen. Mit einer neuen Plattenfirma im Kreuz sind sie noch Song-orientierter, noch Mid-tempo-mäßiger, noch Format-Radio-kompatibler (hier: urban comtemporary) geworden. Vielleicht schaffen sie es auch irgendwann mal auf eine RTL-Showbühne...

Damit wir uns hier nicht falsch verstehen: Ich kann die getragene Gediegenheit oder den »Wohlklang«, wie es der vorbeirauschende Kollege Storms auszudrücken pflegt, nach wie vor gut ertragen. Nur: Einen jugendbewegten Kick für die Disco sollte niemand mehr von Byron Stingily & Partner erwarten. Als »That Was Then« gerade frisch aus dem Pappkarton kam, hat DJ Eric D. Clarke die 14 Songs im Keller von »Groove Attack« durchprobiert. Kein zündender Dancefloor-Kick für die versammelte Kundschaft. Ab und an ein wissendes Nicken (»All This Love«), und im Kopf erwuchsen schon die Remixe. Ich wünsche ihnen, daß sie mit der Hinwendung zum Erwachsensein den Erfolg haben, den sie sich immer gewünscht haben.

Ralf Niemczyk

BRANDFORD MARSALIS

Buckshot Le Fonque

Sony

Guru '94 kündigt sich eingangs per Madness-Sample an: This is the heavy heavy Monster Sound. Ja. Da sind wir dann bei »Blackwidow« - der Neuausgabe von Gang Starrs altbewähtem »Jazz Thang«, kein Wunder, Gang-Starr-Hälfte DJ Premier at the turntables. Swings like mad. Dann folgen Eskapaden: Dancehall meets Ethno, Poetry in motion, Heavy-Metal-Funk und zwischendrin »Some Shit At 78 BPM«. So kommt es, daß Meister Marsalis mithin dem Experiment unter Bedingungen des real existierenden Radio-Formats (die da, was wir dank Original-US-Info erfahren, heißen: Urban, Work at Jazz, NAC, Alternative, College...) fröhnt und an anderer Stelle die Straße als Schnittstelle aufsucht. Dort wartet DJ Premier, um John Coltrane wie James Brown zu behandeln. Cool, moody tracks kommen dabei raus (höre »Cow Fonque«), konterkariert alleine durch den overall musical approach - es nicht bei Reduktion und Orchester-Simulation belassen zu können, sondern gleichzeitig beweisen zu wollen, daß selbst Heterogenes sich unter aufrichtigem Kunstwillen zum Grossen und Ganzen fügen läßt. Keine Spur von Kontingenz hier, statt dessen Irrungen, Wirrungen auf dem Weg zum Gesamtkunstwerk, welches keines mehr sein kann, seitdem es Ghetto-Hochkultur und Wynton Marsalis gibt.

Olaf Karnik

LUSH

Split

4AD/Rough Trade

RIDE

Carnival Of Light

WEA

Zwei Vier-Buchstaben-Bands - doch fassen Lush und Ride sich nicht kurz. Im Gegenteil sind ihr Modus, ihre Mode langatmige musikgeschichtliche Gedächtnisprotokolle, epische Stimmungsberichte und sperrige Souvenirs von Reisen in zumeist arg tabuisierte Zeit- und Geschmackszonen. Beide Bands kommen aus England, veröffentlichten ihre ersten Alben 1992 und stehen jetzt, zwei Jahre später, endgültig für panoramatische Rückbesinnlichkeit und großformatigen Historismus ein.

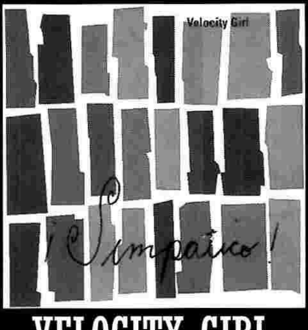
Lush, zwei Sängerinnen/Gitaristinnen mit männlicher Rhythmusgruppe, die nach ihrem erfolgreichen LP-Debüt »Spooky« auf große Loolapalooza-Tour gingen, kennen hörbar Kate Bush, Bananarama, Bangles, Cocteau Twins, Noise-Elemente, Elfensagen und andere, die Massen wahlweise einigende oder vereinsamende Reizfaktoren. Kein Wissen, das übermäßig cool zu nennen wäre. Bloß, in seinem Einsatz entstehen glockenhelle Atmosphären, die schon bei leichter Bewußtseinstrübung eine merkwürdige Art beseelter Zufriedenheit hervorrufen können, in wachen Momenten allerdings auch ein schlechterdings reaktionäres Kitschpotential offenbaren. Spätestens bei genauerer Untersuchung der verwendeten harmonischen Muster, der Gitarreneffektkonfigurationen, Streicherarrangements und sonstiger Berechenbarkeiten knicken die papiernen Gefühlsmonumente mottenzerfressen in sich zusammen. Trotzdem: Manche dieser Erbaulichkeiten leisten auch nach der zerstörerischsten Analyse zähen Widerstand. Doch bereitet solchem hinlänglich morbiden Charme spätestens das Pendelgeräusch einer antiken Standuhr den Garaus und legt die längst fälligen Stichworte nahe: Flohmarkt, Rüschenkleider, Jahrhundertwende (aber welche?).

Mit Pastiche-Pop-Techniken der zweiten, dritten Generation wird seit gut einem Jahr auf der Insel ein zunehmend verwinkeltes nostalgisches Gemäuer errichtet, in dem auch Primal Scream und Blur, die Tindersticks und Pulp auf unterschiedlichen Korridoren Unterschlupf finden. Die Feststellung, daß der homogenisierende Faktor von Britpop zur Zeit der umgekehrte Zeitpfeil ist, besagt aber noch nicht viel über die möglicherweise gewandelten Funktionen des Zitats. Sind wir durch die Zitierer der siebziger und achtziger Jahre ausreichend trainiert, »die Vergangenheit so zu konsumieren, daß neue und komplexere ›Postnostalgie‹-Statements und Formen möglich werden« (Fredric Jameson)? Postnostalgie also: ein fluktuierend-flexibles Ausbalancieren und Vernetzen von Geschichte, Gedächtnis, Dauer, Temporalität zu einem neuen Begriff von Vergangenheitsaneignung, ohne kolonisierende Effekte, ohne agonales Fasziniertsein, ohne Dachkammerromantik.

Von einem derart erkenntnisfördernden Meta-Eklektizismus kann bei Lush bedingt, bei Ride jedoch

LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK

S›U›B P‹O‹P



VELOCITY GIRL
»¡Simpatico!« LP/CD
»I Can't Stop Smiling« 7"/CD-Single
Der finale Frischpop. Hymnisch, jauchzend, liebenswert, groß. Hit auf Hit. Grandioses Cover. Zweites Album.

jale
»Dream Cake« LP/CD
»14 08 93« 7"/CD-Single
Was hören John Peel, Debbie Harry und generell alle Menschen wachen Geistes, klaren Geschmackes und geputzten Gehörganges, wenn sie von der Arbeit nach Hause kommen? Richtig. Die kanadischen, stets kleingeschriebenen *jale*. Vier Frauen also, die sich perfektestens darauf verstehen, Monumente gigantischen *Überpops* aus Ringelblumen, rostfreiem Songmaterial und glorioser Spielfreude zu formen. Was ein wohlschmeckender Traumkuchen aber auch!

BIG CHIEF feat. THORNETTA DAVIS
»Shout Out To The Gashuffer« MLP/CD
Wer ist Thornetta Davis? Die groovige Soulstimme des imposanten letzten Big Chief-Albums »Mack Avenue Skull Game«. Big Chief sind mit ihrer Frau Davis ins Studio gegangen und haben ein gemeinsames Minialbum hingeclintont, bei der Thornetta formatfüllend im Vordergrund steht. Groovt wie sonst gar nix.
Zusammen live auf der POP KOMM.
Zusammen live auf der POP KOMM.
VELOCITY GIRL & BIG CHIEF & jale LIVE!: »19.08. BIELEFELD/Niedermühlenkamp » 20.08. KÖLN/Underground (POP KOMM) » 21.08. BERLIN/Huxley's » 23.08. HAMBURG/Fabrik » 23.08. (wird fortgesetzt)

SUNNY DAY REAL ESTATE
»Diary« LP/CD
Ihr erinnert Euch: Die verschwiegene Band mit dem teuersten Video der Firmengeschichte. Ihr Debütalbum. In Luxusverpackung.

Die 7"-Lawine:
SWELL
»This Is How It Starts« US-Import-7"
Oh, well. Einmalige Aktion nur für SUB POP.
POND
»Moth« US-Import-7"
Neue Single der Portlander. Mottentrocken.

Vertrieb: EFA/D • RecRec/CH • Ixthuluh/A
Write for our free catalogue!
S›U›B P‹O‹P
Grüner Weg 25, 37688 Beverungen, Germany

NEUE SACHLICHKEIT

DUB MIT MARCEL BEYER

Spätestens seitdem Mick Hucknall für ein paar uralte, längst vergessene Tapes Bunny Lee echtes Geld rübergeschoben hat, hat man begriffen, daß Europa nach Dub lechzt. So liegen diesen Monat gleich zwei neue alte Juwelen vom Meister King Tubby vor. **KING TUBBY & FRIENDS**: »Dub Gone Crazy. The Evolution Of Dub At King Tubby's 1975-1979« (*Blood&Fire/Import*) ist die zweite Veröffentlichung des Blood&Fire-Labels, aber leider nicht ganz so augen- und ohrenöffnend wie der vorherige DJ-Sampler. Die Stücke stammen wohl vorwiegend von 1977/78, als die Revolutionaries mit ihrem schnellen, sauberen Stil den Ton angaben. Das hat auf die vorliegenden - zum Teil schon von bekannten - Aufnahmen der Aggrovators abgefärbt. Außerdem hat Tubby bei nur drei Mixen selbst Hand angelegt, und seine Schüler Scientist, Jammy und Prince Philipp klingen hier noch etwas zaghaft und clean. Trotzdem wichtig.

Eine echte Perle dagegen das Re-Release der mir bisher völlig unbekannten »Shalom Dub« (*Basement/Import*) von **KING TUBBY & THE AGGROVATORS**. Bunny Lees Riddims stammen zirka von 74/75, und Tubby ist auf der Höhe seines Könnens. Diese Platte ist schlicht ergreifend: Tubby hat es immer verstanden, aus Vocal-Tracks genau jene ein, zwei Zeilen herauszugreifen (und dann im Baß ersaufen zu lassen), die dem Hörer ins Mark gehen. Wenn hier gesungen wird »I Feel Lost«, dann bekommt man die Gänsehaut der allereinsamsten Weltverlassenheit, (hört man dann die originale Vocal-Version zum Vergleich, stellt sich die erwartete Atmosphäre oft gar nicht ein). »Shalom Dub« kommt direkt aus Lees Hinterzimmer, und ich habe keine Ahnung, wieviele Exemplare der Mann gepreßt hat... Sie dürften aber relativ schnell wieder vom Markt sein.

Auch in England und auf dem Kontinent besinnt man sich auf die Basiskräfte des Dub. **MAD PROFESSOR** legt mit der Platte zur Wahl in Südafrika sein Meisterstück klassischer Kunstauffassung hin. »Black Liberation Dub« (*Ariwa/Import*) verzichtet fast völlig auf lustige Gimmicks wie lappländische Mädchenstimmen, Toilettenrauschen etc. Statt dessen werden hier teils klassische Riddims kompakt zusammengezurrt und walzen wuchtig durch dein Zimmer. Alle, denen Mad Professor bisher zu technisch oder zu albern gewesen ist, werden freudig überrascht sein. Ob sich beim Hören von **ZION TRAIN**s »Presents Great Sporting Moments In Dub« (*Wibbly Wobbly/EFA*) derselbe Effekt einstellt, kann ich nicht beurteilen. Auch nach dem vierten Album innerhalb eines Jahres weiß ich noch nicht, warum Zion Train im Vergleich immer eher schlecht abschneiden, wohingegen ich doch beim Alleinhören jeweils eine positive Weiterentwicklung festzustellen meine. Einige dieser Stücke hörte ich letzten Sommer in Rohfassungen bei den Wibbly Wobblies zu Hause - und da gefielen sie mir besser. Vielleicht ist es so: Während King Tubby sein Echogerät mitunter tatsächlich durch Faustschläge dazu gebracht hat, die wilden Sounds hervorzubringen, klingen Zion Train eher, als hätten sie Angst, ihre teure Computerausrüstung schon dadurch zu ruinieren, daß sie die Bässe richtig reindrehen. Blässe statt Bässe.

Ganz den gegenteiligen Eindruck vermittelt die »Classic Selection Vol. 3« (*On U/EFA*) von **DUB SYNDICATE**. Hier wird aus dem Vollen geschöpft, so daß der Titel nur mit einem Augenzwinkern gesprochen verstanden werden sollte. Denn entweder handelt es sich um radikale Remixes oder ganz neue Stücke des Projekts um Style Scott. Allesamt fein austariert, mit Finessen versehen und zugleich straight und wummernd. Eine reine Bestandaufnahme ist dagegen »Massive Hits Vol. 1« (*On U/EFA*) der **NEW AGE STEPPERS**. Eine Auswahl von den vier Alben dieser ersten On-U-Schöpfung mit Ari von den Slits. Da ich deren Off-Key-Gesangsstil noch nie sehr geschätzt habe, steuere ich (neben den Gastnummern mit Bim Sherman und Mark Stewart) vorwiegend die Dubs und Instrumentals an. Als Adrian Sherwood Anfang der Achtziger das Neuland des Dub-ohne-Reggae betrat, ging alles noch roher zu. »Nuclear Zulu« ist wild, auch »Problems Pt. 2« macht mich froh.

Ähnliche Empfindungen beherrschen meine Fernbedienung bei »Mental Healing« (*Fünfundvierzig/Indigo*) von **THE VISION**. Nicht, daß hier Off-Key gesungen würde, aber die beiden Dubs pakken mich trotzdem am stärksten. Auf »Sitar Dub« und »Sahasranama« ist die Rhythm Section nicht zurückgemischte Begleitband, sondern formgebende Kraft. Und ihre Lektion hierin haben sie bei Sherwood gelernt. Schwer und mächtig kommen die Tracks aus der Box. »Shuffle shuffle shuffle«, wie Prince Far I sagen würde.

Wir ziehen noch weiter nach Osten und kommen nach Japan. Hier hat Adrian Sherwood die Dub-Band **AUDIO ACTIVE** aufgegriffen und sie mit Bim Sherman ins Studio gesetzt. Die erste 12" »Free The Marijuana« (*On U/EFA*) beweist nicht nur, daß Sherman es besser kann, als er's letzthin gemacht hat, sondern zeigt auch, daß er ein guter Einkäufer ist. Drei krude Mixes im Stil der Neuen Sachlichkeit, mit dem Blackboard Jungle-Sample »So don't you fumble, just be humble« zum Motto.

Noch zweimal Dub ohne Reggae: Nach dem traurigen Niedergang von Tackhead gingen die Mitglieder erst einmal Wunden lecken auf getrennten Wegen. Doch bei neuerlichen Tackhead-Konzerten vor kurzem scheint man wieder Gefallen aneinander gefunden zu haben, und so kommen nun LeBlanc, Wimbish, MacDonald und Sherwood in Urbesetzung plus Gästen gleich unter zwei neuen Namen. Die **INTERFERENCE**-Maxi »Global Game« (*Trinity/EFA*) ist tatsächlich Tackhead in Grün: Ein DJ namens Annointed rappt bitterböse über bitterbösen post-industrial Funk. Eine kraftmeierische Fingerübung, der allerdings jede Leichtigkeit abgeht. Die coole Gelassenheit bietet man dagegen auf dem lange erwarteten ersten Album »Disconnection« (*On U/EFA*) der **STRANGE PARCELS**. Anders als nach den Samplerbeiträgen seit '91 erwartet, stützt sich das Material kaum auf Gastsänger, und so kommen die tausend kleinen Soundideen noch deutlicher zur Geltung. Aber nicht üppig und überladen. Sondern warm und wunderbar. Schon der Opener »Badman Land«: Der Koran-Sänger darf erst in aller Ruhe seine Arbeit machen und dann mit den Füßen im Wasser plätschern. So erhaben geht es weiter. Ich sage ja schon immer: Strange Parcels sind die wagemutigeren Material. Staunen und sterben.

mitnichten die Rede sein. Ihr Lichtkarneval mit Referenzkarussellen aus Jefferson-Airplane-, Byrds-, Pink-Floyd-, Barclay-James-Harvest-Anspielungen (Songtitel: »Crown Of Creation«, »Natural Grace«, »1000 Miles«, »Birdman« usw.) kommt ganz ohne karnevaleske Umkehrungsoperationen aus. Die Bachtinsche »Atmosphäre der ephemeren Freiheit« sucht man ebenso vergebens wie etwaige allegorische Lockungen, die uns »einladen, irgendwie in die Geschichte zurückzukehren« (Jameson). Ein grobgestrickter Postmodernismus, der so wirken könnte, als hätte sich die Charles-Jencks-Phase der betreffenden Debatte gerade selbst überrundet. Komisch (und nicht unbedingt unsympatisch) ist da allerdings, daß die Jungs von Ride von ihren eigenen Rekonstruktionsleistungen ehrlich begeistert zu sein scheinen, heilfroh, noch einen Parkplatz in der überfüllten Tiefgarage des Kaufhauses »Retro« ergattert zu haben.

TOM HOLERT

CARLEEN ANDERSON
True Spirit
Virgin

CRYSTAL WATERS
Storyteller
Phonogram

SHANICE
21 Ways...To Grow
Polydor

Und noch ein Lieblingsthema: Frauen im weiten Feld zwischen House und Rhythm'n'Blues. Carleen Anderson (siehe Artikel im Magazin-Teil) hat es da als Gospelgeschulte Musikertochter vergleichsweise einfach. Sie betont in ihrem Debüt als Singer/Songwriterin schlichtweg den »true spirit«. Solide, gut abgehangene Arbeit, die mit der Auskopplung »Mama Said« (im Kenny-Dope-Gonzalez-Remix) durchaus das legitime Erbe des, man erlaube mir diesen Hilfsbegriff, Clubsoul-Klassikers »Apparently Nothing« von den Young Disciples für sich beanspruchen kann. Die durchweg getragenen Chansons wirken nur dann überzuckert, wenn das Feeling mit Carleen Anderson durchgeht und sie in völlig abenteuerlichen Tonhöhen herumeiert. Sei's drum; »True Spirit« gelingt es zu 73%, die Crossover-Gelüste ihrer Plattenfirma und den Soul-Ethos ihrer Lebensgeschichte miteinander in Einklang zu bringen.

Tja, und die anderen beiden? Sowohl Crystal Waters - die das Gespenst »Homeless« wohl nie wieder

los wird - als auch Shanice bemühen sich redlich um ein eigenes Profil. Weiterhin unter der Fuchtel der Basement Boys hat Waters einiges an Tempo aus den Stücken genommen, und wenn irgendjemand mal den Subtrend »Bar-House« ausrufen sollte (ähnlich dem gleichnamigen Jazz, den man in Cocktail-Bars zu hören bekommt), dann dürfte »Storyteller« ein wichtiges Tondokument dafür sein. Mehr als gefällig ist das leider nicht. Das Gleiche gilt - mit noch mehr Seichtheits-Abstrichen - übrigens auch für Shanice.

Ralf Niemczyk

JONATHAN RICHMAN

¡Jonathan, te vas a emocionar!

Zensor/EFA

Ganz sicher bin ich nicht der erste, der das Bedürfnis hat, an dieser Stelle zu ganz zentralen Fixpunkten des modernen Lebens Stellung zu beziehen.

Also: Wer nach der Revolution auf der falschen Seite steht, wer die ›taz‹ besser findet als die ›Junge Welt‹, wer sich freut, wenn Deutschland Fußballweltmeister wird oder - wer Jonathan Richman nicht mag, muß ein sehr, sehr böser Mensch sein. Kategorien brauchen wir: einfach, richtig und nachvollziehbar.

»Jonathan, te vas a emocionar!« ist eine spanische Platte. Das bedeutet bei Richman nicht viel mehr, als daß er in Spanisch singt. Und das wiederum liegt daran, daß er irgendwann einmal das Bedürfnis verspürte, diese Sprache zu lernen. Ein organischer Prozeß also? Irgendwie schon.

Der Weg von »I, Jonathan« zum neuen Werk ist beileibe kein weiter. Die Stimmung, die er zum Beispiel in »I Was Dancing In A Lesbian Bar« festhielt und die ihn als den definitiv letzten Optimisten unseres Jahrhunderts auswies, zieht sich konsequent durch das neue Werk. Kleine Erzählungen darüber, wie Nachbarn heute sind oder über Nächte, die man nicht allein verbringen möchte, treffen auf Gewißheiten wie jene, daß das mit der höheren Macht doch irgendwie klar sei. Oder so. Woher ich das weiß? Weil die Texte ins Englische übersetzt beiliegen.

Die schönste Hymne ist wie ein Blick Jonathan Richmans in den Spiegel. »Harpo En Su Harpa« will ein Portrait von Harpo Marx sein und beschreibt doch (»He'd look up to the sky and look the angels' way«) vielmehr Jonathan selbst. Nichts weiter ist geschehen in diesen Tagen. Es gibt nur eine neue Platte von Jonathan Richman.

Max Annas

BOB WISEMAN

City Of Wood

Glitterhouse

Ein Genie ist er natürlich nicht, aber vielleicht einer der übertrieben korrektesten Typen around. Jedenfalls gibt es nichts, wozu er nichts zu sagen hätte auf diesem Album. Das fängt beim Coverartwork an, das mit seinen 14 leeren Stühlen in blau-eisiger Landschaft an vierzehn 1989 in Montreal ermordete Frauen erinnern soll, setzt sich mit Titeln wie »Song For Amnesty International« oder »The Problem With Shadowy Men On A Shadowy Planet« fort und endet schließlich mit Texten, die um keine Weisheit, wohlgemeinten Ratschläge und kritischen Fragen verlegen sind.

Ob Wiseman nun in »Have A Nice Day« den fiktiven Anrufbeantwortertext eines kanadischen Nazianwalts runterspulen läßt, in »City Of Wood« Szenen sexueller Gewalt beschreibt, vor allem verurteilt oder in »How Round the Earth« erzählt, wie er als kleiner Junge bedroht und verprügelt wurde, weil er Jude ist, und nun als erwachsener Mensch dem Antisemitismus Ice Cubes nicht falsches Außenseiter-vs.-Außenseiter-Denken, sondern einladende Wunschworte zu entgegnen hat (»you should come over an have a tea/I'll show you my bank account/ I'll show you the car I drive/and then maybe you'll decide the earth isn't flat«), das sind dann in Ordnung gehende politische Statements aus weißem Musikermunde.

Daß der Versuch, Verhältnisse anzuprangern und Visionen von besserer Welt zu entwerfen, zuweilen an Wisemans wahrscheinlich verkorkster Biographie und dem daraus zu erklärenden Hang zu völliger Harmonie und zum Guten schlechthin scheitert, ist durchaus verständlich und für die Glaubwürdigkeit seiner Bemühungen nicht unbedingt schädlich. Natürlich kann es trotzdem nicht angehen, daß er in »Purple City« seine tripschmeißende, explodiernde Großstadtjugend mit dem Bauernleben seines sorgenfrei aufgewachsenen, zwölfjährigen Sohnes vergleicht und schließlich allen Ernstes konstatiert: »y'know I don't think he's missing anything at all«.

Jenseits der Lyrics ist die Musik Wisemans sowas wie inszenierte Improvisation. Spartanisch, größteils stromlos instrumentiert plätschern die Songs richtungslos dahin, als würden sie für niemand anders außer sich selbst in einem stillen Wohnzimmerkämmerlein gegen die holzvertäfelte Wand und zurück gejault. Was bleibt, ist eine

WESTWORLD
PROMOTION · TOURNEEN · BOOKING
FAX *49-(0)211-16 49 634

the prisoners
uk
live from london - last shows ever
original line up featuring:
james taylor / graham day /
allan crockford / johnny symons
support: **mondo popless**
uk
4.8. hamburg · fabrik
5.8. krefeld · kulturfabrik
6.8. hannover · bad / open air
7.8. berlin · loft
cd's "The Last Fourfathers" und
"A Taste Of Pink" im rtd-vertrieb

vic chesnutt & band
usa
nach den solo-supports zu
kristin hersh und giant sand
erstmalig live mit band!
aktuelle cd "West Of Rome"
(rtd/cd: 259.1778.2, rtd/lp: 259.1778.1)
ab 14.7. im Handel
produziert von michael stipe/r.e.m.
auf dem henry rollins-label texas hotel
10.8. hamburg · knust
11.8. potsdam · waschhaus
12.8. hannover · bad
13.8. berlin · knaack
16.8. ulm · büchsenstadl
17.8. ludwigsburg · S 35
18.8. münchen · kulturstation
19.8. köln · underground *(popkomm)*
21.8. marburg · kfz
23.8. dortmund · fzw
24.8. bielefeld · zak
25.8. nl-amsterdam · arena *(mit moe tucker)*
26.8. düsseldorf · zakk

a subtle plague
usa
aktuelle cd "Implosion" bei normal/indiego
5.8. schiring · open air
13.8. voerde · rolling stone
19.8. köln · underground *(popkomm)*
25.8. hamburg · knust

birdy num nums
brd
aktuelle cd "62-92 to be continued"
bei smarten up/fire engine
album "Superdissapointed Deluxe"
ab 10.9. bei smarten up/fire engine
19.8. köln · underground *(popkomm)*
10.9. krefeld · südbahnhof *(cd-präsentation)*
tournee im oktober

kevn kinney
usa
support **alipaß**
brd
der "Drivin'n'Cryin"-sänger
auf solotournee
aktuelles album "Down Out Law"
auf mammoth/rtd
28.6. düsseldorf · purple haze
29.6. hamburg · knust
30.6. berlin · knaack

conflict
uk
support **a subtle plague**
26.8. wolfsburg · kaschpazentrum
27.8. berlin · marquee
29.8. hamburg · fabrik
30.8. köln · rhenania
31.8. hanau · schweinehalle
1.9. herrenberg · jh
2.9. krefeld · kulturfabrik
3.9. chemnitz · az
4.9. dresden · starclub
6.9. münchen · backstage
7.9. freiburg · cräsh
9.9. ch-neuchatel · la case a chocs
10.9. ch-genf · l'usine
11.9. ch-bern · reithalle

krombacher mc
brd
aktuelle cd "Finger weg!" bei wolverine
rec./spv. mini-cd "Nachschlag" zur tour
ab ende august
8.7. würzburg · akw
9.7. augsburg · open air
5.8. hannover · bad
6.8. düsseldorf · bürgerhaus reisholz
13.8. düsseldorf · geto-bar/open air
20.8. ratingen · open air
21.8. bonn · subculture
27.8. offenbach · open air
28.8. wuppertal · wuppstock
2.9. arnsberg · open air
3.9. rüten · open air
10.9. düsseldorf-benrath · open air
17.9. augsburg · kerosin
18.9. schorndorf · club manufaktur
20.9. regensburg · alte mälzerei
21.9. münchen · backstage
22.9. freiburg · subway
23.9. lindau · club vaudeville
24.9. arnach · löwen
26.9. konstanz · kulturladen
28.9. bochum · planet
29.9. bielefeld · zak
30.9. berlin · knaack
...wird fortgesetzt!

too strong
brd
album "Greatest Hits"
bei tribehouse/intercord ende august
13.8. soest · alter schlachthof
21.9. würzburg · akw
24.9. chemnitz · kraftwerk
30.9. berlin · knaack *(mit kmc)*
2.10. krefeld · kulturfabrik *(mit kmc und anarchist academy)*
...wird fortgesetzt!

moonshake
uk
support **pram**
uk
tournee 7. - 18.9.

abwärts
brd
aktuelles album bei emi/harvest ende juli
tournee 16.9. - 1.10. *(in kooperation mit bookwood-booking)*

vorschau:
accußer okt / **birdy num nums** okt
anarchist academy okt/nov / **cement** okt/nov

WASTELAND

SINGLES & EPs MIT CHRISTOPH GURK

Als neulich die Vorabkassette mit der zur Wiederveröffentlichung anstehenden Young-Marble-Giants-LP »Colossal Youth« im Redaktionsrecorder lief, wollte ich sofort ein Duo gründen, das sich einzig und allein der YMG-Werkpflege widmet, indem es alle von ihnen verfügbaren Tracks originalgetreu, Ton für Ton, zur Aufführung bringt. Wie ein Blitz traf mich der Gedanke, daß die gesamte Geschichte der Popkultur seit »Colossal Youth« im Prinzip eine Geschichte der Degeneration ist.

Diese Platte aus dem Jahr 1980 war die anmutigste Ausformung eines damals noch weitgehend intakten Underground-Konsensus im Angesicht von Pubrock und Genesis, daß sich beispielsweise niemand was darauf einbilden sollte, Gefühle zu haben, weil die nämlich jeder hat; daß daraus nicht notwendigerweise die Verleugnung der Emotion im Zeichen einer unheilvollen Allianz von Avantgarde und Futurismus folgen muß; und daß Löcher und Pausen im Klanggefüge gefälligst da zu bleiben haben, wo sie sich anbieten: Nämlich immer dann, wenn man sich nicht mehr sicher ist, ob der Übergang von einem Ton zum nächsten auch der richtige ist, anstatt den Zweifel wegzuquatschen, und jeden Ton zum Verkaufsargument seiner selbst und der Eloquenz seines Urhebers herabzuwürdigen.

Genau das Gegenteil hat sich bekanntlich durchgesetzt, und das auf besonders perfide Weise, als Underground zum Mainstream wurde und diesem Verfahren auch noch die notwendigen Credibility-Injektion verlieh: Alle Welt ist offenbar damit beschäftigt, die Arbeit am Material, das sorgfältige Ausmessen von Möglichkeiten innerhalb einer wie auch immer strukturierten Versuchsanordnung unsichtbar zu machen, wo doch Selbstreflexivität immer das entscheidende Kennzeichen gewesen ist, das einen Linken von einem Rechten unterscheidet.

Wenn es mir aber im Moment wieder extrem viel Spaß macht, in Plattenbergen zu wühlen, so sehr wie lange nicht mehr, dann vor allem, weil sich der Underground, allem Gerede von Sell-Out und Niedergang zum Trotz, in einem Ausmaß regeneriert hat, das man noch vor einem Jahr, wo man noch glaubte, sich an San-Francisco-Folk oder dem neuen K-Sampler festklammern zu müssen, nicht für möglich gehalten hätte. An ganz unterschiedlichen Fronten ist wieder ein Grad von Verfeinerung und ein Reichtum an musikalischen Abläufen erreicht, den es in dieser Fülle zuletzt vor sechs, sieben Jahren im Zeitalter von SST und Homestead gegeben hat, oder eben vor dreizehn, vierzehn Jahren, als die Young-Marble-Giants-Platte rauskam (und eine Menge von den Sachen nehmen vieles, unter anderen Voraussetzungen, als Projekt wieder ernst, was seit 1981 brachgelegen hat).

Wie immer, wenn neue Rahmenbedingungen auf die musikalische Produktion durchzuschlagen beginnen, wenn neue Labels mit

brisanten ästhetischen Vorschlägen auf Sendung gehen, das ist ein alter Hut, vergeht meist eine gewisse Zeit, bis auch der hiesige Vertriebsapparat darauf reagiert. Aber ich habe keine Lust mehr Tränen darüber zu vergießen, daß die letzte Platte von, sagen wir, Waldo The Dog Faced Boy immer noch nicht bei »Saturn« zu haben ist. Hat man sich erstmal an den Gedanken gewöhnt, daß Indie als Massending tatsächlich gescheitert ist und dessen Zukunft in einer Art von Galerienhochkultur liegt, dann muß man ebenso akzeptieren, daß einen das wirklich geile Zeug nicht an der nächsten Straßenecke anbrüllt. Information, einmal in die Umlaufbahn gebracht, und sei es in noch so entlegenen Regionen, ist immer verfügbar. Man muß sich nur anstrengen.

ATARI TEENAGE RIOT »Raver Bashing« *(Discomania/EFA)* Nicht wundern, sondern mitdenken! Diese 12" haben mir Bleed und Alec Empire gestern in die Hand gedrückt, mit dem verschlagenen Hinweis, die sei in der Techno-Control fehlplaziert, hier müßte ein echter Rockjournalist ran. Wer will da widersprechen? Ich jedenfalls nehme alles zurück, was ich jemals über Atari Teenage Riot gesagt habe, vor einem Jahr zum Beispiel, als sie auf dem Cover waren und mit ihren Sachen für die Phonogram wie eine self-fulfilling Prophecy aller Ausverkaufsphantasien klangen, die einem Produktmanager so durch den Kopf gehen. Mittlerweile wissen wir ja, daß das alles mehr Malcolm McLaren als Sven Väth sein sollte, beziehungsweise Malcolm McLaren unter den Bedingungen von Sven Väth, nämlich voll zynischer Stadionrock, was logischerweise nicht anders klingen kann als Stadiontechno. »Raver Bashing« ist natürlich, wie der Titel schon sagt, auch voll zynisch, aber auch sehr moralisch, weil der beste Beweis, daß Punkrock fünftausendmal sich überschlagend unter Sequenzer gezerrt, einen noch viel effektiver dazu treibt, aus heiterem Himmel, ohne von außen erkennbares Motiv, aus einem Auto einfach Schrott zu machen. Ich bin unbedingt für Schwachsinnstaten, und Pubertät im Alter über 25 ist sowieso das Beste.

FLYING SAUCER ATTACK »Crystal Shade« *(FSA/Import)* Daß und warum Flying Saucer Attack regieren, stand in der letzten Ausgabe. Für jemanden wie mich, der alles mit jeder Faser seiner Existenz gehaßt hat, was jemals im Aftermath von The Jesus And Mary Chain aus England an den Kontinent gespült wurde, ist es einigermaßen erschütternd mitanzusehen, wenn 1994 eine Gruppe auftaucht, die das Gute an längst abgelegt geglaubten Sachen wie Spaceman 3, My Bloody Valentine, C 86 und eben Mary Chain, von allem Störkram befreit, herausdestilliert und zu einem Moment plötzlicher Klarheit zusammenschießen läßt, daß diese Tradition ihr vor Jahren gegebenes Versprechen auf eine scharf konturierte und von jeglichem Kifferdunst befreite psychedelische Rockmusik in Ambient seine Erfüllung gefunden hat, ohne (zumindest im Falle Flying Saucer Attack) auch nur eine Sekunde wie eine Too-Pure-Band zu klingen. Man muß nur lange genug auf einen Punkt starren, um herauszufinden, daß der Horizont kein diffuser Erbauungsgegenstand, sondern eine Fläche genau bestimmbarer Verhältnisse von Licht und Schatten ist.

GUIDED BY VOICES »Clown Prince Of The Menthol Trailer« *(Domino/RTD)*. Ähnlich wie beim Sebadoh-Frühwerk zerrt mich der immer unüberschaubarer werdende Output von Guided By Voices hin und her zwischen Bewunderung für die hochentwickelte Pop-Sensibilität von Bandleader Robert Pollard und Erstaunen über die Nonchalance, mit der dieser Mann, übrigens ein Studienrat von mehr als 35 Jahren mit Wohnsitz in Dayton/Ohio, seine Ideen in ihre Einzelteile zerlegt. »Clown Prince Of The Menthol Trailer« ist wieder so ein Fall. Geile Sixties-Riffs in schönster Kinks-Tradition und melodische Skizzen, die selbst einem Syd Barrett erstmal hätten einfallen müssen - aber niemand sollte glauben, daß die Freude viel länger als 90 Sekunden währt. In einem anderen Leben würde Pollard die Hymne für die nächste Fußball-WM schreiben.

NOISE ADDICT »Young And Jaded« *(Wiiija/RTD)* Bloß nicht von dem blöden Namen abschrekken lassen, denn hinter Noise Addict stecken keine Dreckstypen, die immer noch glauben, sie könnten mit dicken Amps ihre Eltern schocken, sondern vier Kids aus Australien, nach dem Cover zu urteilen höchstens 15 Jahre alt und auf jeden Fall so deutlich vor dem Stimmbruch, daß man nicht weiß, ob das nun ein Junge oder ein Mädchen ist, das oder der zu zwei mit Nylonseiten bespannten Gitarren plus kaum hörbarem Baß sechs supercoole und supercharmante akustistische Punk-Ditties zwischen Wreckless Eric und Jonathan Richman singt, mit Texten in sauberem Cockney-Englisch, die man sonst nur Songwritern zutrauen

würde, die auf Teenager machen, aber in Wahrheit mindestens 23 sind: »I wish I was him, he gets his records for free, I wish I was him, he looks so good, he drinks his diet coke, I wish I was him, he's got six different flannell shirts, he even understands the words of Pavement songs, he's got his guitar toys, he likes Smudge and the Beastie Boys, I don't wanna sound stupid, but he plays his guitar faster than me, I wish I was him.« Fast überflüssig zu erwähnen: Der Song ist Evan Dando gewidmet.

PALACE BROTHERS »An Arrow Through The Bitch« *(Domino/ RTD)* Dies also ist sie, die langerwartete EP mit den vier neuen Tracks, die in den USA schon seit einiger Zeit in Form der Drag-City-Singles »Trudy Dies/Come In« und »Horses/Stable Will« kultisch verehrt werden. Der Grund liegt auf der Hand: Je länger ich mir das hier anhöre, desto mehr bin ich davon überzeugt, daß Will Oldham mit seinen von allen Göttern verlassenen Gottesbeschwörungen alle Chancen hat, der Nick Cave der Post-Slacker-Generation zu werden, passend zur Wim-Wenders-Begeisterung, die mir Oldham während unserer ersten Begegnung gestand. Todernst versunken in wahnhaft existentielle Verzweiflung, durchtränkt vom Geruch nach Pferdescheiße, Schweiß, Heu, Kadaver - und dabei immer die Frage offenhaltend, ob das alles, was sich sich als tief empfundenes Sentiment zelebriert, nicht in erster Linie eine literarische oder filmische Inszenierung ist. Daß Oldham dieses Paradox nie nach einer Seite hin auflöst, gibt ihm nicht nur jene mysteriös schillernde Aura, für die ihn alle Tourists On Other People's Misery ins Herz geschlossen haben - diese Spannung auszuhalten ist auch eine große ästhetische Leistung. Gerade weil seine Worte und Töne hörbar über ihren Materialcharakter unterrichtet sind, ist man in dem Maße bereit, sich von ihrer Suggestivität in den Bann schlagen zu lassen, wie man den Eddie Vedders dieser Welt kein Wort glaubt.

THE RED CRAYOLA »14« *(Drag City/Import)* Pop und Nominalismus! Nicht ganz unpassend zum Marathongespräch zwischen Dave Grubbs und Mayo Thompson, das auszugsweise im nächsten Heft abgedruckt wird, hier die ersten Red-Crayola-Aufnahmen seit sehr, sehr langer Zeit: Es geht um die ewig ungelöste Grundfrage, wie unter Musikern eine Sprache möglich ist, die sich den Gesetzen von Musik gewordener Verwertungslogik radikal entzieht, aber dennoch Kommunizierbarkeit für die Beteiligten und eine größtmögliche Zahl von Hörern sicherstellen kann. Wie Musiker mit immer neu zu definierenden und zu überprüfenden Verabredungen einen Ensemble-Stil schaffen können, ohne den individuellen Beitrag im gerade neu geschaffenen Allgemeinen untergehen zu lassen. Ganz im Sinne eines kritischen Verfahrens, das Utopien nur negativ benennen kann, nehmen Mayo Thompson, David Grubbs, Tom Watson und John McEntyre zu keiner Zeit für sich in Anspruch, ihr Ziel schon erreicht zu haben, sondern flechten mit bemerkenswerter Disziplin an einem Work In Progress, das keine Selbstverständlichkeiten kennt, in dem sich noch jeder Einzelbeitrag vor den übrigen Instrumenten auf seine Korrektheit abchecken lassen können und so immer als willkürlich gesetzte Wortmeldung erscheinen muß, die sich mitnichten homogen aus einem wie geschmiert funktionierenden Interplay entwickelt hat: Der Übergang von einem zum nächsten Ton bleibt immer ein Problem. Folgerichtig können sich die Spieler nur in ganz kurzen Momenten auf eine unisono spielbare Phrase einigen, ansonsten produziert jeder gespielte Ton einen nie realisierten Überschuß an Bedeutung, der bei jedem Beteiligten immer neue Kommentare hervorbringt (weshalb beide Stücke auch nur durch ein ebenso willkürlich gesetztes Fade Out zu Ende gebracht werden können). Daß diese Veranstaltung darüber zu keiner quasi-akademischen Sitzung erstarrt: Dafür bürgt die durch langjährige Praxis austrainierte Musicianship der vier Teilnehmer.

SMOG »A Hit« *(Drag City/Import)* Grunge, beziehungsweise die traurigen Überreste, die davon übrig geblieben sind: Begleitet von ultrabrutalen, ultrareduziert auf die Eins schlagenden Drums und einer bis aufs Gerippe abgemagerten Brutalgitarre, die in ihrem früheren Leben mal ein Mudhoney-Riff gespielt haben muß, bringt Bill Callahan wie immer die Wahrheit in drei bis fünf Zeilen unter. »It's not gonna be a hit, so why even bother, to dept? Just playin' down and forget about it. I'll never be a rock'n'roll saint. 'Cause I can't say. But that's not the only reason. I'll never be a beau. I'm only gonna be a Gary Newman. So it's never gonna be hit. Why even bother, today?« Das definitive Credo aller Home-Recorder, und Rock ohne Baß wird immer besser.

THINKING FELLERS UNION LOCAL 282 »The Funeral Pudding« *(Normal/Indigo)* Das Werk dieser Band aus San Franscisco niemals über die eine oder andere Kurzrezension hinaus gewürdigt zu haben, gehört zu den größten Versäumnissen dieser Zeitschrift. Konnte man die Thinking Fellers bis zur 92er-Doppel-LP »Mother Of All Saints« als Anarcho-Avantgarde-Outfit mit einer starken Vorliebe für beiläufig hingeworfene Songminiaturen und abseitigen Sound-Irsinn sehen, so hat die Gruppe im letzten Jahr mit der EP »Admonishing The Bishops« zu einem Spätstil irgendwo zwischen Wire, den frühen Sonic Youth, Yo la Tengo, The Fall oder ihren besten Freunden, den Sun City Girls, gefunden, wo alles, was bislang an Ideen kreuz und quer über die Rillen verstreut lag, in formstrenge, epische Sieben-Minuten-Kompositionen gepackt wurde. Diese Tendenz setzt sich auf »The Funeral Pudding« fort, nur mit dem Unterschied, daß von sorgfältig verbogenen Square Dances, über Anrufbeantworteransagen bis hin zur Soundschlaufe wieder ein weiteres Spektrum von Versatzstücken zugelassen worden ist. Hoffentlich klappt es im Oktober mit der Deutschland-Tour.

AUCH IM ANGEBOT:

CORNERSHOP/ BLOOD SAUSAGE:
»Seetar Man/Devil In Disguise«
(Claufist/EFA)
FOLK IMPLOSION:
»Take A Look Inside«
(Communion/Naptime)
HOT TOASTERS:
»Fish And Doctor«
(Drag City/Import)
MANTIS:
»Grits Dummy«
(Drag City/Import)
MONOPOLY QUEEN FT. SUCKDOG:
»Monopoly Queen«
(SubPop/EFA)
MOUNTAIN GOATS:
»Beautiful Rat Sunset«
(Shrimper/RTD)
PRAM:
»Meshes«
(Too Pure/ RTD)
ROCKET FROM THE CRYPT:
»Bloodthirsty Butchers«
(Bacteria Sour/EFA)
SEEFEEL:
»Starethrough«
(WARP/RTD)
UNREST:
»Animal Park«
(TeenBeat/Import)

angenehme Stille, geradeso, als hätte man mit dem Anhören dieses Albums etwas Gutes getan.
SEBASTIAN WEHLINGS

MERLE HAGGARD
1994
Curb/Edel Company

Nun läßt es auch Merle Haggard etwas langsamer angehen. Die vorderen Plätze in den Country- (und Pop-!) Charts sind mittlerweile von öden Nachwuchshirschen wie Tim McGraw oder John Michael Montgomery besetzt, selbst Randy Travis oder Dwight Yoakam zählen ja mittlerweile zum alten Eisen. Also ergibt das Jedes-Jahr-ne-neue-Platte-Machen keinen Sinn mehr, wahrscheinlich wäre Haggards neue Firma Curb darüber auch nicht sonderlich begeistert.

Was hat dieser sympatische Protofaschist unter dem neugierig machenden Albumtitel »1994« nun für Kommentare zu den modernen Zeiten zu geben? Viel Neues ist ihm nicht eingefallen: Einsamer-Wolf-Geheul (»I Am An Island«), Verklärungen des Landlebens (»Way Back In The Mountains«), des Lebens als fahrender Sänger (»Troubadour«) und die geschäftsübliche Südstaaten-White-Trash-Verachtung für New York (»What's New In New York City«). Darüberhinaus covert er noch ausgerechnet einen der wenigen existierenden schlechten Willie-Nelson-Songs (»Valentine« von »Across The Borderline«).

Immerhin funktioniert die Platte musikalisch über weite Strecken: Obwohl nicht mit seiner Tourband, sondern mit den bekannten Nashville-Muckern eingespielt, gelang es Haggard oder seinem Produzenten James Stroud, sie gelegentlich ihre Routine vergessen zu lassen und zum Abheben zu bringen (vor allem in »Set My Chickens Free«, der neuen »Ramblin' Fever«-Version, zeilweise auch in »What's New In New York City« und »Bye, Bye, Travelin' Blues«). Wahrscheinlich wäre es aber auch für Haggard am besten, Curb würde ihn 'rausschmeißen, und er wäre frei, Alben aufzunehmen, die auf die »Contemporary Nashville«-Formatierung verzichten.
DETLEF DIEDERICHSEN

BURZUM
Hvis Lyset Tar Oss
Misanthropy Rec.

Ein Keyboard verbreitet im dunklen, dunklen Wald von Norwegen gespenstische Erwartung, bevor von ganz weit hinten, aus dem tiefsten Gehölz, das Unheil als

Intelligent Dancefloor Kicks!

CD-MC
Debutalbum of the hottest
UK Underground Dance Act
Also available: special mixes of "dark & long"
on Maxi-CD and 12" (2 versions)

EARACHE
Underground Ambient Dub by former
members of Napalm Death
marketed and distributed by INTERCORD

Bass-Drum-Wummern angerollt kommt. Wenig später setzen ultraverzerrte Gitarren ein, und das grauenvoll schneidende Organ von Varg Vikernes verbreitet Weisheiten wie »Wir sind nicht gestorben, wir haben nie gelebt«. Alles im Dienste von Odin, dem einäugigen Wikinger-Gott des Krieges und Todes, der Magie und Poesie. Und die Realität ist mal wieder fieser als die Fiktion.

»Hvis Lyset Tar Oss« wurde vor dem grausamen Mord am »God Of Black Metal«, Oystein Aarseth aka Euronymous von Mayhem, aufgenommen. Die Gerichtsverhandlung erwartet Varg, besser bekannt als Egomane hinter Burzum, Count Grishnackh, in diesem Monat. Und wenn auch der Angeklagte solange unschuldig ist, bis ihm seine Schuld nachgewiesen wurde, schleicht sich beim Genuß dieses Meisterwerkes des nordischen Todes-Metals das ungute Gefühl ein, einem wirklichen Mörder zuzuhören. Ein Grund, warum sich die Metal-Presse vor Reviews drückt und Artikel fürchtet.

In ihrer Zerissenheit ist die vierte Platte von Burzum (übersetzt: »Wenn das Licht uns Nimmt«) ein Dokument des realen Wahnsinns. Jeder Ton, jedes Wort läßt genug Raum, das ultimativ Böse dahinter zu vermuten. Und selbst die Ambient- oder Gruftie-Sphärenklänge des 14minütigen Instrumentals, »Tomhet« (»Leere«), bekommen so die schneidende Kante des Mordwerkzeugs. Die Determinanten des Horrors kommen aus dem Kopf des Zuhörers. Eine beängstigend intensive Erfahrung, wie der Hippie in mir sagt.

LARS BRINKMANN

J.J. CALE
Closer To You
Virgin

CHRISTINE LAKELAND
Reckoning
Sky Ranch/Virgin

Elf neue Songs von J.J. Cale im altbewährten Stil. Etwas unknarziger als die letzten beiden Platten, ein bißchen jazziger, gelegentlich fast poppig (für seine Verhältnisse), immer schön lässig-Südstaaten-funky. Immer wieder schön wie er auch die Songs, die ihren Herzschlag nicht von einem Drummer, sondern einer altmodischen Rhythmusmaschine bekommen, zum Köcheln auf kleiner Flamme bekommt. Das hat sonst nur Sly Stone Anfang der 70er ähnlich meisterhaft hinbekommen.

»File under: J.J. Cale« gilt auch für »Reckoning« von Cales langjähriger Lebens- und Musiziergefährtin Christine Lakeland. Interessant zu beobachten, wie eine ganz ähnlich angelegte, sich nur in Nuancen unterscheidende Musik doch einen ganz anderen Gesamteindruck vermitteln kann: Nicht zuletzt durch Christines etwas braven Gesang und die Abwesenheit der gelegentlich kauzigen (muikalischen) Ausfälle Cales klingt »Reckoning« viel normaler, einfach wie eine recht gute, konservative Südstaaten-Song-Blues-Platte. Es fehlt jedoch das, was Cale-Platten so einzigartig und auch für Freunde anderer Stilistiken zumindest interessant macht: Jenes ständige Gefühl von Bedrohung, als würden die bösartigen Sumpffliegen plötzlich aus der Musik in dein Zimmer fliegen oder eine heiße schwarze Suppe aus den Boxen hervorbrodeln.

DETLEF DIEDERICHSEN

MARUSHA
Raveland
Motor Music

Wer Hole gutfindet, findet auch Marusha gut. Soll heissen, daß Sandra eigentlich meine Plattenkritik schon geschrieben hat. Das klingt schräg, ist aber, wenn man sie übersetzt, durchaus plausibel. Ich kann dann nur noch ein paar kybernetische Krümel zum besten geben. 1. Die LP ist eine aus Technoversatzstücken zusammengefrickelte Popscheibe ohne jeden Funken Sex, also sehr 90er. 2. Jedes Stück ist ein Hit extra für die ›Bravo‹-Leser. 3. Marusha hat viel gelitten, aber das soll man nicht sehen (der Ruhm fordert sein Tribut). 4. Die Arbeitsweise dieser Platte erinnert an Frank Farian. 5. Marusha ist wie Sven Väth und andere kein DJ, sondern ein Plattenaufleger, Alleinunterhaltertypus. 6. Marusha muß in jedem Interview jedem, ob er es wissen will oder nicht, erzählen, daß sie mit 24 zum ersten Mal Sex gehabt hat (mit Dick dem DJ natürlich), also wollen wir das hier nicht vorenthalten. 7. Täglich melden sich neue Nürnberger, die das bestreiten. 8. Die ›Bravo‹ ist tatsächlich der korrekteste Ort für eine korrekte Berichterstattung über Marusha. 9. Marusha hören ist besser als kiffen. 10. Die schlechtesten Parts dieser Platte sind die, die Marusha ganz offensichtlich selber zu verantworten hat, die besten wiederum jene, die wie Force Mass Motion, Hanin oder Atari Teenage Riot klingen.

Kerstin Grether findet Marusha als Rollenvorbild in feministischer Hinsicht korrekter als Lucilectric. Ich nicht. Nena war aber besser, darauf können wir uns einigen, und die Japaner auch.

SASCHA KÖSCH

TECHNO

MIT BLEEP & TRIPLE R

Geschmäcklerisches und Geschmackloses hat ausgereizt. Überall merkt man diese Schlaffheit in der Welt. Westbam scratcht öffentlich wie ein Dreijähriger, Ravers Nature gröhlen »Move Your Feets Everybody« und alle dancen together. Wir wissen wieder was los ist. Wenn man Platten kauft und sich denkt, es wäre Techno, und dann plötzlich mit der Wirklichkeit konfrontiert wird, die tatsächlich langweiliger ist als man sich das in seiner heilen Welt vorstellen mag, dann verliert man innerhalb von Sekunden das Interesse an Soziologie. Sollen die doch alle machen, was sie wollen. Daß die neue Marusha-LP auf Platz eins landen wird, ist doch beruhigend. Underground und Overground haben genau den Platz, den sie immer schon hatten. Die Hierarchie ist ungebrochen. Die SPD macht die gleiche Werbung wie die REPs, die Welt funktioniert wie immer.

Aus London kommen absolut brillante Raggaplatten wie die neue **REBEL MC** »Conquering Lion« (*X Project*), **REDSKINS** »Latest Lick EP« (*Redskins*), **DUBTRONIX** irrwitzige »Murder Dem EP« (*Sub Assertive Sounds*) oder die trashige Amigaproduktion **D'RUFFIZT** (*High Poison*), die ihrem Namen ziemlich gerecht wird. Absolut brillante Hightechproduktionen wie der Remix von **CRYSTAL'S** »Warpdrive/Meditation« (*DeeJay Recordings*) oder die neue **2 ON ONE VOL. 4** (*Moving Shadow*) mit Stükken von Hyper On Experience und Tango.

Und hört man sich mal ein paar englische DJs an, wie letztens im Omen, als Mark Spoon herrisch das Breakbeatrave beendet hat, weil er lieber im großen Raum auflegen wollte und die Schwarzen in den Keller schicken ließ, dann lautet die Zukunft noch mehr Drum & Bass, noch mehr rhythmische Komplexität und immer spärlichere Sounds.

Transparenz statt Fülle scheint auch für **GERM** zu gelten, die auf ihrer neuen »Black Chamber EP« (*GPR*) immer weiter zürückgreifen auf die Ecken und Kanten, die zu Bleepzeiten das wichtigste Element waren und damit heute schräger klingen als fast alles andere.

Das Detroiter Label *Basic Channel*, veröffentlicht Anfang Juli zwei neue Platten. Erstere, **BASIC CHANNEL 007**, kommt in dunkelblauem, limitierten Vinyl, mit einem Innenlogo, das wie schlechtgewordener Camembert aussieht, und stellt mit seinen beiden 13minütigen Stücken, »Octagon« und »Octaedre«, das dancefloorbetontere Output. »Octagon« bewegt sich mit den gestutzten Flügeln eines blechernen Vogels, einer steady Bassdrum und einem latent im Hintergrund agierenden Pianoakkord, der Maurizio-typisch auf- und abtaucht. Perkussive Mittel wie Snare und Claps fehlen völlig. Das Stück vermittelt ein Zeitgefühl, das erst dann Wirkung zeigt, wenn das Stück vorüber ist. »Octaedre« beginnt sehr trocken, mit rasselnden, schnellen Clap-Sequenzen, verändert sich stark im Verlauf des Stücks und überschlägt sich zum Ende hin derart, daß Anfang und Ende nur noch den Ursprung gemeinsam haben.

BASIC CHANNEL 008 ist die ruhigere der beiden und besteht nur noch aus den Spurenelementen des Vorgängers. Ihre A-Seite stellt eine dubbige Verformung von »Octaedre« dar, die ähnlich der zweiten Cyrus mit viel weißem Rauschen bzw. einer Assoziation von Regen die Struktur des Stückes auflöst. Das Stück ist entspannend, aber zu-gleich auch Körper. Auf der Flipside befindet sich ein dreiminütiges chilliges Stück, das an einer breiten Fläche entlang zu gleiten scheint, und ein zweites, langes Stück, das nur mit Frequenzverschiebungen arbeitet und an einem seidenen Faden zu hängen scheint.

Hollands bester Undergroundrave, der Acid Planet in Den Haag, hat die Macher dazu inspiriert, unter diesem Namen Singles herrauszubringen. **UNIT MOEBIUS** (*Acid Planet 1*) und **BS I** (*Acid Planet II*) geben ihre Definition von Chicago Acid und Industrial Techno, die stark amerikanische Züge aufweist und an ihre letzten Platten auf *Bunker* erinnert.

Aus Köln kommt mit **FUTURE-DELIC** (*Obsession Rec.*) die erste Mixed-Mode-CD aus Deutschland, die Videospiele (Tubular Worlds u. Oxyd) und exotische Technotracks auf einer CD präsentiert. Stücke kommen von: Mike Ink, Christopher Just, Sähkö Rec., Cristian Vogel, Affie Yusuf und einer Reihe von anderen.

BRING DICH UM!
Dies ist nur einer von 21 Hits der neuen:
WIZO UUAARRGH-CD/DOLP
im Vertrieb der SPV, P.O. Box 1147, 30531 Hannover
Hulk Räckorz, Eichendorffstr. 1, 93051 Regensburg
Tel/Fax 0941/998791

mc★solaar
montag 4. juli 94
carleen anderson & solsonics
freitag 22. juli 94
beat box
wuppertal börse
viehhofstr. 125 jeweils ab 20.00 uhr
0202 - 42 10 81 oder 0202 - 31 47 14
die börse
more beatbox events ★ mc solaar-clubtour: 30.6. wien · 1.7. münchen · 2.7. berlin · 3.7. hamburg ★ münchen: 18.7. groove collective · 23.7. carleen anderson, sons of the originals, solsonics ★ berlin: 20.7. groove collective, carleen anderson · 21.7. solsonics ★ hamburg jazzport-festival: 20.7. solsonics · 21.7. groove collective, carleen anderson · 22.7. apache indian · 24.7. jamiroquai, sons of the originals ★ the jazzhole: 8.7. wien · 9.7. zürich · 10.7. münchen
call beatbox agency 0202 - 31 47 14

PLAKATE
WERDEN WILD
GEKLEBT

jetzt auch bis DIN AO

OFF SET.
Druckerei im Umweltzentrum
August-Bebel-Str. 16-18
33602 Bielefeld
Tel.: 0521 / 6 39 32
Fax: 0521 / 17 81 07

MUSIC WORKS
Laden & Versand

Soul Funk Reggae Hip Hop

6 - Monats-Abo
und alle 2 Wochen erhält man
eine Importliste neuer Titel -
wahlweise per Fax oder Post.
Bestellen per Scheck DM 15,- an :
Maybachstr. 100, 50670 Köln
Tel.: 0221 / 1378 78, Fax: 13 76 01
Geöffnet Montags - Samstags
Überweisung auf Konto:
G. Gummersbach, Dresdner Bank,
KTO 34 14 76 001, BLZ 370 800 40

DOSSE POSSE
STOCKED BY DOPE DEMAND
TRIBAL GEAR
GRIND INC.
YUKON

Grind, Tribal Gear und **Dosse Posse** werden in Deutschland **exklusiv** vertrieben durch:
Yukon · Danziger Straße 35a · 20099 Hamburg
Telefon (040) 280 13 19 · Fax (040) 280 12 44

TEXTIL - DRUCK
T-Shirts · Sweat-Shirts · Kapuzenpullis
und das bereits ab 30 Stück!
z. B. 30 T-Shirts in weiß, Gr. XL, mit einfarbigem Druck ab DM 8,00
* alle Drucknebenkosten incl.
schreibt an:
A-DRUCK
Franz-Schubert-Str. 8
6140 Bensheim 3
oder Tel. 06251/77425

Deutschlands größter Versand für Second-Hand CDs und Schallplatten verkauft ständig über *20.000* Titel aller Richtungen (1965-1993) ab *DM 0,35* !!!
Unseren dicken Versandkatalog erhaltet Ihr gegen Zusendung von 4.– Rückporto !
Wir bieten vor allem vergriffene Tonträger der 70er und 80er. Unsere fabrikneuen Charttitel sind extrem billiger als im Laden! Gebrauchte CDs/MaxiCDs in neuwertigem Zustand mit Garantie im Durchschnitt nur *15* bzw. *6 DM*.
fun records / S. Mozdzan
Hegestrasse 29
20249 Hamburg 20

HIP HOP
LPs · Maxis · CDs · T-Shirts
US-Importe · UK-Stuff
Deutscher Underground · International
Versand-Liste gegen DM 2,- in Briefmarken bei:
MISSING LINK MAILORDER
c/o Holger Schmidt
Droste-Hülshoff-Str. 42
59192 Bergkamen
Tel.: 02307/61235 Fax: 02307/62778

gotcha
Mailorder
Spezialist für Ami-Underground & Singles
!!US-Direktimporte!!
z.Bsp.: TFUL 282 · GRIFTERS · PAVEMENT · GUIDED BY VOICES · MOUNTAIN GOATS · REFRIGERATOR · CAROLINER · HELIUM · GASTR DEL SOL PALACE BROTHERS · SMOG · ARCHERS OF LOAF · TARNATION · SLINT ROYAL TRUX · SENTRIDOH · KING KONG · CANNANES · US SAUCER SUN CITY GIRLS · GOD IS MY CO PILOT · RAILROAD JERK.........
Labels: DRAG CITY · AJAX · SCAT · MATADOR · K · SILTBREEZE MERGE · ECSTATIC PEACE · FEEL GOOD ALL OVER · AMARILLO
Kostenlose Mailorder Liste anfordern
Lappersdorferstr. 15 · 93059 Regensburg
FON: (09 41) 89 34 67 · FAX: (09 41) 89 35 67

EXTRA-GIG!
SWELL
LIVE
FRI 1.7. 21 H
AT THE NEW
200 YEN
NÜRNBERG
KLINGENHOFSTR. 56
(ex TRU$T)
peccadillo
Schallplatten, Singles, CD's
Geiersberg 7
D - 90403 Nürnberg
fon 0911 - 24 49 601
fax 0911 - 24 49 602

CLUB SHOTS
& EVENTS
Beginn: 23.00
Einlass: 22.00
JULI '94
Cooky's
Mo.4.7.
Snowboy
Mo.11.7.
The Busters
Di.19.7.
Groove Collective
Di.26.7.
Club Supreme Band

8.7.
HipHopGrooveParty
mit Krombacher MC
20.7.
Blood On The Saddle
AKW!
Autonomes Kulturzentrum Würzburg
Frankfurterstr.87 Tel 0931/412161

open-air
PUCH
bei Petershausen/München
am 23.7.94, 17.00 Uhr
- F.S.K.
- Flowerpornoes
- Die Sterne
- Bernd Begemann
- First Things First
- Animal Crackers

TRAX! MAIL ORDER
BEI RIESIGEN
NEBENWIRKUNGEN
FRESSEN SIE DIE
PACKUNGSBEILAGE
UND ERSCHLAGEN
SIE IHREN ARZT
ODER APOTHEKER
(hinten)
002 & 003
CAT.NO.003 - APOTHEKER SHIRT
SCHWARZES, LANGÄRMLIGES, HEAVYWEIGHT (SCREEN STARS PREMIUM) SHIRT MIT ROT, WEIß, ORANGE, GRÜNEM LOGO AUF DER FRONTSEITE. EBENFALLS VIERFARBIGEM ARMDRUCK UND EINEM GROßEN, WEIßEN DRUCK AUF DEM RÜCKEN. AUCH ALS DUNKELGRÜNES SHIRT ERHÄLTLICH. ZU BESTELLEN UNTER CAT.NO.002.
GRÖßE: XL 39,50 DM
ÜBER 200 UNDERGROUND T-SHIRTS
AUS DEN U.S.A. UND ENGLAND!
JETZT KATALOG ANFORDERN
(BITTE 3,- DM RÜCKPORTO BEILEGEN)
DIRK GOSLAR, POSTFACH 2753,
65017 WIESBADEN
Jetzt auch Preisliste für den Großhandel erhältlich

REGISTER TO VOTE

IN DEN BÜRORÄUMEN AN DER AACHENER STRAßE WIRD BEKANNTLICH ÜBER VIELES NACHGEDACHT, ÜBER GENERATION X UND B-BOYS IM GREENWICH VILLAGE, ÜBER DIE FRAGE, OB DIE NEUE VON JERU THE DAMAJA WIRKLICH BESSER IST ALS DIE NAS, OB MAN ZUR BUNDESTAGSWAHL DAS KREUZ BEI DER PDS ODER BEI DEN UNREGIERBAREN MACHEN SOLLTE UNDSOWEITER UNDSOFORT. AUF DIE WICHTIGSTE ALLER FRAGEN ABER, SOZUSAGEN DIE KERNFRAGE, WENN ES DARUM GEHT, EINE ZEITSCHRIFT ZU MACHEN UND DIESBEZÜGLICH PLANEND IN DIE ZUKUNFT ZU SCHAUEN, HAT HIER NIEMAND MEHR EINE ANTWORT, UND DAS SEIT MINDESTENS SECHS JAHREN: WER LIEST DAS EIGENTLICH, WAS WIR MONAT FÜR MONAT IN DIE DRUCKEREI SCHICKEN? WIE ALT IST ER, DER LESER? WELCHE AUSBILDUNG HAT ER? WIEVIEL VON DEM, WAS WIR ZUM KAUF ANPREISEN, KANN ER SICH ANSCHAFFEN, WENN ER ÜBERHAUPT WILL? WENN IHR DAZU BEITRAGEN WOLLT, DAß WIR AUCH WEITERHIN EINE ZEITSCHRIFT MACHEN, DIE KONSEQUENT AN EUREN INTERESSEN VORBEISCHREIBT, DANN FÜLLT DOCH BITTE DIESEN FRAGEBOGEN AUS, DEN SICH UNSERE MEDIA-PLANER IN DURCHWACHTEN NÄCHTEN AUSGEDACHT HABEN UND SCHICKT IHN BIS ZUM 29. JULI AN SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH, AACHENER STRAßE 40-44, 50674 KÖLN. ALS GEGENLEISTUNG WERDEN NOCH NÄHER ZU BESTIMMENDE CDS ZUR VERLOSUNG AUSGELOBT. UND WER EINEN FRAGEBOGEN AUSFÜLLT, DESSEN ANGABEN SICH IN ALLEN DETAILS MIT DEN ERRECHNETEN MITTELWERTEN DIESER UMFRAGE DECKT, ALSO DER IDEALTYPISCHE SPEX-LESER IST, MUß FÜR SEINEN KONFORMISMUS BÜßEN: ZUR STRAFE DROHT EINE EINLADUNG ZUM ABENDESSEN IM KREISE DER REDAKTION.

1. Welche Begriffe passen deiner Meinung nach gut zu **SPEX**? (Mehrere Antworten möglich)

	Ja	nein
informativ	O	O
anspruchsvoll	O	O
politisch	O	O
ideologisch	O	O
intellektuell	O	O
pluralistisch	O	O
ausdrucksstark	O	O
antiquiert	O	O
aktuell	O	O
vielseitig	O	O
modern	O	O
tendenziös	O	O
anderes		

____

____

2. Wie beurteilst Du die Gestaltung von **SPEX**?

	gut	eher gut	eher schlecht	schlecht
Titelseite	O	O	O	O
Fotoauswahl zu den Artikeln	O	O	O	O
Fotoseiten	O	O	O	O
Seitengestaltung	O	O	O	O

3. Wie beurteilst Du die jetzige Berichterstattung in **SPEX**?

	gut	eher gut	eher schlecht	schlecht	kein Interesse
Rock	O	O	O	O	O
Metal	O	O	O	O	O
Soul	O	O	O	O	O
Reggae	O	O	O	O	O
Hip Hop	O	O	O	O	O
Folk	O	O	O	O	O
House	O	O	O	O	O
Techno	O	O	O	O	O
LP-Kritiken	O	O	O	O	O
Kunst	O	O	O	O	O
Literatur	O	O	O	O	O
Popkultur	O	O	O	O	O
Film	O	O	O	O	O
Hinter-grund	O	O	O	O	O

4. Wärest Du interessiert, wenn **SPEX** über elektronische Medien vertrieben würde? (CD-Rom, Mailbox, On-Line und ähnliches)

O Ja　　O Nein

5. Worüber würdest Du in **SPEX** gerne mehr lesen?

O ____________________

____

____

6. Warum kaufst Du **SPEX**?

- O Infos über aktuelle Musik
- O Bücher, Filme, Kulturberichte,
- O intellektuelle Auseinandersetzung
- O Um mitreden zu können
- O Klatsch
- O weil, ____________________

____

____

7. Wie oft kaufst Du **SPEX**?

- O Bin Abonnent
- O Kaufe jede Ausgabe
- O Kaufe fast jede Ausgabe
- O Hin und wieder
- O Bin Mitleser
- O Nie, weil ____________________

____

____

8. Was machst Du mit **SPEX** nach dem Lesen?

- O Sammle alle Hefte
- O Sammle bestimmte Hefte
- O Bewahre Hefte längere Zeit auf
- O Hebe bestimmte Beiträge auf
- O Werfe SPEX nach dem Lesen weg
- O gebe SPEX weiter
- O ____________________

____

____

9. Wie oft nimmst Du eine **SPEX**-Ausgabe in die Hand?

- O 1x
- O 2x
- O 3x
- O 4x
- O 5x
- O 6x
- O öfter

10. Ich lese in **SPEX**:

- O alles
- O ca. 75%
- O ca. 50%
- O ca. 25%
- O weniger als 25%

11. Welche der letzten 12 **SPEX**-Ausgaben hast Du gekauft?

O	7/93	(San Francisco)
O	8/93	(Mutter)
O	9/93	(Cypress Hill)
O	10/93	(Melvins)
O	11/93	(Iggy Pop)
O	12/93	(A Tribe Called Quest)
O	1/94	(Pet Shop Boys)
O	2/94	(Snoop Doggy Dogg)
O	3/94	(Pavement)

O	4/94	(Soundgarden)
O	5/94	(Nick Cave)
O	6/94	(Beastie Boys)

12. Wieviel Stunden Radio hörst Du pro Tag?

O Nie O Unter 1 Std
O 1 - 2 Std O mehr als 2 Std

13. Wieviel Stunden TV siehst Du am Tag ?

O Nie O Unter 1 Std
O 1 - 2 Std O mehr als 2 Std

14. Wie oft liest Du eine Tageszeitung?

O Täglich O Manchmal
O Selten O Nie

15. Welche Zeitschriften liest Du sonst ?

O ______________________________
____
____
____
____
____

16. Welche elektronischen Unterhaltungsgeräte stehen dir zur Verfügung?
(Bitte alles angeben: vom Gameboy über Videokamera bis zum Intrarotsitor !!!)

O ______________________________
____
____
____

17. Wieviele bespielte Tonträger hast Du in den letzten drei Monaten gekauft? (CD, Schallplatten, besp. Cassetten, CD-Rom, Mini-Disc, CD-I usw...)

O Keine O 1 bis 3
O 4 bis 6 O 6 bis 9
O 9 bis 12 O 12 bis 15
O mehr als 15

18. Machst Du selber Musik?

O Ja O Nein

19. Wie oft warst Du in letzten drei Monaten im Kino?

O Nie O 1 bis 3x
O 4 bis 6x O 6 bis 10x
O öfter

20. Wie oft warst Du in letzten drei Monaten im Konzert?

O Nie O 1 bis 3x
O 4 bis 6x O 6 bis 10x
O öfter

21. Wie oft hast Du in den letzten drei Monaten eine Ausstellung, Galerie oder ein Museum besucht?

O Nie O 1 bis 3x
O 4 bis 6x O 6 bis 10x
O öfter

22. Arbeitest Du aktiv in Vereinen oder politischen Organisationen mit?

O Ja, Sportverein
O Ja, anderer Verein
O Ja, pol. Org./ Gewerkschaft
O Nein, keines davon

23. Ich gebe im Monat durchschnittlich aus für :

	nichts	0-49 DM	50-99 DM	100-199 DM	ü. 199 DM
Bücher	O	O	O	O	O
CD / Schallplatten	O	O	O	O	O
Videocassetten	O	O	O	O	O
Kleidung	O	O	O	O	O
Sports-/Clubwear	O	O	O	O	O
Tabak	O	O	O	O	O
Alkohol	O	O	O	O	O
and. Genußmittel	O	O	O	O	O
Auto/Mofa	O	O	O	O	O
Hobby	O	O	O	O	O
Computer	O	O	O	O	O

24. Die coolste Sportswear ?

O ______________________________
____
____

25. Meine nächste Stereoanlage ist von?

O ______________________________
____
____

26.

	Ja	weiß nicht	nein
Ich habe einen großen Bekanntenkreis	O	O	O
Ich probiere gerne Neues aus	O	O	O
Man sagt, ich sei anderen oft einen Schritt voraus	O	O	O
Ich schwimme gerne gegen den Strom, um mich von anderen abzuheben	O	O	O
Ich werde oft von anderen um Rat und Tips gefragt	O	O	O
Ich gehe gerne zu Geselligkeiten	O	O	O
Wenn ich etwas Neues besitze, zeige ich es gerne anderen	O	O	O
Markenartikel von traditionsreichen Firmen haben fast immer eine besonders gute Qualität	O	O	O
Ich bekomme von Freunden/ Bekannten in Fragen Mode/ Kleidung öfter mal Ratschläge	O	O	O
Ich würde ganz gerne an einen anderen Ort ziehen	O	O	O
Ich bin Raucher und werde es auch 1994 bleiben	O	O	O

27. Ich interessiere mich für:

	sehr	etwas	Kaum/nicht
Mode	O	O	O
Auto	O	O	O
Motorrad	O	O	O
Bücher	O	O	O
HiFi Elektronik	O	O	O
Reisen / Urlaub	O	O	O
Fotografie	O	O	O
Sport	O	O	O
Philosophie	O	O	O
Kunst	O	O	O
Politik	O	O	O
Literatur	O	O	O
Geschichte	O	O	O
Wissenschaft	O	O	O
Natur	O	O	O

30. Alter: ________ Jahre

31. O Weiblich O Männlich

32. Schulabschluß?

O Hauptschule / Ähnliches
O Realschule / Ähnliches
O Gymnasium / Ähnliches
O Fach-(Hochschul) Abschluß

33. Was bist du zur Zeit?

O Schüler/in
O Student/in
O Azubi
O (Fach) - Arbeiter/in
O Angestellte/r
O Beamter/Beamtin
O Selbstständig/Freiberuflich
O Hausfrau/Hausmann
O Arbeitslos
O Wehr-/Zivildienstleistender

34. Hast Du einen eigenen Haushalt ?

O Ja O Nein

35. Wie hoch ist dein Netto-Monatseinkommen?

O bis 500 DM
O bis 1000 DM
O bis 1500 DM
O bis 2000 DM
O bis 3000 DM
O über 3000 DM

36. Wieviel Geld bleibt dir pro Monat für Freizeit übrig, wenn Du Miete, Heizung, Lebensmittel und Kleidung bezahlt hast?

O unter 100 DM
O bis 300 DM
O bis 500 DM
O bis 1000 DM
O über 1000 DM

Schreibe hier Deine Adresse herein, wenn Du an dem Gewinnspiel teilnehmen möchtest. (Alle Angaben werden natürlich vertraulich behandelt.)

Vorname, Name : ______________________

Straße : ______________________

Wohnort : ______________________

WASCHHAUS
P O T S D A M

02.07. 21 UHR
WASCHHAUS IN LOVE
ILSA GOLD, ABRAXAS, ELLIOT NESS....
07.07. 21 UHR
NOFX & DIMINISHED
09.07. 22 UHR
"BOYZ'N THE HOOD" KINO OPEN AIR
ANSCHL. **BLACK BOARD JUNGLE PARTY**
MIT OLI KEHNEN & MARTIN PETERSDORF
15.07. 22 UHR
GURU CUSHNA ANSCHL. DISCO
MIT ANDRÈ LANGENFELD
16.07. 21 UHR
PROGRESSIVE DANCE
22.07. 22 UHR
ROUGH ANSCHL. DISCO
23.07. 24 UHR
SPEE ADE-TANZEN BIS ES SCHÄUMT
MIT DJ JEANETTE
29.07. 22 UHR
DI IRIE ANSCHL. HIP HOP DISCO
30.07. 24 UHR
PROGRESSIVE DANCE
JEDEN SONNTAG
SCHWUL-LESBISCHE DISCO
"FEELING ROSA" VOM HIP e.V. AB 21 UHR

CHERRY 2000

40 gute Gründe bei uns zu bestellen:
Walkabouts - Satisfied Mind LP 14,90/ A Tribe Called Quest - Midnight Marauders CD 24,90/ Swell - 41 LP 15,90/ CD 25,90/ Firehose - Mr. Machinery Operator CD 19,90/ CB4 Soundtrack LP 5,90/ Ken Chambers - Double Negative CD 17,90/ Da Lench Mob - Guerillas In the Mist CD 17,90/ Dambuilders - Islington Porn Tapes CD 24,90/ DC Basehead - Play With Toys CD 17,90/ Richard Dobson Sings Townes Van Zandt CD 24,90/ 11th Dream Day - El Moodio CD 19,90/ Fastbacks - Gone to the Moon 4-Tr.-CD 6,90/ Flaming Lips - Hit to the Death CD 17,90/ Giant Sand - Storm CD 20,90/ Giant Sand - Ballad of A Thin Line Man CD 20,90/ Grifters - So Happy Together CD 18,90/ Michael Hall - Love Is Murder CD 24,90/ Hammerhead - Evil Twin 7-Tr.-10" 8,90/ Barbara Manning - Nowhere LP 14,90/ CD 24,90/ Motorpsycho - Demon Box Do.-LP 21,90/ Mudhoney & J.D. Gilmore - 5-Tr.-CD 9,90/ Paradise Lost - Icon CD 21,90/ Liz Phair - Exile in Guyville Do-LP 19,90/ Pond LP 14,90/ Royal Trux - Dogs of Love 4-Tr.-12" 9,90/ W. Salas-Humara (Silos) - Lagartija LP 9,90/ Silos - Diablo CD 25,90/ Sly & Family Stone - Happiness - Heart and Mind CD 18,90/ Sly & Family Stone - Stand CD 20,90/ Sugar - Copper Blue LP 14,90/ Southern Culture O.t.S. - For Lovers Only CD 21,90/ Southern Culture O.t.S. - Peckin' Party 10" 9,90/ Steel Pole Bath Tub - Some Cocktail Suggestions 6-Tr.-10" 9,90/ SubPop 200 CD 19,90/ Tindersticks - Kathleen 10" 9,90/ Townes Van Zandt - Live at the Old Quarter Do.-LP 12,90/ Vulgar Boatmen - Please Panic CD 21,90/ Vulgar Boatmen - You and Your Sister CD 21,90/ Paul Westerberg - 14 Songs 19,90/ Neil Young & International Harvesters - Country Tour 84 CD 23,90.
Außerdem: Die aktuellen Highlights aus Indie/ Country/ Hip Hop/ Singer-Songwriter/ US-Importe z.B. Drag City, Shrimper, Ajax/ Reggae/ House. Bestellung zzgl. DM 5,50 Porto oder free catalogue anfordern bei:
Baaderstr. 76 80469 München
The HOWL-associated Mailorder

ROTE FABRIK
ZÜRICH

Fr. 01.7.
LES TAMBOURS DU BRONX
So. 03.7.
DOUDOU NDIAYE ROSE
Sa. 09.7.
THE GROOVE COLLECTIVE
JAZZHOLE & DJ JAZZY NICE
So. 17.7.
CARLEEN ANDERSON
Mi. 20.7.
BOUKMAN EKSPERIANS
CYRANO & BEN HARPER
Mi. 27.7.
BO DIDDLEY
Fr. 29.7.
NEGU GORRIAK
PRIMITIVE LYRICS

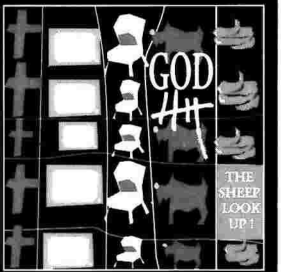
THE RAGGAMUFFIN-REGGAE-SHOW
SOON COME
feat. ASHER D
Booking: Sunspot Music
Telefon: (02 12) 81 64 68 oder 8 01 14
Fax: (02 12) 81 64 80
In Vorbereitung:
Januar '95: „Charlie Chaplin"

KNAACK
K O N Z E R T

Fr 01.07. 22.00
INVINCIBLE SPIRIT
Sa 02.07. 22.00
POP CLUB
Trevor+Blümel+Tim
So 03.07. 21.00
NECRONOMY
Fr 08.07. 22.00
DIE KASSIERER
Sa 09.07. 22.00
THE DONS
feat. Sonny Vincent
Fr 15.07. 22.00
TWO WITCHES
+support
Sa 16.07. 22.00
RAS DONNOVAN
& THE RUFFIN N NICE BAND
Fr 22.07. 22.00
IRON HENNING
3 MINUTES HATE
MOOVING FORCES
Sa 23.07. 22.00
GREEN HILL
Fr 29.07. 22.00
GITANE DEMONE
ex female singer of CHRISTIAN DEATH
Sa 30.07. 22.00
RAMMSTEIN
So 07.08. 20.30
THE PRISONERS
im LOFT
KNACK KONZERT
Tel.030-4427061 Fax.030-4426140

Out-O-Space Records · **NEW RELEASES**

Im Vertrieb der **EFA**



Supersonic X
Best.Nr. ooscd 0044
Out-O-Space Records
Phone: 05 51-48 48 23
Fax: 05 51-63 24 73
God 5
Best.Nr. ooscd 0045

Batschkapp
60433 Frankfurt
Maybachstr. 24
Tel. 069 53 10 37

Di. 28.6.
HELMET / Kerbdog / Understand
Mi. 29.6.
BLIND MELON
Sa. 2.7. I.B.: "Relax" - New Wave Disco
Do. 7.7.
TOOL / Skatenigs
Sa. 9.7. I. B.: NDW-Disco
Sa. 16.7. I. B.: Metal Disco
Sa. 23.7. I. B.: SAALCHARTS '94
SOMMERPAUSE: 24.7. bis 25.8.94
19. bis 21.8. Theatertunnel Ffm:
1200 BPM
Der Rave zum Stadtjubiläum
30.8. Hugenottenhalle Neu-Isenburg:
GALLIANO
Nachtleben
60313 Frankfurt • Kurt-Schumacher-Str. 45 • Tel. 069 20650
Di. 12.7. IAN MOORE
Di. 16.8. MOE TUCKER
Donnerstags: WILD PITCH CLUB
Freitag & Samstags: DISCO
Tel. Kartenservice: 069 944 366 0 / 920 0 920

THE LOST BANDITS
Rebellion Postponement
Eine der exzessivsten
Debut-Platten der letzten Zeit
Space-Psychedelic Bilder
eines verlorenen Landes
CD / DoLP 06191
Houses in Motion
Distributed by EFA

WHAT'S UP MOTHERFUCKER
T-Shirt blau o. schwarz DM 29,–
Longsleeve blau DM 35,–
per V-Scheck oder bar – Nachnahme zuzügl. DM 5 bei
PlugShirt · Am Bendmannsfeld 76 a · 47447 Moers

BEST OF THE REST !
Zugreifen! Solange Vorrat reicht.

GUERNICA Mailorder

The Fall/ middleclass revolt	CD 28 dm
Frank Black/ teenager of the year	CD 28 dm, LP 18 dm
Sonic Youth/ experimental ...	CD 28 dm
Man Or Astroman/ destroy all ...	CD 27 dm, LP 18 dm
Die Sterne/ in echt	CD 27 dm
Slime/ schweineherbst	CD 28 dm, LP 18 dm
Walkabouts/ setting the woods on ...	CD 29 dm, LP 19 dm
Rollins Band/ weight	CD 28 dm
Jello Biafra/ prairie home invasion	CD 28 dm, LP 18 dm
Die Allwissende Billardkugel/ vs. cnn	CD 27 dm
Ostzonensuppenwürfel.../ keinseier	CD 27 dm
Einheit/ Brötzmann/ merry christmas	CD 28 dm, LP 18 dm

GUERNICA
Südrand 1
44869 Bochum

Versand gegen Scheck oder Überweisung + 5 dm Porto/ Verpackung
Sparkasse Bochum Kto 13000443, BLZ 43050001 oder per Nachnahme + 9 dm Porto/ Verpackung
Katalog gratis bei Bestellung oder auf Eure Anfrage (Schreibt uns !!)

SPEX-VERLAG ‡ AACHENER STR. 40-44 ‡ 50674 KÖLN

OH HÖLLE!

Musikjournalisten scheinen echt nix zu tun zu haben. Kurtchens Suizid analysieren, auf 6 (sechs!) Seiten, muß ja irre Spaß gemacht haben. Wir für unseren Teil haben Sauren auf ihn getrunken, Courtney die Schuld gegeben und endlich mal wieder ohne Reue Nirvana gehört. Dies ist Pop und sonst nix. Hört endlich auf, den Schund intellektuell verbrämen zu wollen. Geht mal arbeiten oder sowas. Yeah!

NINA EDGE-ISM, BREMEN

ILLMATIC

Um das noch in euren Cobain-Diskurs zu schmeißen: 1994 mit dem Konzept »Kranke Kommunikation« anzukommen, heißt vor allem, ökonomisch aus dem Schlimmsten raus zu sein; für den Rest bleibt »Illmatic«, als Arsch auf dem Eimer der Zeit: Weder darf ich mir meine Krankheit noch selber machen (entweder kommt Krankheit als von MTV definierte »alternative identity« oder direkt als regierungsamtliche Zuschreibung im »heute journal«, inklusive Abschiebung in den kollektiven Freizeitpark) noch muß ich mich um split identity selbst bemühen, die »Quatschjobs« besorgen einem das ganz von alleine. Die Tragik von Kurt Cobains Tod besteht in diesem Zusammenhang vor allem darin, daß er für die Agonie auch der letzten noch verbliebenen Option steht, nämlich aus der Krankheit eine Waffe zu machen. Weil: Auch diesen Satz hat Cobain genau falsch verstanden. Die Agonie des zuständigen Journalismus ist übrigens gleich mit dabei, denn wie auch immer Cobain selbst wiederum falsch verstanden wird (also ob man da nun eine finale Dissidenz im Sinne von Rückkehr in den Underground konstruiert oder das ganze von mir aus auch als Beispiel für eine problematische Neil-Young-Rezeption anführt): Stark codiert ist es in jedem Fall, da hat DD sehr recht. Wer sich durch sämtliche Rezensionen dieses Selbstmords gelesen hat, der kann ein Lied singen von der Unmöglichkeit, sich umzubringen, ohne nein zu sagen.

SEBASTIAN LÜTGERT, BERLIN

MYTHOLOGIE, BABY!

Wenn man den einschlägigen Presseberichten Glauben schenken darf, steht wohl außer Frage, daß kaum ein Selbstmord seit jenem des Ian Curtis die Gemüter der popmusikalischen Gemeinde derart bewegt hat wie der der amerikanischen Grunge-Ikone Curt Cobain. Ob sich eine solchermaßen gesteigerte Aufmerksamkeit aus der Rockästhetik immanenten Gründe allein herleiten läßt, oder ob hier nicht auch allgemein weltanschauliche Implikationen der modernen Mythologie-Bildung eine gewichtige Rolle spielen, ist an diesem Ort nicht zu entscheiden, wenngleich (angesichts des bislang sowohl quantitativ wie auch qualitativ eher spärlichen Werks dieses Künstlers) vieles auf die Präponderanz letzerer Klasse möglicher Begründungen zu deuten scheint. Es wird für die rockgeschichtliche Forschung der nächsten Jahre (und ich vermute: Jahrzehnte) beileibe keine leichte Aufgabe werden, die exakte entfremdungsgeschichtliche Situierung dieser Wahnsinnstat ohne perspektivische Vereinseitigungen und hermeneutisch-methodologische Schnitzer zu eruieren.

JÖRG-ULRICH SPECHT, MAINZ

Hä?

AXEL SPRINGER RULES OK

Das erste, was uns an Eurer Aufmachung Eures Biergartengespräches zum Tode von Kurt Cobain einfiel, war: Sieht ja fast aus wie eine gut gelayoutete Bildzeitungsseite. Hatte das etwa was mit Marks Schlußwort zu tun?

PS: Weitermachen!

CHARLOTTE UND CAROL VON L'AGE D'OR, HAMBURG

EINE RUNDE WEITER

Nach dem Tod von Cobain hab' ich eigentlich mehr über die Schrotflinte nachgedacht als über den Tod an sich. Die Tonträger stehen immer noch bei mir im Regal und, ach so, was die Zyniker angeht, so eine Schrotflinte kostet Geld, und die Werbung für das Heft 11/93 hätte auch gleich heißen können: Doppellauf, neu gefräst. Wenn die ersten »Best Of«-Platten herausgebracht werden, schenk' ich sie gerne dem Verlag, soweit sie nicht doch vorher dem SPEX zugeschickt werden. Herr Diederichsen, ich hör' dir trapsen!

TOBIAS BRÜGGEMANN, KÖLN

WAS HAB' ICH GELACHT

Der Stand der Dinge kulminierte in der 1992 Whitney-Biennale und Herrn Diederichsen (im Folgenden als D. abgekürzt).

Was ansteht, ist eine Art Afrozentrismus der Youth Culture, auf ihre Situation. Sagt D.

Heißt das, der Jugendliche, vielleicht gerade in der Pubertät, begreift sich als Farbiger, wenn er zu TAKE THAT geht? Oder meint D. den Berufsjugendlichen, der jenseits der dreißig wirtschaftlich erblüht und viel Zeit hat, Artikel zu schreiben?

Mit seinem Selbstmord hat Cobain ein Statement gemacht für die Authentizität dessen, wovon Nirvana gehandelt hat.

Sagt D., und es ist nur schwer zu glauben, daß das ernst gemeint sein soll. Begreife ich Herrn D. richtig, wenn er damit auszudrücken wünscht, Cobain hätte sich umgebracht, wenn es Nirvana nicht gegeben hätte?

Ist es nicht vielmehr richtig, daß sich jeden Tag eine ganze Menge Leute umbringen, ohne auch nur im entferntesten mit Musik zu tun zu haben? Manche sind depressiver als andere, und das wären sie auch, wenn sie einen ganz anderen Job hätten, als sie ihn haben. Das ist ein gesellschaftliches Phänomen, der Selbstmord einer Person, die im Blickfeld steht, unterscheidet sich nur in der Form der Anteilnahme. Ich glaube nicht, daß Cobain am Fließband ein glücklicherer Mensch gewesen wäre.

Außerdem: Der Tod von Kurt Cobain ist auch keine Ware, genauso wenig, wie Kurt Cobain eine Ware ist..., sagt D.

Leute, wißt Ihr eigentlich, wovon ihr lebt?

Auf der ersten Seite der Juni-Ausgabe steht: KURT COBAIN - DER ERSTE MTV-TOTE

Das ist sicherlich wahr, aber Ihr VERKAUFT natürlich mit dieser Titelseite Euer Heft und damit wird es zur Ware. Ob das schlecht oder böse ist, sei dahingestellt, aber daß es so ist, ist ja wohl eindeutig. Solange ihr verkauft, wird das Verkaufte zur Ware. Egal, was es ist, und auch egal, ob es richtig oder gut oder schlecht und falsch ist.

Die Musikindustrie lebt davon, Dinge zur Ware zu machen, nicht nur Musik und Merchandising, sondern selbstverständlich auch Haltung und PC. Und ihr lebt davon, diesem Vertrieb unterstützend zur Seite zu stehen. Auch D.

Von allem dem abgesehenen, habe ich nicht den Eindruck, als sei für den nicht-amerikanischen Jugendlichen (und ich meine jetzt wirklich die Kids) irgendetwas von dem, was ihr beim »Talk am Tresen« von Euch gebt, relevant und wichtig.

So, und nun ein wenig Statistik: Gesprochen wurden über 1082 Zeilen. (Kleinere Abweichungen durch Zählfehler sind möglich, aber noch einmal zähle ich die Zeilen nicht.)

Davon füllten:

Herr Diederichsen (520 Zeilen, ca. 50%)
Herr Gurk (325 Zeilen, ca. 33%)
Herr Terkessidis (117 Zeilen, ca. 9%)
Herr Heiser (46 Zeilen, ca. 4%)
Fraus S. Grether (37 Zeilen, ca. 3%)
Frau K. Grether (37 Zeilen, ca. 3%)

Das erinnert doch ziemlich stark an die politischen Verhältnisse in diesem unserem Lande und an die Gespräche an den Stammtischen über Fußball und Politik, wenn schon Frauen dabei sein dürfen.

Aber wenn sie eine gute Frage stellen, werden sie auch gelobt, gell, Herr Gurk? Und Mann gibt dann Antwort! Gell, Herr Gurk?

Aber so seid ihr halt: yubs - young urban besserwisser

PETER H. MIELKE, FRANFURT AM MAIN

PS: Insgesamt waren Nirvana weit überschätzt, und das verdanken sie neben MTV natürlich auch euch!

Haben wir uns so undeutlich ausgedrückt, oder warum verstehst Du alles falsch? Wenn von Youth Culture und Afrozentrismus gesprochen wurde, sollte damit die vor allem in den USA sich verschärfende Entwicklung thematisiert werden, daß auch nicht-schwarze Jugendliche bei zunehmender materieller Verelendung TENDENZIELL den gleichen Rassifizierungsmechanismen unterworfen sind wie der schwarze Bevölkerungsteil seit mehr als 400 Jahren, wenn auch mit weitaus weniger krassen Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung und körperliche Unversehrtheit. Wie das funktioniert, besonders im Zusammenhang mit der kulturalistischen Konstruktion der »Generation X«: Dafür werden in der Diskussion zahlreiche Beispiele gegeben. Afrozentrismus ist in dem gleichen Zusammenhang eine Metapher für eine in schwarzen Widerstandsbewegungen entwickelte und möglicherweise auf andere Bevölkerungsgruppen übertragbare Strategie. Sie verfolgt unter anderem das Ziel, daß man sich mit einer Zwangszuschreibung erstmal identifiziert, um die Solidarität herzustellen, die Voraussetzung ist für eine Politikfähigkeit, die es dann ermöglichen könnte, die Zwangszuschreibung wieder zu attackieren. Eine Gruppe wie Nirvana, die ihren Aufstieg nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken hat, daß sie als Repräsentant der »Generation X« vermarktet wurde, ist an dieser Aufgabe gescheitert. Unser Gespräch sollte den bis dahin in Deutschland nirgendwo analysierten Kontext, in dem das »Phänomen Nirvana« stattgefunden hat, rekonstrieren und vor dem Hintergrund, daß ein Mensch die Ablehnung seiner Repräsentantenrolle so weit getrieben hat, daß es für ihn schließlich keinen anderen Weg gab als die physische Selbstzerstörung, eine Reihe von Möglichkeiten diskutieren, wie rassifizierte Subjekte politisch werden können, ohne beispielsweise zur Selbstauslöschung

gezwungen zu sein. Daß SPEX eine Ware ist (eine ganz andere Art von Ware übrigens als eine Platte von Nirvana) und nur in Zweckbündnissen mit Unterhaltungskonzernen ökonomisch überlebensfähig ist; daß Frauen in weitaus geringerem Maß zur Produktion und Kommentierung von Popmusik zugelassen sind als Männer; daß ein Großteil der in diesem Heft verhandelten Themen scheinbar nicht allzu viel mit der Lebenswirklichkeit eines 20jährigen Dachdeckers in Hückeswagen zu tun hat: Solche platten Wahrheiten, so platt, daß man sich fast schämt sie nochmal aussprechen zu müssen, sind jeden Tag aufs neue erlebte und täglich neu zu verhandelnde Bestandteile des Redaktionsalltags, die unter anderem dafür sorgen, daß wir später ins Bett gehen als besagter Dachdecker. Mit ihm tauschen würden wir nie.

HALLO SPEX & CREW!

Hier in Hamburg ist niemand schizophren, selbstinduziert oder Wieauch-immer-schizophren!
Es wird auch keinen zweiten MTV-Toten geben! Violent Femmes, Blur wie auch immer der momentane Talk am Tresen hier!

ANONYMUS, HAMBURG

REMEMBER YOUR OWN HISTORY

DDs Ausführung zu seiner Dylan-LP-Rezension gebührt nur der Ausruf: »Que precision! Que precision!« Einige Ergänzungen sind jedoch angebracht in Anbetracht der Leser, die die Dylan-Bio nicht so kennen. Dylan hatte in den 70er Jahren eine schwer christianisierende religiöse Phase, deren Platten zum schlechtesten gehören, was er je gemacht hat. Außerdem sei an sein Mitwirken in einem »Spätwestern« des überschwer überschätzten Peckinpah erinnert, wo er die Rolle eines Outlaw spielt, also eines Vorgängers von Gangstern und Gang-Bangern! Remember your own history, motherfucker!
Sehr gut ist übrigens auch Sandra Grethers TV-Artikel, wogegen Daths Scheußlichkeiten und Poserhaftigkeiten kaum überbietbar sind. Sowas finde ich in SPEX einfach unzumutbar. Kiffer sind nicht nur lahmarschig, sondern auch sonst ziemlich, äh, löchrig (im Denken!)

JOACHIM RÖSNER, BREMEN

GEÄCHTETE REDAKTION!

Ich muß schon sagen. Lieber beziehe ich mein Weltbild nicht mehr aus der SPEX, als mitanzusehen, wie selbige - so weits ist's gekommen - auf einen Ihr-seid-nicht-mehr-Ihr-selbst-und-von-Euren-Idealen-um-der-Formulierungsknalligkeit-abgekommen-LESERBRIEF nichts zu antworten weiß, als diesem ehrenrührigen Musik-Humboldt THOMAS STRAUCH einen Arbeitsvertrag anzubiedern. Au weia. Sicher war's mal wieder Ironie, trotz Gefallensbekundung an der Schreibe des guten Menschen Strauch.
Man könnte ja billigerweise frotzeln, wenn Euch die Argumente ausgehen - oder der gar recht hat -, dann geht's wie im Big Business. Ruhigstellen. Ha, toller Witz. Aber nee, Ihr mußtet den Brief ja nicht abdrucken. Waren keine besseren dabei? Selbst geschrieben? Formuliert Ihr eigentlich die Antworten alle zusammen, (basisdemokratisch, hmpf!) wenn der Schmäh an keinen direkt adressiert ist, oder nur dann, wenn so kritisch-marginalisierende Strauch-ähnliche Pamphlete ankommen?
Anstatt mich nun einer mehrstündigen Recherche hinzugeben, welch ehedem prägender Kopf seit wann seine Elaborate und Aphorismen wo-anders in die Tasten haut und welche Neulinge wortwitzelnde Wichtigwanzen sind und welche nicht, sag ich's mal so: Früher war's schwer, Euch selbstgefällig ans Bein zu pissen, aber da war die Subkultur noch selbstreferentieller und der Markt der Töne und Laute dank der Abwesenheit interferierender Musik-Multis noch nicht so segmentiert, diversifiziert, wie man sich heute von Trendnasen und Frühmerkern belehren lassen muß, daß hier gesellschafts-, wirtschafts- und sonstwas für politische Tendenzen zu antizipieren sind.
Von wegen am Telefon ausgedacht, oder wer macht die beste Figur, wenn er mit verbundenen Augen und noch auf einem integeren Bein stehend seine Bluntstories in Eure Diktiergeräte und MTV-Kameras lacht und dabei die Welt verstehend verklärt. Dat is halt so, macht aber nix.
Ich bin jedenfalls mächtig sauer. Kaufe zuweilen blind so manchen Hype von Euch (nicht immer schlecht), bewundere Euch für Euer Info-Monopol (zumindest in Relation zur Auflage), für Eure Konnäktschns, für wasweißich.
Meine Literatur-Anfrage für meine Diplomarbeit hat der Herr Terkessidis auch nicht beantwortet, fällt mir da noch ein. Ach ja, auch ich hab' mal irgendwann erzählt, daß ich mich mächtig gebauchpinselt fühlen würde, wenn ich mal ein Elaborat bei Euch lancieren könnte. Die Zunge könnt ich mir abschneiden, Ihr Doofköppe. Wenn ich fertig studiert hab, will ich ganz weit weg von hier. Aber das mußte ich noch loswerden.

DIRK KÖHNE, GÖTTINGEN

1) Ironie ist, wenn man's nicht merkt.
2) Basisdemokratisch wird bei uns nur entschieden, nie aber geschrieben. Die Antworten auf Leserbriefe werden daher (es sei denn, sie sind durch ein anderes Kürzel gekennzeichnet) in der Regel von Christoph Gurk im pluralis majestatis formuliert, obwohl er nur seine eigene Meinung reinschreibt. Wen's interessiert: Das Inhaltsverzeichnis macht meistens Christian Storms, und der Abotext kommt von Ralph Christoph, wenn er nicht gerade wieder stundenlang auf dem Klo sitzt, um die neue ›Stadtrevue‹ zu lesen.

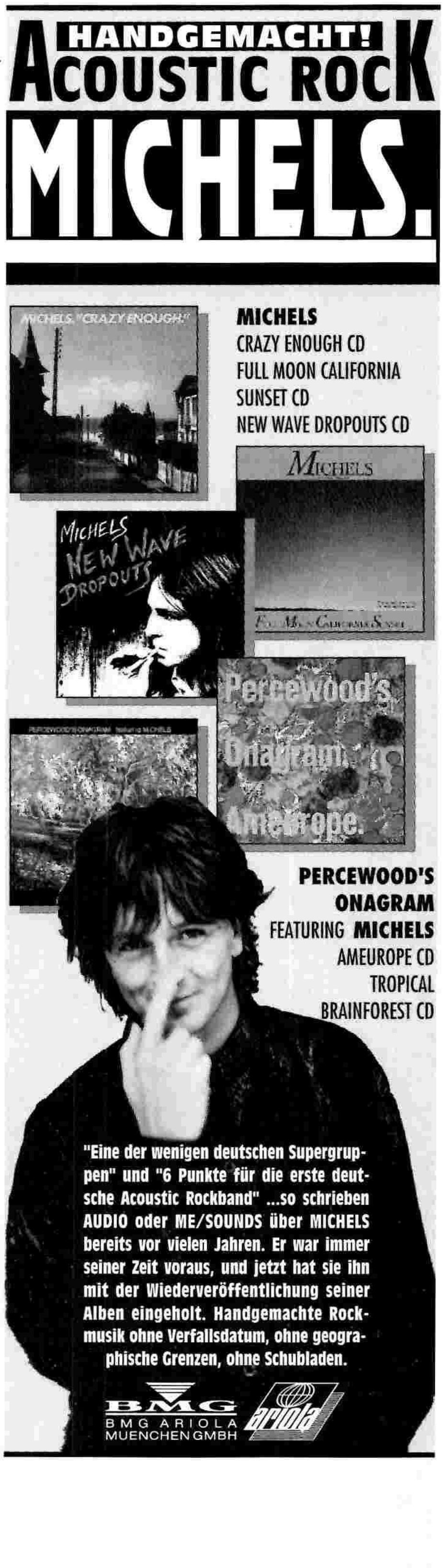
I M P R E S S U M

VERLAG UND HERAUSGEBER: SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Straße 40, 50674 Köln; Peter Bömmels, Diedrich Diederichsen, Clara Drechsler, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Michael Ruff **REDAKTION:** Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Ralph Christoph, Kerstin Grether, Christian Storms
GRAFISCHE GESTALTUNG: Sabine Pflitsch
MITARBEITER: Lars Albaum, Max Annas, Michele Avantario, Tilman Baumgärtel, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Sandra Grether, Gerd Gummersbach, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Bettina Heymann, Tom Holert, Ulrich Hölzer, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Günther Jacob, Olaf Karnik, Uwe Klinkmann, Hans Keller, Sascha Kösch (Bleep), Sascha Lazimbat, Thomas Lötz, Tobias Nagl, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Felix Reidenbach, Andreas Schiegl, Dirk Scheuring, Mark Sikora, Dittmar Steiner, Rembert Stiewe, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Triple R, Katharina Weingartner (New York), Sebastian Zabel, Thomas Zimmermann
FOTOGRAFEN: Peter Boettcher, Tibor Bozi, Wolfgang Burat, Arno Declair, Petra Gall, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Achim Kröpsch, Stefan Malzkorn, Jens Schmidt, Wolfgang Tillmans, Thomas Sandbichler, Bea De Souza, Barbara Stauss, Ruprecht Stempell, David Swindells, Synonym, Alice Turzynski, Barbara Wüllenweber
GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG: Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39.

ABONNEMENT UND MAILSERVICE: SPEX, Abt. Abo oder Mail Service, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Telefon: (0221) 51 50 15
SOFTWARE-ENGINEERING: Frank Bitzer
DRUCK: L.N. Schaffrath, Geldern **LITHO:** Wargalla + Partner, Köln VERTRIEB:VPM, Postfach 5707, 6200 Wiesbaden ISSN 0178-6830

© 1994 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

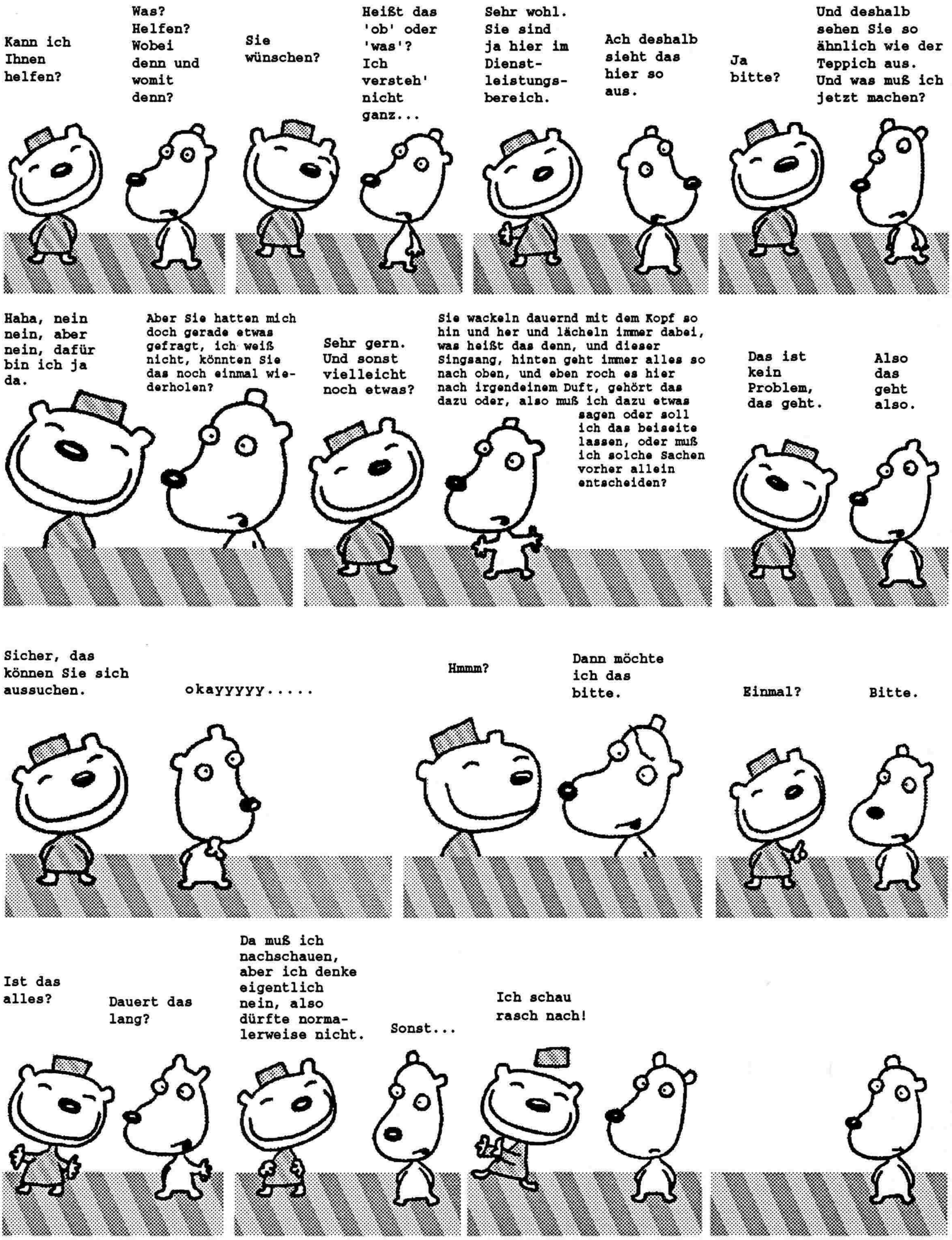
Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl. Porto und MwSt.. Anzeigenschluß SPEX 8/94 am 12.Juli 1994.
SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH, AACHENER STR. 40-44, 50674 Köln Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 • Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Fax: (0221) 51 11 39



die niedlichen

Im Dienstleistungsbereich

von Felix Reidenbach



VIVA PRÄSENTIERT

Das größte Pop Musik Festival der Welt

Vom 18. – 21. August findet es wieder statt: Das POPKOMM. Festival in Köln! In Clubs, Hallen und Open Air überall in der Stadt werden mehr als 200 Bands und Solo-Acts live spielen. Rock, HipHop, Grunge, House, Metal, Jazz, Reggae – kein Stil kommt zu kurz. Mit dabei: Das Bizarre Festival, das Heissszeit-Open Air und das Musikfest am Ring. Programminfos und Tickets per Post gibt's bei der POPKOMM. Festival

Samstag, 20.8.94
BIZARRE-Festival: Die Ärzte, Bad Religion, Biohazard, Therapy?, Urban Dance Squad, Project Pitchfork, Spermbirds, Tea Party, Gum, Quicksand, Such A Surge, Machine Head, Indian Fields

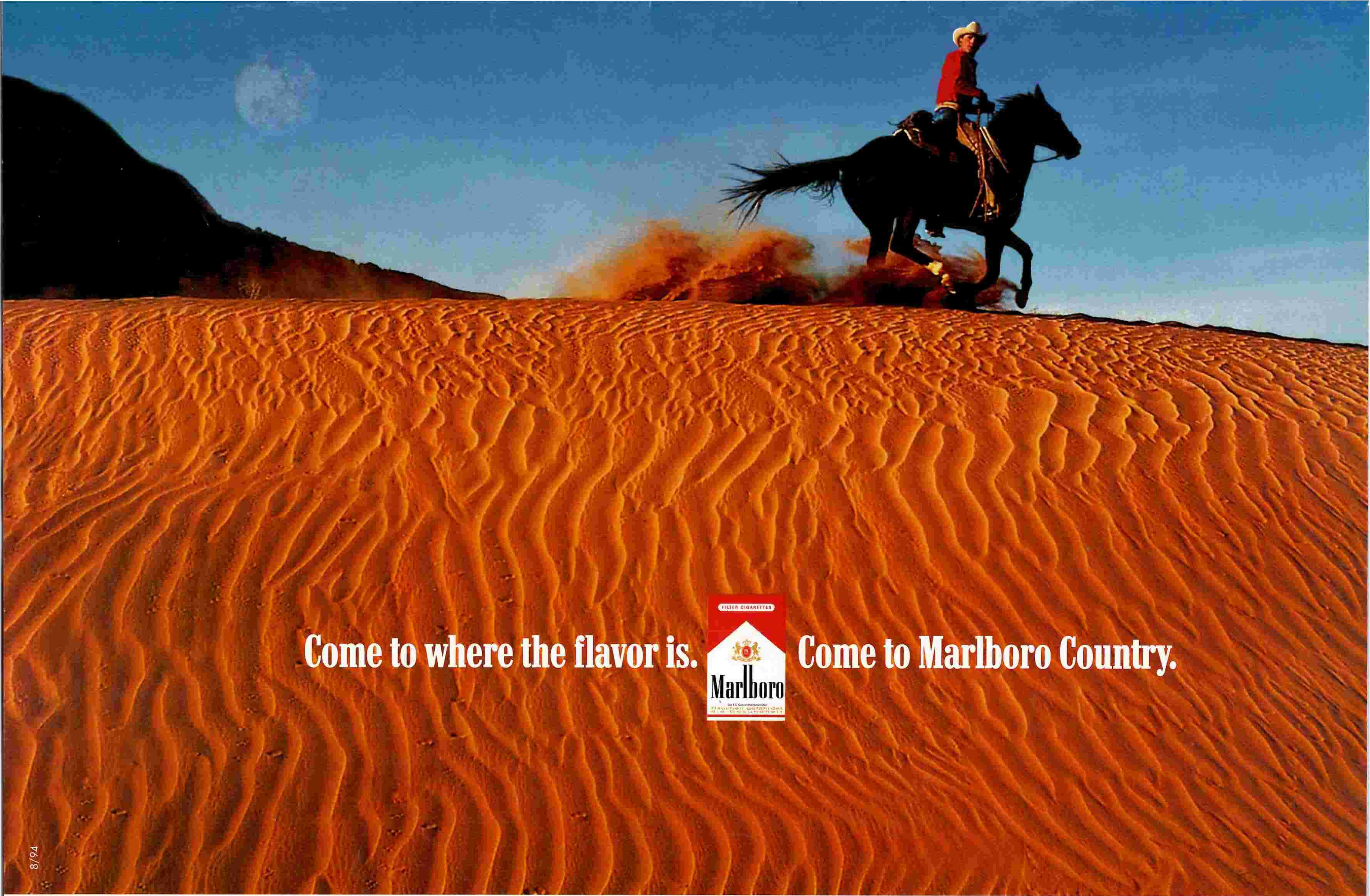
Donnerstag, 18.8.94
HEISSSZEIT-Open Air: Lucilectric, Die Prinzen, Stoppok, Die Schande

Samstag + Sonntag, 20./21.8.94
MUSIKFEST AM RING: Kölns größte Party auf dem Hohenzollernring. An 2 Tagen auf 6 Bühnen mehr als 100 Acts, u.a. mit L.S.E., Bläck Fööss, Herzberg, Monkeys With Tools und Till & Obel.

Hotline: 069 – 244 36 60

POP KOMM. Festival

Änderungen vorbehalten.



Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)